Des

Abts von Saint-Real

Abhandlungen

über

Gegenſtände der alten und neuern Geſchichte.

Aus dem Franzöſiſchen.

Erſter Band.

Riga,

bey Johann Friedrich Hartknoch,

1767.

V. 889²

H misc. 270. *

(270 m

Histor. Misc.

Opp. histor. coll.

Des

Abts von Saint-Real

Abhandlungen

über

Gegenſtände der alten und neuern Geſchichte.

Aus dem Franzöſiſchen.

Erſter Band.

Riga,

bey Johann Friedrich Hartknoch,

1767.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geſchichte
der
Verſchwörung
wider die
Gracchen.

Geſchichte
der
Verſchwörung
wider die
Gracchen.

Nachdem Scipio der Afrikaner durch die gänzliche Zerſtöhrung der Stadt Carthago die Römiſche Macht vergewiſſert hatte, ſahe man bey den Römern eine öffentliche Pracht hervorbrechen, auf welcher bald die Ueppigkeit der Privatperſonen folgte. Die Sicherheit brachte eine vollkommene Ruhe hervor. Man ſahe den weichlichen Müßiggang an die Stelle der Aemſigkeit und des raſtloſen Fleißes treten, die genaueſte Mäßigkeit ſich in eine gekünſtelte Wolluſt abändern, und die Bürger von der Liebe der Tugend zur Ausübung des Laſters übergehen.

Die Mächtigſten der Republik fiengen an, durch die verſchwenderiſche Pracht ihrer Häuſer und Gärten, durch die ausgewählteſte Feinheit ihrer Tafel, und durch die erſtaun-

liche Anzahl ihrer Sclaven, hervorzuſtechen. Darauf ſahe man zum erſtenmale Privatperſonen, Spaziergänge (Portiques) auf dem Capitol und dem Circiſchen Platze, errichten; und da die Eitelkeit in dem Herzen derjenigen, die einen ſo ausſchweifenden Aufwand machten, einen ungemeinen Grad erreichte: ſo ließen ſie in ihrem äußerlichen Betragen einen Stolz und einen Uebermuth blicken, der nicht die geringſte Spur von jener Gleichheit zurückließ, welche die feſteſte Stütze der Republiken iſt.

Obgleich die Senatoren diejenigen waren, welche ſich dieſe, dem Staate ſo ſchädliche Unterſcheidungen erlaubten, ſo iſts indeſſen doch gewiß, daß die wenigen Reichen unter ihnen ſich anfangs mit einem geheimen Verdruſſe von Andern verdunkelt ſahen, welchen ſie in keinem Punkte nachzugeben gewohnt waren, und die ſie nur an Ueppigkeit und an Aufwand übertrafen, ſeitdem dieſe verderbenden Gebräuche eingeführt waren: allein, da alle Vorzüge, welche die Reichen ſich erworben, und alle Kennzeichen der Unterſcheidung, die ſie ſich anmaßten, auf den ganzen Stand der Senatoren zurückfielen, und ſie alle daran Theil nahmen, ſo gewöhnten ſie ſich mit leichter Mühe an dieſe Gebräuche, und vereinigten ſich endlich alle, das Volk zu Ehrfurchtsbezeugungen zu nöthigen, welche bis auf dieſe Zeit unbekannt waren.

Das Volk, welches, ob es gleich noch eine tiefe Ehrerbiethung für den Senat hegte, ſchon ſeit langer Zeit über die Macht der Senatoren, mit denen es in ſehr großen Händeln verwickelt geweſen war, Verdacht geſchöpft, und welches, gleich beym Anfange der Mishelligkeiten, zur Aufrechthaltung ſeiner Freyheiten und Vorrechte, Zunftmeiſter angeordnet hatte; eine Art obrigkeitlicher Perſonen, die unverletzlich waren, und deren Macht zu einer ungeheuren Höhe emporſtieg: dieſes Volk, ſage ich, das auf ſeine Freyheit und ſeine Rechte eiferſüchtig war, ſahe, durch den prachtvollen Glanz und die erſtaunliche Ueppigkeit der Großen, noch mehr aber durch gewiſſe Anmaßungen einer gebiethenden Hoheit, die ihm unerträglich ſchienen, ſeinen Verdacht ſich vergrößern.

Man war wohl geneigt, den großen Namen der Emilier, der Cornelier und anderer, in der Republik gewiſſe Unterſcheidungen einzuräumen: allein, man verlangte zugleich, ſie ſollten freywillige Unterſcheidungen ſeyn, und dieſe Bezeugungen einer beleidigenden und verachtenden Größe ſollten in einem Staate aufgehoben werden, deſſen höchſte Gewalt in den Händen des Volkes ruhete. Dieſer Argwohn des Volks wurde Erbitterung, durch verſchiedene Vorfälle, welche nicht zum Gegenſtande meiner Abhandlung gehören, aber welche den Samen einer Uneinigkeit zwiſchen den beyden Ständen kenntbar machten, die indeſſen doch nicht ſobald ausbrach, weil man ſich in die Nothwendigkeit geſetzt fühlte, ſich mit einander in den Kriegen zu vereinigen, die man wider den Viriatus, und wider die Numantiner zu führen gezwungen wurde.

Es wird vielleicht Erſtaunen erregen, daß die Römer, die damals faſt eben ſo groß waren, als ſie es jemals geweſen ſind, ſich in der Nothwendigkeit befanden, ſich zu vereinigen, um einen Anführer von Räubern zu beſtreiten, und hierauf, um ſo eine einzige Stadt, als Numantia war, zur Unterwürfigkeit zurückzubringen. Indeſſen iſt dieſes eine der gewiſſeſten und zuverläßigſten Wahrheiten der Geſchichte. Ich werde ſie nur flüchtig und inſoferne berühren, als ſie auf meinen Gegenſtand Beziehung haben wird.

Viriathus, der anfänglich nur blos ein Schäfer in dem weſtlichen Theile Spaniens war, wurde einige Zeit darauf, von ſeiner böſen Gemüthsart angetrieben, das Oberhaupt einer Räuberbande, welche dieſe ganze Gegend mit Verheerungen bezeichneten. Sein Ehrgeiz, von einigen glücklichen Unternehmungen angefeuert, machte ihn endlich zum Generale eines beträchtlichen Kriegsheeres, das aus Völkern beſtand, die ſich gegen die Römer empört und verbunden hatten. Seine Kühnheit ward vom Glücke begünſtigt; die Römer wurden oft überwunden, und während eines Zeitraums von mehr als vierzig Jahren, ward er der Beſchützer der Freyheit desjenigen Theils von Spanien genennt, das wir Lu-

ſitania heißen. Generale, die mit großem Ruhme geſchmückt waren, hatten den Schmerz, dieſen Krieg zu unternehmen, ohne ihn endigen zu können. Quintus Pompejus hatte ſogar die Schande, nicht einmal die Gleichheit in einer Schlacht mit dem Viriathus beybehalten zu haben, und dieſer Anführer von Räubern, der bey dem Anfange ſeiner Auftritte ſo verächtlich war, erweckte ſowohl durch ſeine Tapferkeit und ſein Betragen, als auch durch das ſchädliche Beyſpiel, welches er andern misvergnügten Völkern zeigte, banges Beſorgniß, indem dieſe von ihm lernten, daß man ſich unter der Anführung eines kühnen und klugen Oberhaupts empören dürfte, um das römiſche Joch abzuwerfen, deſſen Laſt damals ſchwer und niederdrückend war.

Endlich befreyete der Conſul Servilius Cepion die Republik von einem ſo gefährlichen Feinde; er ließ ihn durch Verrätherey der Seinigen umbringen, und endigte dieſen ſchimpflichen Krieg durch eine That, die vornehmlich eines römiſchen Conſuls unwürdig war, und zu ſeiner Schande gereichte. So erhielt ſie auch zu Rom wenigen Beyfall, ob man gleich ſchon anfieng, der Großmuth nicht mehr ſo eifrig ergeben zu ſeyn; und, als die Mörder des Viriathus dahin gekommen waren, um die Belohnung für ihren verübten Mord abzufordern, antwortete ihnen Scipio, der damals die Conſulariſche Würde bekleidete, daß die Römer es jederzeit als eine böſe, niedrige That betrachtet hätten, daß ſich die Soldaten erkühneten, ihrem Oberhaupte das Leben zu rauben, und daß ihre Handlung eher beſtraft, als belohnt zu werden verdiente. Ueberbleibſel der Römiſchen Tugend, die noch unter ſo einem Conſul, als Scipio, hervorglänzte.

Auf dem Kriege mit dem Viriathus folgte der Krieg mit den Numantinern, der, wenigſtens eine lange Zeit hindurch, den Römern eben ſo wenig Ehre erwarb, als der portugieſiſche Krieg.

Die Stadt Numanz war durch ihre Reichthümer und durch ihre Macht, hauptſächlich aber durch ihren tapfern

Muth

Muth und die Hartnäckigkeit ihrer Bürger, in Spanien berühmt. Dieſe Bürger, ohne jemals mehr als zehn tauſend junge ſtreitbare Männer in Waffen geſetzt zu haben, vereitelten die Entwürfe der berühmteſten Römiſchen Feldherren, und nöthigten ſogar einige derſelben, mit ihnen Verträge zu ſchließen, die der erſten Macht der Welt wenig anſtändig waren. So war der Vertrag beſchaffen, den eben derſelbe Quintus Pompejus, deſſen wir erwähnt haben, zu unterzeichnen gedrungen wurde, nachdem er eine gänzliche Niederlage erlitten hatte. Der Vergleich, den der Conſul, Hoſtilius Mancinus errichtete, war nicht weniger ſchimpflich; und da er denſelben auf Anrathen und durch die Vermittelung des Tiberius Gracchus zu Stande brachte, und da hier meine Geſchichte ihren eigentlichen Anfang nimmt; ſo muß ich mit Sorgfalt und Genauigkeit, mich in eine umſtändlichere Erzählung derſelben einlaſſen.

Nach der Niederlage des Quintus Pompejus, und nach dem Bruche des Vertrages, den er mit den Numantinern geſchloſſen hatte, ward der Conſul, Hoſtilius Mancinus abgeſchickt, um die Bezwingung dieſer Stadt zu verſuchen, welche unter allen in der Nachbarſchaft der Römiſchen Republik liegenden Städten, die mühevollſte und beſchwerlichſte war. Tiberius Gracchus, der Sohn eines andern Tiberius Gracchus, ward ihm bey dieſer Unternehmung als Quäſter zugeordnet. Dieſes war das erſte öffentliche Amt von einiger Erheblichkeit, welches er erhielt, nachdem er den Dienſten unter dem andern Scipio in Afrika, woſelbſt er ſich einen glänzenden Ruhm erwarb, entſagt hatte.

Dieſes Unternehmen des Conſuls wurde von ſchlechtem Glücke begleitet; und es ſey nun, daß er bey der Führung dieſes Krieges einige Fehler begieng, oder daß die Tapferkeit der Numantiner, oder die Leitungen des Geſchicks ihn unglücklich machten: es iſt indeſſen gewiß, daß er, nach verſchiedenen glücklichen Erfolgen, in einer regelmäßigen Schlacht geſchlagen ward. Es begegnete ihm bey

ſeiner Niederlage das, was allen mittelmäßigen Feldherren gemeiniglich begegnet. Ihm ſchwindelte der Kopf; die Gefahr, oder ſein Unglück, ſetzte ihn außer ſich ſelbſt; und da er nicht vermögend war, irgend einen Entſchluß muthig zu faſſen: ſo entfernete er ſich bey Nacht in der äußerſten Unordnung.

Die Numantiner, welche davon Nachricht erhielten, und von der wenigen Vorſicht unterrichtet waren, womit er ſeinen Abzug bewerkſtelligte, verfolgten ihn zu gelegener Zeit, und ſo hitzig, nachdem ſie ſein Lager und das ganze Gepäcke ſeiner Armee geplündert hatten, daß ſie ihn zwiſchen Oertern, aus welchen er ſich nicht retten konnte, einſchloſſen, und ihn zwangen, einen Herold an ſie abzuſchicken, um über einen Vergleich Unterhandlungen zu pflegen.

Die Oberhäupter der Numantiner, ſo einen wichtigen Vortheil ſie auch dießmal davon getragen hatten, waren doch des Krieges ſehr überdrüßig, den ſie ſchon ſo lange wider die furchtbarſte Macht der Erde fortführten; ſie wünſchten nichts ſo ſehnlich, als ihn endigen zu können, vornehmlich zu einer Zeit, da ihr Sieg, und die Lage, worinn ſie die Römer zurückhielten, ſie mit der Hoffnung der vortheilhafteſten Bedingungen ſchmeichelte. Die ganze Schwierigkeit war, ſich auf die Unterhändler, und auf die Bekräftigung des geſchloſſenen Friedens von Seiten Roms, mit Zuverſicht verlaſſen zu können: denn, entweder herrſchte jene ſo preiswürdige und geprieſene Treue nicht mehr unter den Römern, oder der Senat war im Beſitze des Rechts, die Verträge für ungeltend zu erklären, welche die Feldherren errichtet hatten; die Numantiner wollten nur dem einzigen Quäſtor, Tiberius Gracchus, ihr Vertrauen widmen, weil ſie daran zurückdachten, daß ſein Vater, bey ſeiner Unternehmung auf Spanien, ihnen den Frieden verwilligt, den er auch zu Rom mit großer Genauheit und Regelmäßigkeit hatte beſtätigen laſſen.

Tiberius Gracchus verfügte ſich alſo dahin, um mit ihnen über den Frieden zu unterhandeln, und war von der

Idee eingenommen, daß man bey dem Zuſtande, worinn ſich die Römiſche Armee geſetzt befand, alle Arten von Bedingungen annehmen, und weniger zur Abſicht haben ſollte, einen gleichen Vertrag aufzurichten, als eine Gütigkeit zu empfangen. Man mußte auch wirklich das ganze Lager, alles Feldgeräthe, und alles, was das Kriegsheer, an Maſchinen, an goldenen und ſilbernen Gefäßen Beträchtliches und Koſtbares mit ſich führte, abtreten. Dieß war das einzige Mittel, um zwanzig tauſend Bürger und verſchiedene Bundesgenoſſen und Sclaven zu retten, welche das Römiſche Heer ausmachten, und ſchon vom Hunger in äußerſten Jammer verſetzt waren.

Dieſer Friede, ſo nothwendig er auch dem Quäſtor, und dem ganzen Kriegsheere geſchienen hatte, ward zu Rom als der ſchändlichſte und unanſtändigſte betrachtet, der jemals geſchloſſen worden; und der Senat, der in ſeinem Urtheile etwas zu hitzig war, ließ dem Volke dieſen Vergleich als ein ewiges Kennzeichen der ſchimpflichen Römiſchen Erniedrigung vorſtellen. Man vermiſchte die Fehler des Conſuls und ſeine ſchlechte Vorſichtigkeit mit der Schande des getroffenen Vertrages; und ohne in Erwägung zu ziehen, daß man zwanzig tauſend Bürgern, es koſte auch was es wolle, das Leben hatte retten müſſen, urtheilten die Senatoren, von Gefahren und vom Mangel entfernt, daß es beſſer wäre, ſie alle vor Hunger ſterben zu laſſen, als ein ſo verhaßtes Geſetz anzunehmen.

Das Volk nahm an den Vorurtheilen des Senats Antheil; aber mit dieſem Unterſchiede, daß es die Fehler des Conſuls mit der Klugheit des Quäſtors nicht vermiſchte. Es ſonderte die ſchlechte Führung des Krieges von der Nothwendigkeit des Friedens ab; es ſahe den Mancinus für den Urheber der ganzen Schande an, und gab dem Betragen des Gracchus ſeinen Beyfall, der den Bürgern, die bey dieſem Heere übrig geblieben, Hülfe und Rettung verſchafft hatte.

Der Vertrag wurde, als unwürdig und beſchimpfend, feyerlich aufgehoben; und zugleich ward verordnet, daß der Conſul an Händen und Füßen gefeſſelt, den Numantinern zugeſchickt werden ſollte, damit ſie, wegen dieſes Bruches, an ihn ihre Rache befriedigten.

Man kann hier im Vorbeygehen die Ungerechtigkeit des Senats und des Volks betrachten, welche einen Feldherrn, deſſen Unglück ſein größtes Verbrechen war, und der ſich keiner Verrätherey, keiner niedrigen Feigherzigkeit ſchuldig gemacht hatte, mit ſo harter Strenge verdammten. Vor ihm war Quintus Pompejus eben nicht rühmliche Bedingungen eingegangen, ohne das Geringſte von dieſer äußerſten Beſchimpfung zu erfahren, welche man den Mancinus empfinden ließ. Eine gewöhnliche Abwechſelung in den eigenſinnigen Einfällen des großen Haufens.

Allein, man muß auch die Liebe des Volks für den Gracchus bemerken, den man niemals mit dem Conſul aus einem Geſichtspunkte anſehen wollte; denn in ältern Zeiten, wenn man die von den Feldherren geſchloſſenen Verträge für ungültig erklärte, lieferte man alle die Kriegsbefehlshaber des Heeres der Rache derjenigen aus, mit denen ſie den Vertrag geſchloſſen hatten. Itzt rettete das Volk ſie alle, um nicht den Gracchus unglücklich zu machen; und der Senat, der ihn in einem gemeinſchaftlichen Unglücke verwickelt zu ſehen hoffte, nahm mit Verdruß wahr, daß man ſich begnügte, den Mancinus einer tödtenden Rache zu übergeben, um einen Mann zu erhalten, der bereits während der kurzen Zeit ſeines Lebens, die gewiſſen Hoffnungen, einſt der Herr der Republik zu ſeyn, erweckt hatte.

Tiberius Gracchus empfand allen nur erſinnlichen Verdruß, daß er nicht den Conſul von einer Beſchimpfung hatte retten können, deren er ihn unwürdig glaubte, und woran er einigen Antheil zu nehmen ſchien: er fühlte alle Regungen der Erbitterung, welche die vornehmſten Urheber des Friedens-Bruches veranlaßt hatten, und ſagte ihnen öffentlich, daß es keine Seltenheit wäre, vom misgünſtigen Glücke genöthigt

nöthigt zu ſeyn, daß man von dem Stärkern das Geſetz annähme. „Ich ſehe für uns, fügte er hinzu, dabey nichts „ſchimpfliches, wenn wir einen Frieden ſchließen, durch wel„chen wir zu Nichts verpflichtet werden, das den Glanz un„ſerer Ehre verdunkele. Wir haben bloß etwas abgetreten, „was wir nicht mehr beſaßen, und haben zwanzig tauſend „Bürgern das Leben gerettet, welche neue Provinzen werden „erobern können. Was ſollen die Völker ſagen, die in mir „ihr Vertrauen haben ſetzen wollen, weil ſie ſich erinnerten, „daß man hier den Frieden, den mein Vater ihnen zuge„ſtanden, bekräftigt hatte? Und werden ſie nicht einen großen „Unterſchied zwiſchen jenen Zeiten und den unſrigen an„treffen?„

Alle dieſe Vorſtellungen waren gegen eine Parthey fruchtlos, die ſich ſchon gebildet und vereinigt hatte. Der Friedensvertrag wurde, wie ich ſchon geſagt habe, aufgehoben; und der Conſul ward zu den Numantinern übergeſchickt, die ihn nicht entgegennehmen wollten, indem ſie erklärten, daß die Untreue ſo vieler Menſchen nicht an einem einzigen beſtraft werden müßte.

Indeſſen ſtellte Tiberius Gracchus über die Bosheit des Senats Betrachtungen an, der den Vorſatz gefaßt hatte, ihn nebſt allen Kriegs-Befehlshabern des Heeres in Unglück und Tod zu ſtürzen, und dachte zugleich der Liebe des Volks nach, das ihn mit einer ſo vorzüglichen Art gerettet hatte. Aus dieſem Beweiſe ſeiner Zuneigung ſchloß er auf die künftigen, welche er hoffen konnte, wenn er ſich um daſſelbe verdient machte. Dieſer Haß des Senats und dieſe Liebe des Volks waren die erſten Quellen der Entwürfe, die er bildete. Und wenn man zu dieſen Veranlaſſungen noch die Lage der Republik hinzufügt, worinn ſie damals durch die Spaltungen zwiſchen dem Senate und dem Volke gerathen war, welche ſich mit jedem Tage vermehrten: ſo wird man finden, daß alle dieſe Umſtände zur Ausbildung des Entwurfs des Tiberius mitwirkten, ſich zum Oberhaupte des Volks, und zum Gegner des Senats aufzuwerfen.

Er bewarb ſich anfänglich um das Zunftmeiſter-Amt, um ſeinen Abſichten einen ungehinderten Ausbruch zu verſchaffen; aber ehe ich auf dieſe Erwählung und ihre Folgen komme, muß ich mit wenigen Worten dieſe bey den Römern ſo berühmte und wichtige Staatsbedienung erklären, um den Charakter des Gracchus, der ſie erhielt, und ſie vielleicht, wenn ſein Leben länger gewährt hätte, in ſeiner Familie erblich würde erhalten haben, in ein helleres Licht zu ſetzen.

Als jene ſo bekannte Zwietracht zwiſchen den Großen und dem Volke zu Rom ſich eräugete, welche durch die Weisheit des Menenius Agrippa geſtillt wurde, war eine von den Bedingungen des Friedens dieſe, daß das Volk zwo obrigkeitliche Perſonen erwählte, die aus ſeinem Stande wären, die niemals aus dem Stande der Senatoren ſeyn könnten, und die Sorge tragen müßten, die Freyheit und die Rechte des Volks zu erhalten, und daſſelbe wider die Macht der Großen zu unterſtützen. Dieſe beyden Magiſtrats-Perſonen, welche man Zunftmeiſter nennet, nahmen noch drey andere als Amtsgenoſſen zu, daß alſo die Anzahl derſelben bis auf fünfe ſtieg. In der Folge der Zeit ward dieſe Zahl bis auf zehn vermehret.

Ihre Gewalt war gleich anfangs ſehr ausgebreitet, und wurde bald darauf denen Großen unerträglich. Sie beſaſſen das Recht, die Comitia zuſammen zu berufen, die Berathſchlagungen des Senats zu hindern, die von demſelben gefaßten Schlüſſe zu billigen oder aufzuheben, alle andere obrigkeitliche Perſonen und ſogar ihre Amtsgenoſſen, vor dem Gerichte des Volks fordern zu laſſen; ſie waren berechtigt, an der Verwaltung der öffentlichen Staatseinkünfte Antheil zu nehmen, und von allen Verſammlungen, die in der Stadt angeſtellt wurden, Kenntniß einzuziehen; ſie übten alſo eine allgemeine Gerichtsbarkeit über alle Römer aus, keinen einzigen davon ausgenommen; ſie hatten endlich ihre Gewalt und ihr Anſehen ſo weit getrieben, daß ſie Conſulariſche Perſonen in Gefängniſſe ſetzen ließen, und Diktatoren zu Geldſtrafen verurtheilten. Ihre Perſon war unverletzlich

und

und heilig; ſie genoſſen, gleich den Conſuln, die Ehre der Beile, der Fasces, und der Liktoren; ſie waren immer von einer ungemein großen Menge des Volks begleitet, welches ſie als die Dollmetſcher ſeiner Bedürfniſſe, und als die Beſchützer ſeiner Freyheit betrachtete. Man ſieht in der Geſchichte, bey wie vielen Gelegenheiten ſie durch einen allzugroßen Gebrauch ihrer Gewalt, Unruhen und Tumulte in der Republik veranlaßt haben.

So war das Zunftmeiſteramt des Volks beſchaffen, welches Tiberius Gracchus zu erhalten den Vorſatz faßte, indem er ſich überredete, daß er, mit dieſer Würde bekleidet, zur Ausführung aller ſeiner Entwürfe, die er entweder zu Beförderung ſeines Privatglücks, oder zur Demüthigung des Senats gebildet hatte, gelangen könnte; denn wider den Senat nährte er in ſeinem Herzen ein lebhaftes Gefühl von Haß und Rache.

Er bewarb ſich mit einem hitzigen Eifer; und das Volk, welches ihm ſchon bey dem Verfalle mit den Numantinern Beweiſe ſeiner Gunſt und Zuneigung gegeben hatte, und welches, zur Verwaltung dieſes Amts, jederzeit mit Freuden diejenigen auswählte, die es mit dem Senat am misvergnügteſten zu ſeyn glaubte, machte ſich ein Vergnügen daraus, ihm die Zunftmeiſter-Würde zu ertheilen, zumal da es von der Geburt, vom Verdienſte und den Tugenden des Tiberius Gracchus überzeugt war. Wir wollen, ehe wir in unſerer Erzählung fortſchreiten, ſeinen Charakter entwerfen.

Er ſtammte aus der Plebejiſchen Familie der Sempronier, die eine der edelſten und berühmteſten Römiſchen Häuſer war. Außer verſchiedenen Triumphen, Schlachten, Würden, und ruhmvollen Thaten, womit die Geſchichte ſeiner Vorfahren angefüllt iſt, hinterließ ihm ſein Vater Tiberius Sempronius Gracchus ein neueres Beyſpiel einer Tugend, die ſich die allgemeinſte Hochachtung erwarb. Nachdem er zweymal Conſul, einmal Cenſor geweſen war, und durch die Niederlage der Celtiberier,

und Sardiniens Eroberung, ſich zweymal die Ehre des Triumphs verſchaffet hatte, verdiente er, daß alle Welt ſagte, er wäre weniger wegen dieſer Vorzüge, als wegen ſeiner eigenen Tugend, des Ruhms würdig.

So groß auch das Verdienſt ſeines Vaters war, ſo übertraf es doch nicht das Verdienſt ſeiner Mutter Cornelia, einer Tochter des ältern Scipions. Ihr großes Herz war zu einem Sprüchworte geworden. Sie iſt nicht ſowohl durch ihre Geburt, welche ſie vom erſten Manne der Republik abſtammen ließ, als dadurch berühmt, daß ſie den beyden Gracchen, von denen Tiberius der ältere iſt, Leben und Erziehung gegeben hat. So fand ſie auch ein Vergnügen daran, wenn man zu ihrem Namen Cornelia, die Mutter der Gracchen hinzuſetzte.

Wie groß auch die Vorzüge der Geburt des Tiberius Gracchus waren; ſo muß man doch mit allen Schriftſtellern das Geſtändniß thun, daß ſeine perſönliche Tugenden, weder den Tugenden ſeines Vaters, noch ſeiner Mutter, noch vielleicht den Tugenden ſeines Großvaters Scipions nachgaben.

Bald darauf, als er in die Geſellſchaft der Auguren aufgenommen worden, heurathete er die Claudia, eine Tochter des Appius Claudius, eben deſſelben, der der Erſte und Vornehmſte im Senate war. Seine Schweſter wurde mit dem jüngern Scipio vermählet. Dieſe Vermählung ſetzte ihn mit dem Hauſe der Emilier in Verwandſchaft. Auf dieſe Art war er mit allen vornehmen Häuſern der Stadt verbunden.

Bey allen den Vortheilen einer guten Miene, einer ſchönen Geſtalt, eines feinen und durchdringenden Geiſtes und vielen Annehmlichkeiten der Geſichtsbildung, beſaß er eine ſanfte und natürliche Beredſamkeit, ein einſchmeichelndes Betragen, einen überredenden Anſtand, das blühendeſte und ausgebildeſte Genie von der Welt. Mit dieſen Eigenſchaften vereinigte er ein ſtandhaftes und großes Herz, eine unveränderliche Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit, eine

liebe für die Gerechtigkeit, welche den Unſchuldigen unterſtützte, und das Verbrechen ſtrafte, doch ohne den Verbrecher ganz unglücklich zu machen und zu vertilgen. Zu dieſen Verdienſten führte er eine Mäßigkeit, ſtrenge Sitten in Abſicht auf ſich ſelbſt, ohne zu verlangen, daß andere an dieſer Strenge Theil nähmen, und eine reine Tugend. Alle dieſe Eigenſchaften unterſtützte er durch ein im Kriege erworbenes Verdienſt, woſelbſt er bey verſchiedenen glänzenden und wichtigen Gelegenheiten Beweiſe gegeben, daß er nicht weniger Fähigkeit beſäße zu befehlen, als zu gehorchen; und daß er, nach den Umſtänden, worinn er ſich befände, und nach den Bedürfniſſen der Republik, mit eben dem Vergnügen gehorchte, womit andere befehlen. Seine Freygebigkeit trieb er bis zur Verſchwendung, indem er alles ohne Zurückhaltung hingab. Er war voll Mitleiden für die Unglücklichen, die alle verſichert ſeyn konnten, an ihn einen wahren, großmüthigen Beſchützer zu finden; kurz, er war mit ſo vielen Tugenden geſchmückt, als die menſchliche Verfaſſung durch Natur und Fleiß ſich erwerben kann. Man hat von ihm geſagt, daß er mit allen den Tugenden bereichert wäre, welche das Naturell, die Erziehung, die ſorgfältigſte Bearbeitung, und die Erfahrung einem Menſchen auf der Erde gewähren können.

Allein, da hienieden nichts vollkommen iſt, ſo kann man auch nicht bergen, daß er in ſeinen Entſchließungen bis zur äußerſten Hartnäckigkeit eigenſinnig war; ſtolz und trotzig, wenn er Widerſtand antraf; immer geneigt, ſeine Rache gegen diejenigen zu nähren, die ihm hatten ſchaden wollen, und dem Intereſſe des Volks, wider den Senat, ſo eifrig ergeben, daß er alles wagte, um demſelben zu dienen; vielleicht weniger von der wahren Gerechtigkeit, die er wirklich ſo ſehr liebte, angetrieben, als von einem gränzenloſen Ehrgeize verführt, deſſen ihn alle ſeine Feinde beſchuldigt haben, und der ohnſtreitig ſein wahrhaftiges Laſter war.

So wie ich ihn eben geſchildert habe, erhielt er das Zunftmeiſter-Amt des Volks, unter allgemeinen freudigen

Zuru-

Zurufungen, welche ihm ein deſto größeres Vergnügen erregten, weil ſie ihm glückliche Vorbedeutungen für die Ausführung aller ſeiner Abſichten zu ſeyn ſchienen.

Kaum befand er ſich in dem Beſitze dieſer Bedienung, die gewöhnliche Klippe derjenigen, welche ſie mit einem trotzigen Stolze bekleiden wollten, ſo brachte er, von ſeiner natürlichen Standhaftigkeit, und ſeinem Verlangen, einen Verſuch ſeiner Kräfte zu wagen, angereizt, das Geſetz, die Vertheilung der Aecker betreffend, in Vorſchlag; ein Geſetz, das eine ewige Urſache der Mishelligkeiten zwiſchen den Patriciern und den Plebejern, dem Senate und dem Volke, den Reichen und den Armen war: allein, er ſchlug ihnen daſſelbe anfänglich mit ſeiner gewöhnlichen Sanftmuth vor, als ein Geſetz, deſſen Vollziehung die vornehmſte Sorgſamkeit derjenigen verdiente, die das Vaterland liebten.

Dieſes unter den Römern ſo bekannte und berühmte Acker-Geſetz muß ich hier in ein helleres Licht aufſtellen, weil daſſelbe einen weſentlichen Theil von der Kenntniß der Römiſchen Geſchichte ausmacht, und zum großen Vorwande der Revolutionen, die ich beſchreibe, gebraucht wurde.

Es war bey den Römern ein alter Gebrauch, wenn ſie einige benachbarte Völkerſchaften überwunden hatten, ihnen einen Theil ihrer Ländereyen abzunehmen, von welchen eine Hälfte verkauft ward, um die Republik wegen der auf den Krieg verwendeten Koſten ſchadlos zu halten, und die andere Hälfte mit den Grundſtücken des Staats vereinigt, und unter einem ſehr geringen Zinſe den armen Bürgern zugeſtanden wurde, welche unangeſeſſen waren; und dieß iſt ohngefähr eben das, was man heutiges Tages, unter einem gewiſſen Zinſe verpachten, nennt.

Dieſe Gewohnheit war um deſto löblicher, weil ſie aus der Republik die äußerſte Armuth verbannte, und alle Bürger in dem Beſitze einiger Güter und Grundſtücke ſetzte, welche ſie für ihre Erhaltung ſorgſam machten.

Der Geiz der Reichen ließ dieſe Gewohnheit nicht lange herrſchen, ohne zu verſuchen, ihr Eintrag zu thun; und die

Begierde,

Begierde, einen größern Umfang von Gütern zu beſitzen, machte, daß ſie, unter dem Vorwande des gemeinen Beſten, und des Nutzens der Staatseinkünfte, die Zinſen und die kleinen Abgaben erhöheten, ſo ſtark und übermäßig erhöheten, daß die Ländereyen der Armen, die nicht ſo große Bedingungen annehmen konnten, ihnen gegeben, und ſelbige alſo einer Art von Pacht beraubt wurden, welche ihr ganzes Vermögen ausmachte.

Man kann leicht urtheilen, daß dieſe Veränderung anfangs große Bewegungen veranlaßte, und daß die Menge der armen Bürger, welchen man ein Gut entriß, das ſie als ihre Erbſchaft betrachteten, wichtige Unruhen und eine Art von Aufruhr erregte. So verordneten auch die Zunftmeiſter des Volks, die, über die Rechte dieſes unterſten Standes eiferſüchtig, die traurigen Folgen erſticken wollten, welche eine ſolche Habſucht der Reichen ohnfehlbar hervorbringen würde, nachdem ſie über die herrſchenden Unordnungen öffentliche Vorſtellungen gethan hatten, ein Geſetz, vermöge deſſen keinem Römiſchen Bürger erlaubt ſeyn konnte, über fünfhundert Hufen Feld von den Ländereyen zu beſitzen, welche mit den Grundſtücken des Staats vereinigt waren, und von der Republik unter einer gewiſſen Zinſe verwilliget wurden.

Dieſes gerechte Geſetz ward unter den freudigſten Zurufungen des Volks und zum Verdruſſe der Reichen angenommen, die damals genöthigt waren, der Gewalt der Zunftmeiſter nachzugeben, welche um dieſe Zeit eine uneingeſchränkte Gerichtsbarkeit ausübten. Das Geſetz brachte die gewünſchte Wirkung hervor; die Ländereyen wurden von Perſonen, die das Volk ernannt hatte, mit Ordnung ausgetheilt, und, während einiger Zeit, blieben die Sachen ziemlich ruhig in dieſem Zuſtande.

Allein, in der Folge fanden die Reichen, die ihrem Geize keine Feſſel anlegen konnten, das Geheimniß, ſich erkaufter Perſonen zu bedienen, um unter ihrem Namen die Zinsgüter an ſich zu bringen. Dieſer Kunſtgriff mußte mit einem

glücklichen Erfolg begleitet ſeyn, weil ſie die Commiſſarien, durch Geſchenke oder durch Dienſtleiſtungen zu gewinnen, Sorge trugen; und alſo wurden ihre verſteckte Perſonen jederzeit allen andern vorgezogen.

Dieſer Misbrauch, ſo groß er auch war, wurde indeſſen doch geduldet; weil das Geſetz nicht übertreten war, weil es immer wirklich beobachtet zu werden ſchien, und weil man nicht vermuthen durfte, daß Commiſſarien, die vom Volke mit einer vorzüglichen Art ausgewählt waren, niederträchtig genug wären, um ſich zum Nachtheile deſſelben verführen, oder beſtechen zu laſſen.

Aber endlich ward der Uebermuth und Stolz der Reichen bis auf den Punkt getrieben, daß man kein Geheimniß mehr aus dieſem Unterſchleiſe machte, den man ſorgfältig verheelen ſollte. Niemanden waren alſo die wirklichen Beſitzer der Ländereyen unbekannt, und man ſagte allgemein: Dieſer für Jenen. Da es nun unnütz zu ſeyn ſchien, daß man von dieſer leeren Vorſichtigkeit noch ferner Gebrauch machte, führte man ſich ſo auf, als wenn das Geſetz wäre aufgehoben worden, und die Reichen brachten, öffentlich, unter ihrem Namen, und ohne die geringſte Verſtellung, ſo viele Aecker an ſich, als ſie erhalten konnten; und weil die Macht der Großen, vom Anſehen des Senats unterſtüzt, ſich während einer gewiſſen Zeit vergrößert hatte: ſo ſahe ſich das Volk ſeine Rechte entreißen, und die Armen wurden ihres Unterhaltes beraubt.

Die Unordnung ſtieg bis zum Erſtaunen; und ſie ſtieg allzuſehr, als daß ſie ungeſtört fortwähren konnte. Das Volk erregte oft einen Aufſtand, aber ohne Wirkung; die Zunftmeiſter thaten zu verſchiedenen malen heftige Vorſtellungen, aber Niemand wagte es, mit vollem Muthe dieſem allgemeinen Uebel abzuhelfen. Lälius, jener berühmte Freund des Scipio, der ein Verlangen äußerte, dieſes Uebel abzuſchaffen, erwarb ſich den Zunamen eines weiſen und klugen Mannes, als er ſeinen Entſchluß änderte, weil er die mit dem Hülfsmittel verbundenen Gefahren vorherſahe, und

alſo

alſo die Sachen in dem nämlichen Zuſtande bleiben ließ, worinn er ſie angetroffen, da er ſein Zunftmeiſteramt angetreten hatte.

Indeſſen iſt es gewiß, daß Tiberius Gracchus, der ſtandhafter oder hartnäckiger als Lälius war, das Ackergeſetz erneuerte, und es, unter einem allgemeinen frohen Zurufe des ganzen Volkes, öffentlich bekannt machte: entweder, weil er auf ſeinen letztern Reiſen durch die von Bürgern entblößten und nur von Sclaven bearbeiteten Felder gerührt worden; oder, weil er von einigen kühnen und unternehmenden Freunden, dergleichen der Philoſoph Bloßius und der Redner Diophanes waren, angetrieben wurde; oder, weil man ihn durch Zettel, die man ihm mit einer geſchickten Art beybrachte, dazu anfeuerte; oder, welches die meiſte Wahrſcheinlichkeit hat, weil er in dieſer Gerechtigkeit, die er dem Volke verſchaffen wollte, eine ſchickliche Urſache antraf, ſeine *rachvolle* Neigungen gegen den Senat zu befriedigen, und, *nach* dem Entwurfe, den er gebildet hatte, ſein eigenes Glück zu verſuchen.

Jedoch nahm er ſich in Acht, dieſen kühnen Vorſchlag mit einer Art zu thun, welche wegen der Redlichkeit ſeiner Abſichten einige Zweifel veranlaſſen konnte; hingegen wählte er alle nur erſinnliche Maaßregeln, um Jedermann zu überreden, daß die öffentliche Wohlfahrt, die Erleichterung des Volks, die Liebe für Ordnung und Gerechtigkeit die einzige Urſache des Eifers wären, den er für die Beobachtung dieſes Geſetzes bezeigte.

Um ſeinem Unternehmen ein ſtärkeres Gewicht zu geben, vermochte er den Oberprieſter Craſſus, ſeinen Geſinnungen beyzutreten; den Craſſus, ſage ich, deſſen geheiligtem Anſehen Jedermann eine gewiſſenhafte Ehrfurcht widmete, und der bey der Bekanntmachung des Geſetzes nicht unterließ, die Abſichten der Götter vorzuſtellen. Er ließ daſſelbe auch von dem berufenen Rechtsgelehrten, Mutius Scävola, billigen, deſſen Name, der in der Republik ſo groß und berühmt war, ſeinen Entſcheidungen weniger Nachdruck

ertheilte, als ſeine Wiſſenſchaft und ſein perſönliches Verdienſt, die von aller Welt erkannt und hochgeſchätzt wurden. Mit dieſen Genehmigungen vereinigte er noch den Beyfall ſeines Schwiegervaters, Appius Claudius; eines Mannes, dem ſeine Tugenden den Titel des Erſten und Vornehmſten im Senate erwarben. Und ſo ſchien die Verordnung, welche Gracchus bekannt machte, weniger ſein Werk, als ein Werk ſo vieler großer Männer zu ſeyn, welche die allgemeine Verehrung der Republik beſaßen.

Er that noch mehr. Um ſeine Mäßigung und das Verlangen zu zeigen, welches er hatte, alle Welt zu befriedigen, verordnete er, daß diejenigen, welche dem Geſetze entgegen gehandelt, und, der ergangenen Verbothe ungeachtet, einen großen Umfang von Ländereyen beſeſſen hatten, weder beſtraft, noch zu einer Geldbuße verurtheilt werden ſollten; ſondern, es ſollten ihnen vielmehr alle Einkünfte, die ſie aus dieſen Aeckern gezogen, und die man von ihnen, wenn man nach der Strenge der Geſetze verfahren wollte, zurückfordern könnte, ohne Einſchränkung zugeſtanden werden, und in dieſem Falle eine gänzliche Verjährung ſtatt finden. Um ſeine Güte und Gefälligkeit recht hoch zu treiben, fügte er hinzu, daß die Republik, indem ſie ihnen die Ländereyen abnähme, welche ſie über die im Geſetze beſtimmten fünfhundert Hufen beſäßen, ſie dafür entſchädigen, und ihnen den Werth der Grundſtücke bezahlen ſollte, die ſie ihnen nehmen, und den armen Bürgern, der verordneten Größe gemäß, einräumen würde, damit ſelbige ihnen Wohnung und Unterhalt gewähren könnten.

So groß auch dieſe Milderungen waren, machten ſie doch nur wenigen Eindruck auf den Geiſt der Reichen, welche, ſowohl vom Geize, als vom heftigſten Unwillen gegen den Zunftmeiſter angetrieben, mit lauter Stimme ſchrien, daß man eine neue Abtheilung von Erbſchaftsſtücken einführte, welche in der Republik Zwietracht und Empörungen verurſachen würde; und daß, wenn man nicht Sorgfalt und Wachſamkeit beobachtete, man ſich der Tyranney der Zunftmeiſter

meiſter unterworfen ſehen müßte, indem es ſchon, ſeit der Zeit, da ſie eingeſetzt worden, Mühe genug gekoſtet hätte, ſich vor derſelben in Sicherheit zu ſtellen.

Gracchus, deſſen Geiſt noch ausgebreiteter war, als ſeine Entwürfe, und der ſich überzeugt fühlte, daß keine Milderung den Großen Genüge leiſten würde, ſo lange das Geſetz noch fortdauerte, brachte es dahin, um ſein ernſtes Verlangen zur Wiedervereinigung des Volks und des Senats zu erkennen zu geben; er brachte es dahin, ſage ich, daß das Volk ſich mit dem Verſprechen, ihm künftighin Gerechtigkeit zu erzeigen, begnügte, und daß man diejenigen, welche ſich im widerrechtlichen Beſitze dieſer Ländereyen befanden, auf Zeitlebens ungeſtört darinn verbleiben ließe. Aber nichts war vermögend, die unerſättliche Habſucht der Reichen zu befriedigen, welche nicht aufhörten, ein gewaltiges Lärm gegen den Tiberius zu erregen, und kein Bedenken trugen, ihn als einen Meutereyſtifter und Stöhrer der öffentlichen Ruhe zu verſchreyen. Um dieſe Zeit war es, daß der Zunftmeiſter jene ſo rührende und pathetiſche Rede hielt, ohne ſeinem ſanftmuthsvollen Charakter zu entſagen; jene Rede, die das Volk noch ſtärker in ſein Interreſſe einflochte, und ſeine Feinde noch heftiger gegen ihn erbitterte.

Er ſtellte der ganzen Verſammlung vor, die ihn von ſeiner Rednerbühne herab reden hörte, daß die wildeſten Thiere ihre Höhlen und Lagerſtätten hätten, indeſſen daß Menſchen, und was noch mehr wäre, Römiſche Soldaten und Bürger, genöthigt wären, mit ihren Weibern und Kindern herum zu irren, ohne einen Ort zu haben, wo ſie ſich hin retten könnten: es wäre ſehr ungerecht, daß ſo viele tapfere Krieger, mit ſo vielen Gefahren und Beſchwerlichkeiten, für die Reichthümer, die Ueppigkeit, und den ſchwelgeriſchen Ueberfluß ihrer Mitbürger ſtritten, welche nicht Edelmuth und Erkenntlichkeit genug hätten, ihnen nur einen kleinen Theil von Aeckern abtreten zu wollen, auf denen ſie ihre Wohnungen errichten könnten: die Feldherren, wenn ſie ſie zu Schlachten und zu Siegen ermunterten, hätten Un-

recht, indem ſie ihnen vorſtellten, daß ſie für die Erhaltung ihrer väterlichen Altäre, und der Gräber ihrer Vorfahren föchten, weil keiner unter ihnen weder Häuſer, noch väterliche Altäre beſäße, und ſich alle in einer gänzlichen Unwiſſenheit der Oerter befänden, die die Aſche ihrer Väter bedeckten. „Man nennet euch, ſetzte er hinzu, Herren der Erde. „Was für Herren! die nicht eine Handbreit davon beſitzen, „worüber ſie einen Augenblick gebiethen können, und woraus „ihnen eine Hütte zu bauen erlaubt iſt! Und dieß alles zu „einer Zeit, da ſo viele andere, ohne Beſchwerniß, ohne „Arbeit, allen Arten von Geſetzen zuwider, einer erſtaunli„chen Menge von Gütern und Grundſtücken genießen, wel„che bloß ihr Geiz und ihre Habſucht ihnen verſchafft ha„ben! Iſt dieß die Republik? Und rührte es nicht von die„ſer ſeltſamen Ungleichheit her, daß unſere Vorfahren die „Könige und die Monarchie nicht ertragen konnten? Glaubt „man, daß der bloße Name der Könige jenen großen Abſcheu „bey unſern Vätern erregt habe? Es iſt vielmehr jene un„gleiche Vertheilung eines unermeßlichen und verhaßten Ver„mögens, das die Gunſt des Prinzen an einigen mit ver„ſchwenderiſcher Hand hinwarf, indeſſen daß andere, die ih„nen an Verdienſten und großen Thaten gleich oder über„legen waren, in Dürftigkeit und im Mangel ſchmachteten.„

Solche Anreden, die mit der Stärke und Sanftmuth des angenehmſten Redners der damaligen Zeiten vorgetragen wurden, beſtimmten vollends die Entſchließungen des Volks; und die Großen, welche dieſem reißenden Strome, der alles mit ſich fortzuführen drohete, nicht zu widerſtehen wußten, nahmen zu dem einzigen Mittel ihre Zuflucht, welches ihnen bey dieſer Verwirrung übrig blieb.

Es gehörte zu den Vortheilen und Vorzügen des Zunftmeiſter-Amts, daß ein einziger der Zunftmeiſter, wenn er ſich einem, von allen den andern gegebenen und gebilligten Geſetze, entgegenſtellte, dieſes Geſetz ungültig machte, und die Wirkungen deſſelben hinderte. Die Reichen, welche ſich alſo außer Stand geſetzt ſahen, der Beredſamkeit und den

Gründen des Gracchus mit eigenen Kräften zu widerſtehen, geriethen auf den Einfall, den M. Octavius, ſeinen Amtsgenoſſen, in ihr Intereſſe einzuflechten, der, außer den Verbindungen, worinn er mit einem großen Theile der Senatoren ſtand, noch ſeinen Privat-Vortheil dabey hatte, ſchonende Behutſamkeit zu gebrauchen, weil er ſich ſelbſt im Beſitze vieler Ländereyen befand, welche, Kraft der ergangenen Verordnung, zu beſitzen nicht erlaubt war.

Markus Octavius war ein junger, vernünftiger Mann, der eine allgemeine Hochachtung beſaß, und bis dahin große Hoffnungen, in Abſicht ſeines Betragens, erweckt hatte. Er war überdem ein vertrauter Freund des Tiberius, und hatte mit willigem Herzen verſprochen, ſeine Vortheile dem Ruhme ſeines Freundes aufzuopfern, der ſich aus der Vollziehung des Geſetzes einen Punkt der Ehre machte. Verſchiedene Senatoren, die ſeine Freunde waren, bathen ihn, ſich dieſer Neuerungen entgegen zu ſetzen, die ihnen ſo vielen Nachtheil brachte, und in den Augen der ganzen Republik verdächtig ſcheinen mußte. Anfangs weigerte er ſich mit großer Standhaftigkeit, ihr Verlangen zu befriedigen; aber man ſetzte geheime und mächtige Triebfedern in Bewegung, welche, mit der Verwandſchaft und den Privat-Vortheilen des Octavius vereinigt, ihn endlich, gleichſam mit Gewalt, zu dem Entſchluſſe beſtimmten, der Bekanntmachung des Geſetzes entgegen zu ſtreben.

Tiberius Gracchus ward durch dieſe Widerſetzung deſtomehr in Unwillen und Betrübniß verſetzt, weil er ſie ſich am wenigſten vermuthete, und weil die Perſon ſeines Amtsgenoſſen und ſeines Freundes ſchon gleich anfangs am wenigſten verdächtig geſchienen hatte. Hierauf wurde er von dem lebhafteſten Gefühl des Zorns durchdrungen, aber weniger wider den Octavius, den er überraſcht oder verführt zu haben glaubte, als wider die Senatoren und Reichen, die ſich ſo niedriger Kunſtgriffe bedienten, um ſeine gerechte und billige Verordnung zu vereiteln. Dieſe Umſtände nöthigten ihn, in den erſten Bewegungen ſeines

Verdruſſes, an die Stelle des Geſetzes, welches er mit allen den Milderungen, deren ich erwähnt habe, in Vorſchlag gebracht hatte, ein anderes, weit härteres und unangenehmeres Geſetz anzuordnen, Kraft deſſen alle diejenigen, welche ſich im Falle des übertretenen Verboths befänden, gezwungen ſeyn ſollten, ihre im widerrechtlichen Beſitze habenden Aecker in wenigen Tagen zu räumen.

Dieſe letztere Verordnung erregte zwiſchen den beyden Zunftmeiſtern die lebhafteſten Streitigkeiten. Octavius, der ſich wider das Geſetz erklärt hatte, behauptete, es würden die ſchlimmen Folgen, welche aus demſelben entſtünden, den gänzlichen Untergang der Republik verurſachen; man beraubte die Republik ihrer ſtandhafteſten Vertheidiger, ſo bald man die Reichen derer Grundſtücke beraubte, deren Eigenthum ſie durch einen langen Beſitz erworben hätten; es würden die Armen, deren Vortheil man zum Vorwande anführte, dadurch eben kein bequemeres Leben führen, weil ſie ſich in der Unmöglichkeit befänden, aus dieſen Aeckern, die im Anfange große Koſten verlangen, Nutzungen zu ziehen; man müßte befürchten, daß der innerliche Krieg, welchen dieſe Neuerung leicht veranlaſſen könnte, die beyden Stände ſo ſehr entkräftete, daß auswärtige Feinde vermögend ſeyn würden, dieſe Entkräftung zu ihrem Vortheile zu nutzen; und endlich fände er nichts für zuträglicher, als die Sachen in dem Zuſtande zu laſſen, worinn man ſie angetroffen, ohne auf die Abſchaffung aller Misbräuche eigenſinnig zu beſtehen. „Die großen Staaten, fügte er hinzu, als „er ſeine Rede über dieſen Gegenſtand endigte, die großen „Staaten werden immer zu Grunde gerichtet, wenn man „aus denſelben alle Misbräuche verbannen will, gleich einem „menſchlichen Körper, der nicht leben kann, wenn man ihm „alle ſchlimme Feuchtigkeiten entziehen wollte.„

Gracchus ſetzte dieſen Gründen Antworten voll Stärke und Nachdruck entgegen, und unterließ nicht vorzuſtellen, daß man, dem Grundſatze des Octavius zu Folge, alle Verbrechen, und alle Ungerechtigkeiten dulden müßte. Ihre

Strei-

Streitigkeiten wurden verſchiedene Tage hindurch mit vieler Heftigkeit und Hitze, aber auch mit vieler Anſtändigkeit fortgeführet. Niemals entwiſchte ihnen das geringſte Wort, welches die Auslegung eines beleidigenden Sinnes zugelaſſen hätte.

Endlich, nach verſchiedenen zu einem Vergleiche fruchtlos angeſtellten Verſuchen, hatte Gracchus nichts vergeſſen, um die Hartnäckigkeit des Octavius zu überwinden; er hatte ihm, in Privat-Geſprächen, die aufrichtige und gründliche Freundſchaft, die ſie beyde bisher vereinigte, vorgeſtellt; er hatte ihm die Verzweiflung geſchildert, worinn er ſich befinden würde, wenn er genöthigt ſeyn ſollte, zu den äußerſten Mitteln zu ſchreiten; er hatte, um den Lauf der ganzen Angelegenheit zu erleichtern, ihm ſogar den Antrag gethan, allen Verluſt, den er durch die Beobachtung des Geſetzes leiden könnte, aus ſeinem eigenen Vermögen zu erſetzen; welches den Octavius ungemein beleidigte, und ſeine Hartnäckigkeit vergrößerte. Gracchus, der nunmehr keinen Weg vor ſich ſahe, um ſeinen Gegner zu andern Geſinnungen zurückzuführen, faßte den Entſchluß, das Volk zum Richter ihrer Zwiſtigkeit zu erwählen, und gab indeſſen jenes traurige und ſchreckliche Verboth heraus, wodurch allen Obrigkeiten der Stadt die Verwaltung ihrer Aemter unterſagt, und die Ausübung der Gerechtigkeit ſo lange aufgehoben wurde, bis das Volk dieß Geſetz gebilliget oder verworfen hätte; den Prätoren und andern Beamten wurden, wofern ſie dieſer Verordnung entgegen handeln würden, die härteſten Strafen angedrohet.

Dieſe, auf Befehl und mit Autorität des Volks ergangene Verordnung, ward von keinem Zunftmeiſter gemisbilligt; nicht einer fühlte ſich kühn genug, um ſich derſelben zu widerſetzen; und ſo wurde die Stadt in die erſchrecklichſte Verwirrung und Beſtürzung gebracht. Die Unordnung war allgemein, und alle Welt empfand, daß ſie herrſchte; aber vornehmlich würde es unmöglich ſeyn, den Schmerz des Senats auszudrücken, der eine ſo ſtarke und uneingeſchränkte

Ausbreitung der Macht des Volks und des Zunftmeiſteramts wahrnahm. Die Verzweiflung der Großen und Reichen war heftig genug, um dem Gracchus, wegen einer unglücklichen Revolution, und ſogar wegen angeſtifteter Gewaltthätigkeiten, Beſorgniſſe zu erwecken; und nachdem er von ſolchen Anſchlägen wirklich unterrichtet worden, verſahe er ſich mit einigen geheimen Waffen, um ſich gegen jeden beſondern Angriff zu vertheidigen.

Als der zur Verſammlung des Volks beſtimmte Tag gekommen, und jeder im Stande war, ſeine Stimme zu geben, ließen die Reichen, welche ihre Parthey für die ſchwächſte hielten, ehe man ſich niedergeſetzt hatte, das Scrutinium bey Seite ſchaffen. Dieſer Vorfall erregte gefährlichere Schwierigkeiten, als irgend eine bisher geweſen war: denn der Zunftmeiſter, der ſich als den Stärkſten fühlte, wollte mit Gewalt dem Volke den Weg öffnen, welcher Auftritt vielen Menſchen das Leben würde gekoſtet haben. Aber zum Glück wandten ſich Manlius und Fulvius, beyde Conſulariſche Perſonen, welche die bevorſtehenden Gefahren und Unordnungen vorherſahen, an den Gracchus, und erſuchten ihn ehrerbiethigſt, ſein Vaterland vor dem traurigſten Unglücke zu retten, das daſſelbe treffen könnte. Der Zunftmeiſter wurde von den Gründen, und vielleicht auch von den Demüthigungen dieſer Männer gerühret, und nachdem er ihnen den frechen Stolz der Reichen in ſeiner ganzen Größe vorgeſtellt hatte, fragte er ſie: **Was wollet ihr, das ich thun ſoll?** Die beyden Conſularen bathen ihn, die Verſammlung auszuſetzen, und zu erlauben, daß man den Senat zuſammen berufe, woſelbſt ſie alle ihre Bemühungen dahin verwenden wollten, daß er befriedigt würde. Gracchus konnte dieſes Verlangen nicht abſchlagen, und hob für dieſen Tag die Verſammlung auf; allein, der Senat beſtund aus ſolchen Männern, die dem Geſetze am heftigſten entgegen ſtritten, und die ſtärkſten Gründe hatten, alſo zu verfahren. Dieſerwegen waren alle Berathſchlagungen wider daſſelbe gerichtet. Gracchus, der mit Recht über den Aufſchub ver-

verdrießlich war, den er ſo vergebens bewilliget hatte, und durch einige heimliche Anſchläge ſeines Amtsgenoſſen Octavius, die er entdeckte, ſich beleidigt fühlte, verſammelte das Volk am folgenden Tage, und ſtellte demſelben die Nutzloſigkeit der Verzögerung vor, worein er gewilligt hatte, um die Großen und den Senat von ihrer Härte abzulenken. Er ſtellte die Gewaltthätigkeiten der Reichen, die Leiden der Armen, die Gerechtigkeit des Geſetzes, und den Ungrund der Schwierigkeiten, die man entgegenſetzte, in ihrem ganzen Lichte auf. Hierauf wandte er ſich gegen ſeinen Amtsgenoſſen, und redete ihn unter vielen Beweiſen von Güte und Sanftmuth an: Wirſt du immer, ſagte er, das Hinderniß der Freyheit und der Erleichterung des Volks ſeyn; und willſt du nicht endlich die Augen über das wahre Intereſſe der Republik, und vielleicht über dein eigenes öffnen? Er beſchwor ihn bey der zärtlichen Verbindung, worinn ſie ſo lange gelebt hatten, ſeinen Geſinnungen beyzutreten; und indem er ihn bey der Hand ergriff, ſagte er noch zu ihm: Glaube mir, du biſt die einzige Urſache geweſen, warum ich die Rache des Volks aufgeſchoben habe.

Aber alle dieſe Gründe waren fruchtlos, und Octavius, der den Feinden des Gracchus ſtandhaft ergeben war, behauptete immer, daß das Geſetz ungerecht und gefährlich wäre, und daß er ſeine Einſtimmung dazu nicht geben könnte. Nun kehrte ſich Tiberius gegen das Volk. Weil Octavius, ſagte er, von einer ganz entgegengeſetzten Meynung iſt, und weil die Gewohnheit verbiethet, die Bekanntmachungen derer von einem Zunftmeiſter verordneten Geſetze zu vollziehen, ſo lange einer von ihnen in ſeiner Widerſetzlichkeit dagegen fortfährt: ſo iſt es nöthig, um allen innerlichen Unordnungen vorzubeugen, daß einer von uns beyden ſeines Amts entſetzt werde. Was mich betrifft, fügte er hinzu, ich werde mit Freuden dem Volke gehorchen, und von meiner Bühne herabſteigen, wenn daſſelbe es

für

für erforderlich erachtet. Es iſt gerecht, daß Octavius den nämlichen Gehorſam bezeige. Octavius verwarf dieſen Vorſchlag, und fand es ganz unerhört, daß man einen Zunftmeiſter, wegen der Verſchiedenheit ſeiner Meynung, abſetzen wollte; und Gracchus, der ihn zu gewinnen wünſchte, und ihm Zeit laſſen wollte, an ſeine Angelegenheiten zu denken, hob auch für dieſen Tag die Verſammlung auf, und ſetzte ſie bis auf den folgenden aus.

Als nun das Volk ſich wieder verſammelt hatte, und Octavius immer noch hartſinnig blieb, ließ Gracchus zu ſeiner Abſetzung den Anfang machen. Von fünf und dreyßig Zünften hatten ſchon ſiebenzehn ihre Stimmen wider den Octavius gegeben, und es ward alſo nur noch eine zu ſeiner Abſetzung erfordert. Gracchus befahl, einen Stillſtand zu machen, und wandte ſich zum Octavius. Iſt dieß noch nicht genug, ſagte er zu ihm, und willſt du die äußerſte Kränkung erfahren? Laß dich erweichen; ich bitte dich um der Gerechtigkeit, um des Nutzens des Volks, und um deiner Ehre willen: noch iſts in deiner Gewalt. Nach einem Augenblicke wird für dich keine Zeit mehr ſeyn; und ich werde den ewigen Schmerz haben, daß ich, wider meinen Willen, zu einer ſolchen Beſchimpfung Anlaß gegeben habe. Itzt ſchien Octavius bewegt und gerührt: er überdachte einen Augenblick die Schande, welche auf ſeine Abſetzung erfolgen würde, und die Fruchtloſigkeit ſeines Widerſtandes. Vielleicht hätte er ſogar ſeine Geſinnungen geändert, wenn nicht einige Reichen, welche dieſem Auftritte beywohnten, ihn durch ihre Gegenwart und ihre Drohungen in Furcht geſetzt hätten; alſo ward er gezwungen, ſeiner Hartnäckigkeit zu folgen, und rief dem Gracchus zu: Vollende dein Werk!

Seine, von allen Stimmen des Volks bewilligte Abſetzung, wurde ohne Anſtand bewerkſtelligt; und es war ein ſeltſames Schauſpiel, einen Zunftmeiſter, von Liktoren und Freygelaſſenen, auf eine ſchimpfliche Art, von ſeiner Bühne herab-

herabreißen ſehen. Dieſe gewaltſame That des Gracchus, aus welcher eben nicht ſein ſanfter und weiſer Charakter hervorglänzet, iſt ein Beweis, wie ſehr die Leidenſchaften uns verblenden, und uns hinreißen, daß wir uns ſelbſt und unſere Vortheile vergeſſen.

Der Aufſtand war allgemein, und die Neuheit der That verurſachte auch ein allgemeines Murren, das unter verſchiedenen Senatoren hervorbrach, welche der Verſammlung beywohnten. Dieſer Ausbruch vergrößerte ſich; und das Volk, immer hitzig und aufgebracht, wenn es erzürnt iſt, da es glaubte, daß die Großen, welche einen ſo gewaltigen Lärm erregten, mit Gewalt den Octavius unterſtützen wollten, ſtürmte auf ihn hin, und hätte vielleicht ſeine Beſchimpfung bis zu ſeiner Ermordung getrieben, wenn nicht ein Haufe ſeiner Freunde, die Vorſorge des Gracchus ſelbſt, der, um der Unordnung Einhalt zu thun, herzu eilte, und die Treue eines Bedienten, dem man die Augen ausriß, ihn von dieſem wüthenden Anfalle errettet hätten.

Die Verordnung wurde ohne Schwierigkeit beſtätigt, und man ernannte drey Gevollmächtigte, um die Unterſuchung und neue Abtheilung der Aecker zu beſorgen. Bey der Wahl dieſer Gevollmächtigten ließ Gracchus die uneingeſchränkte Gewalt, welche er über den Geiſt des Volks beſaß, erkennen, weil man ihn ſelbſt, ſeinen Schwiegervater Appius, Claudius, und ſeinen Bruder C. Gracchus erwählte, der damals bey der Armee, unter der Anführung des Scipio, diente.

Man kann leicht urtheilen, daß die Wahl dieſer drey Gevollmächtigten, welche aus einer und eben derſelben Familie genommen wurden, denjenigen Anlaß gab, ihr Geſchrey und ihre Klagen zu verdoppeln, welchen die Austheilung der Aecker zum Schaden gereichte. Man führte über die Tyranney des Zunftmeiſters laute Beſchwerden, und der Misbrauch, womit er ſein Amt verwaltete, wäre, ſagten ſie, eine weit unerträglichere Herrſchaft geworden, als die Herrſchaft der Könige war.

Die

Die Feinde des Gracchus breiteten auch das Gerüchte aus, daß er der Monarchie nachſtrebte, weil er die Gleichheit bey ſeinen Amtsgenoſſen nicht ertragen konnte; daß er ſchon das Anſehen eines Königs beſäße, und daß das Volk bald nicht mehr vermögend ſeyn würde, ihm den königlichen Titel zu verweigern, wenn es ihm gefallen ſollte, denſelben zu verlangen.

In der That, das Volk, welches im Beſitze einer uneingeſchränkten Austheilung der Gunſtbezeugungen war, handelte nur nach den Eingebungen, den Rathſchlägen, und faſt nach den Befehlen des Gracchus; er ließ die obrigkeitlichen Perſonen, von welchem Range ſie auch waren, erwählen, er ließ die Anführer der Armeen ernennen, er ließ die Verwaltung der Finanzen vergeben, und trieb die Sache ſo weit, daß er an die Stelle des abgeſetzten Octavius, einen ſeiner Clienten, Namens Mutius, beſtellen ließ; einen unbekannten Menſchen, der keinen andern Antheil von Achtung hatte, als den, daß er dem Gracchus ergeben war, welchem er auch, wie man leicht urtheilen wird, ſich zu widerſetzen, ſich nicht einfallen ließ.

Man ſchmählte öffentlich im Senat wider dieſe erſtaunliche Herrſchaft: und Scipion Naſica, einer der mächtigſten und angeſehenſten Männer aus dieſem Stande, entſagte, bey dem unſchätzbaren Verluſt, den das Geſetz ihm verurſachte, aller ſchonenden Behutſamkeit. Er tobte mit der heftigſten Erbitterung gegen den Zunftmeiſter, der zugleich ſein weitläuftiger Verwandter war, und er vergaß nichts, um ihm alle Beweiſe ſeiner lebhaften und ſtarken Empfindlichkeit zu geben. Nichts deſtoweniger waren alle Beſtrebungen der Senatoren bis dahin fruchtlos oder ohnmächtig: und ihre Rache brachte nur einige ſchwache Rathſchlüſſe hervor, wie ohngefähr dieſer war, der dem Zunftmeiſter ein Zelt auf öffentliche Koſten entzog, wenn er, in Angelegenheiten ſeines Amts, Reiſen zu thun genöthigt war: oder auch dieſer, wodurch ſein täglicher Aufwand nur auf neun Obolen herabgeſetzt wurde. Dieſes bezeichnete mehr ihre erhitzte Leidenſchaften,

ſchaften, als ihre Weisheit; denn Gracchus, der alle dieſe Ungerechtigkeiten nützte, nahm daher Anlaß, das Volk noch heftiger wider den Senat aufzubringen; und als unter dieſen Umſtänden einer von ſeinen beſondern Freunden plötzlich, und mit einigen Zeichen von Vergiſtung, geſtorben war: ſo wurde das Volk dadurch, als durch eine vom Senat verübte Frevelthat, in Bewegung geſetzt. Der Zunftmeiſter, der von dieſer glücklichen Lage der Gemüther Gebrauch zu machen fortfuhr, erſchien auf dem öffentlichen Platze in Trauer-Kleidern, ſtellte dem Volke ſeine Kinder und ſeine Familie vor, und bath es, ſie in ſeinen Schutz aufzunehmen. „Ihr ſehet, „ſagte er, durch welch ein niedriges und ſchändliches Mittel „ſie ſich ſchon an meine Freunde gewagt haben. Bald „werden ſie mich ſelbſt angreifen; aber ich will mit Freuden „das Opfer ſeyn, das eure Freyheit retten muß: ich würde „nur den einzigen Schmerz haben, meine Kinder ihrer Wuth „ausgeſetzt zurückzulaſſen, wenn ich nicht überzeugt wäre, „daß ſie bey dieſen Bürgern einen edlen und großmüthigen „Schutz finden werden, der ſie vor jedem Zufalle in Sicher„heit ſetzen wird.„ Dieſer, in der That rührende, Auftritt that alle Wirkungen, welche der Zunftmeiſter wünſchen konnte; und niemals ſahe man einen ſo ſtarken Haß bey dem Volke wider alles, was man Senatoren, Große, Reiche, nennen konnte, und wider alles, was mit einem Worte, dem Anhange des Gracchus entgegengeſetzt war.

Die Angelegenheiten waren in dieſer Lage, als ein gewiſſer Eudemus, das Teſtament des Pergamiſchen Königs Attalus Philopater, der eben geſtorben war, und das Römiſche Volk zum Erben eingeſetzt hatte, nach Rom überbrachte. Dieſer Umſtand verſchaffte dem Zunftmeiſter neue Mittel, die Gewogenheit des Volks zu verdienen, und ſich noch mehr den Haß des Senats zuzuziehen; denn er verordnete, daß das baare Geld, welches man unter den Schätzen dieſes Königs fände, den armen Bürgern gegeben und ausgetheilt werden ſollte, und zwar denjenigen, denen man Ländereyen zugeſtanden hatte, um ihnen Mittel zu verſchaf-

ſen, ſich mit Hausgeräthe, mit denen zum Ackerbaue erforderlichen Werkzeugen, und mit andern, für ihre neue Wohnungen zuträglichen Dingen, zu verſorgen. Was die Städte und Landſchaften betraf, welche die Staaten des Pergamiſchen Königs ausmachten, ſo erklärte er, daß der Senat über ſelbige nicht verordnen könnte; daß das Volk allein, als der eingeſetzte und beſtimmte Erbe, damit Einrichtungen zu treffen, berechtigt wäre, und daß er demſelben alſo die ganze Angelegenheit vortragen würde, um ſein Gutachten zu erfahren.

Dieſe übertriebene Art, womit er ſich, ohne ſchonende Behutſamkeit, wider den Senat erklärte, ſetzte dieſen Stand, deſſen Glieder ſtolze und trotzige Männer waren, in die äuſſerſte Erbitterung. Dieſe Erbitterung wurde bis zu Beſchimpfungen und Vorwürfen getrieben. Pompejus ſagte zum Zunftmeiſter, er hätte mit Zuverläßigkeit erfahren, daß eben derſelbe Eudemus, der ihm das Teſtament des Königs von Pergamus überbracht habe, ihm auch eine königliche Binde und ein purpurnes Gewand überliefert hätte, um davon bey der königlichen Würde, nach welcher er in Rom ſtrebte, Gebrauch zu machen. Und es war wirklich gegründet, daß der ſterbende Attalus befohlen hatte, man ſollte dem Zunftmeiſter des Volks alle Kennzeichen ſeiner königlichen Würde übergeben. Dieſer Befehl konnte alſo den Gracchus zum Beſitzer des erwähnten Diadems und purpurnen Gewandes machen, welche er vor dem Volke, vielleicht aus geheimen Urſachen, verborgen hatte. Metellus machte ihm auch über gewiſſe Unterſcheidungen Vorwürfe, die man ſich in ſeiner Familie angemaßt hatte, und die ein erbliches Verlangen bezeichneten, ſich über alle andere empor zu heben.

Aber unter allen Vorwürfen, die er von Seiten des Senats erfuhr, war für ihn keiner ſchärfer und ſtechender, als der Vorwurf des T. Annius, eines Mannes, der geringe Verdienſte und geringe Achtungen, aber viel Witz, und viel Freyheit beſaß. „Was nützte es, ſagte er, wenn ich eine „lange und umſtändliche Erzählung von den widerrechtlichen

„Thaten

„Thaten des Gracchus und ſeiner Familie machte? Ich „verlange nur ihn ſelbſt zum Richter. Iſts nicht Wahrheit, „fuhr er fort, indem er ſich gegen ihn wandte, daß du einen „deiner Amtsgenoſſen in einer obrigkeitlichen Würde, welche „ihn, ſelbſt nach den Geſetzen des Volks, für die du eine ſo „große Ehrfurcht hegſt, heilig und unverletzlich machte, mit „Ehrloſigkeit bezeichnet haſt? Und welche Uebelthat konnteſt „du thun, die dich dieſem Volke, deſſen Abgott du biſt, ver„haßter machen müßte, und deine Herrſchſucht beſſer bewieſe?„

Gracchus fühlte dieſe Beſchuldigung deſto lebhafter, weil ſie gegründeter war, und weil es ſchwerer war, ſich dagegen zu vertheidigen. So verlohr er auch etwas von ſeinem gewöhnlichen kalten Blute, und entfernte ſich, nachdem er einige Zeichen von Bewegung und Zorn gegeben hatte. Er ließ ohne Anſtand das Volk ſich verſammeln, und beſchwerte ſich bey demſelben über die übeln Begegnungen, welche ihm der Senat erwieſen, und vorzüglich über einen Menſchen, der von der Republik am wenigſten geſchätzt wäre; und weil ihm das Volk geneigt zu ſeyn ſchien, alles für ihn zu thun, befahl er, daß dieſer Menſch ohne Verzug herbeygeführt würde, um ihm ſeinen Proceß zu machen: ein falſcher und hitziger Schritt, der ihn beynahe alle Gunſt gekoſtet hätte; denn nachdem ſein Befehl vollzogen, dieſer Menſch vor ihm gebracht worden, und ihn gebethen hatte, ihm Gehör zu geben, ehe er in ſeinem Verfahren fortſchritte, ſagte er, ohne den Charakter des witzigen Mannes zu verlaſſen: „Du machſt „mir meinen Proceß, weil ich dir die widerrechtliche That der „Abſetzung des Octavius vorgeworfen habe. Wer hätte „jemals geglaubt, daß es in einer Republik nicht erlaubt „wäre, die Uebertretung der Geſetze vorzuſtellen! Aber wenn „itzt, da du mich mit ſo vieler Ungerechtigkeit und Hitze be„ſchimpfen willſt, einer deiner Amtsgenoſſen, welche ſich hier „gegenwärtig befinden, aufſtünde, um mir Beyſtand zu „leiſten, und ſich deinen Gewaltthätigkeiten zu widerſetzen, „würdeſt du darum verlangen, daß man ihn ſeines Amts „entſetzte?„

Dieſe ſtechende und überzeugende Rede ſetzte das Herz aller andern Zunftmeiſter, denen Annius ihre Dienſtbarkeit fühlbar machte, in Bewegung; unter dem Volke erregte ſie eine Unruhe, und Gracchus ſelbſt wurde dadurch ſo überraſcht, daß alle Leichtigkeit und Gegenwart ſeines Geiſtes ihm gar keine Antwort darbiethen konnte. Er hob plötzlich die Verſammlung auf, welche er durch die feine Spötterey des Annius in Bewegung gebracht ſahe; und zween Tage darauf hielt er, zu Rechtfertigung ſeines Betragens, eine lange Rede, welche eine der lebhafteſten dieſes vortrefflichen Redners war, die das Volk in ſeine erſte Verfaſſung wieder zurück ſetzte.

Indeſſen nahm Gracchus die Unbeſtändigkeit dieſer Menge wahr, bey welcher einige Worte eines kühnen und geiſtreichen Menſchen kurz vorher eine gänzliche Veränderung in Abſicht auf ihn gewirckt hatten. Alle ſeine Freunde erkannten, wie er, dieſen Leichtſinn, und ertheilten ihm den Rath, auf die Sicherheit ſeiner Perſon bedacht zu ſeyn, für welche ſehr viel zu befürchten wäre. Einige brachten ihm ſogar einen Vergleich mit dem Senat in Vorſchlag; aber wie konnte er ſich ſeinen Feinden anvertrauen, und zwar denen, welche man ihrer Aecker und ihrer Reichthümer beraubt hatte? Ueberdem ſchien dieſer Vergleich der natürlichen Standhaftigkeit des Gracchus wenig angemeſſen zu ſeyn, deſſen Veränderung alle Welt zu ſagen bewogen hätte, entweder daß er eine ſchlechte Parthey unterſtützt habe, oder daß er Schwachheit genug beſäße, um die gute zu verlaſſen; zwey Dinge, die für einen Mann von ſeinem Charakter gleich ſchimpflich waren.

Einige andere, von furchtſamerem Geiſte, verlangten, er ſollte bey der Gefahr, welcher ſie ihn wirklich ausgeſetzt zu ſeyn glaubten, ſich aus der Stadt begeben, und, entfernt von Rom, auf einige Zeit eine Sicherheit ſuchen, die er daſelbſt unter den Verwirrungen, welche er ſelbſt erregt hatte, nicht finden könnte; allein, dieſen Rath fand er ſeines Muths unwürdig, und er konnte den Gedanken nicht denken, durch

eine ſo feigherzige Flucht ſeinen Ruhm, den er einzig und allein liebte, zu verdunkeln.

Verſchiedene von denen, welche bey allen Angelegenheiten einen Mittelweg ſuchten, der zuweilen ſehr gefährlich iſt, wollten, er ſollte ſein Betragen gegen die beyden Stände, ſchonender einrichten, und, indem er immer die Parthey des Volks, welche er gleich Anfangs ergriffen, unterſtützte, gegen den Senat Maaßregeln und Behutſamkeiten beobachten, welche bey den Großen den Haß auslöſchten, den ſie wider ihn gefaßt hätten.

Aber dieſer Rath ſchien ihm gefährlicher zu ſeyn, als ſelbſt die Lage, worinn er ſich befand. „Denn glaubet „ihr, ſagte er zu denenjenigen, die ihm dieſen Vorſchlag „thaten, daß kleine Schonungen den Geiſt und das Herz „der Großen, die ich in ſo geringe Vermögensumſtände zu„rückgeſetzt habe, beſänftigen würden? Werden ſie ver„geſſen können, daß ſie ehemals eine beträchtliche Anzahl von „Sclaven, eine koſtbare Tafel, prächtiges Geräthe beſaſ„ſen, und daß bloß meine Geſetze ihnen alle ihre Bequem„lichkeiten entzogen haben? Nein, fügte er hinzu, ſie „werden niemals das Verlangen, ſich zu rächen, verlieren, „und man muß zwiſchen dem Volke und den Großen dieſen „Unterſchied machen, daß jenes leicht das Andenken der „Wohlthaten und Beleidigungen verliert, und daß dieſe „ungerechter Weiſe die Vergnügungen vergeſſen, aber ſich „immer der Kränkungen erinnern, die ſie erhalten haben; „und man muß, wenn man ſich mit dem Senate verunei„niget hat, ungefähr ſo handeln, als wenn man ſich gegen „ſeinen Fürſten empört hat, wie es denn auch der Senat zu „ſeyn vorgiebt: ſo bald man wider ihn das Schwert gezo„gen hat, muß man ſich entſchließen, die Scheide wegzuwer„fen, und ſeine Strafloſigkeit nur auf ſeine Stärke und „ſeinen Widerſtand gründen. Ich darf mich nicht ſchmeicheln, „fuhr er fort, ich habe keine Sicherheit zu hoffen, als diejenige, welche mir die Ohnmacht des Senats wird gewähren „können; weder Verſprechungen, noch falſche Freundſchafts-

„bezeugungen der Großen ſollen mich verführen; und ich „kann nichts anders thun, als alle meine Hoffnungen der „Freundſchaft des Volks anvertrauen, dem ich mich gewid„met habe.„

Dieß war die Parthey, die Gracchus ergriff, und welche er vor ſeinen Freunden, mit allen dieſen ſcheinbaren und wahrſcheinlichen Gründen unterſtützte; aber er nahm ſich wohl in Acht, denjenigen zu berühren, der den ſtärkſten Eindruck auf ſeinen Geiſt gemacht, und ihn unfehlbar beſtimmt hatte, alle andere Rathſchläge zu verwerfen, um nur ſeinem Entwurfe zu folgen.

Sein Ehrgeiz, der ſeine herrſchende Leidenſchaft war, war auch ſein wahrer Bewegungsgrund; und dieſe Leidenſchaft entflammte ihn um ſo viel mehr, je ſorgfältiger er war, ſie zu verbergen. Man kann nicht mit Gewißheit ſagen, welchen Endzweck er ſich durch die Befriedigung dieſes Ehrgeizes vorſetzte; man würde vielleicht allzuverwegen urtheilen, wenn man glaubte, daß er der königlichen Würde nachſtrebte, wie es ihm alle ſeine Feinde vorgerückt haben: aber es iſt ganz gewiß, daß ſeine Einbildungskraft mit tauſend Ideen von Hoheit, Macht, Regierung, und Verwaltung angefüllt war, die alle zuſammen von der Idee der Monarchie eben nicht weit entfernt ſind. Nichts ſchmeichelt ſo angenehm, als die Hoffnung, zu befehlen. Man muß auch geſtehen, daß ſich vielleicht in ſeinen Entwürfen Regungen von Rache gegen einen Senat einmiſchten, der beeifert war, ihm zu ſchaden, und ihn ins tiefſte Unglück zu ſtürzen. Es kann auch ſeyn, daß er von Empfindungen der Gerechtigkeit und Großmuth belebt wurde, welche ihn verpflichteten, einer unumſchränkten Gewalt nachzuſtreben, um die Republik in eine vollkommene Freyheit zu ſetzen, und ſie der Tyranney und Erpreſſungen, welche die Großen und Reichen verübten, zu entledigen.

Dem ſey, wie ihm wolle; er übertrieb ſein Betragen gegen den Senat, und nahm ſich mit noch größerm, trotzendem Stolze, der Angelegenheiten des Volks an. Er war

bedacht,

bedacht, ſich, für das folgende Jahr, die Beſtätigung in ſeinem Zunftmeiſteramte zu verſchaffen, und dieſerwegen ſchmeichelte er das Volk auf allen nur erſinnlichen Seiten. Jeden Tag machte er eine neue Verordnung zu deſſen Vortheile; jeden Tag machte man denen einen Proceß, welche es gegen einen Bürger, ſo ſchlecht er auch immer seyn mochte, an Ehrfurcht hatten fehlen laſſen; alle Tage erſchienen neue Einrichtungen und Befehle. Mit Schmerzen durchdrang den Senat das Geſetz, welches erlaubte, von dem Urtheile aller Gerichte ſich an das Volk zu wenden; aber er befürchtete ſeinen gänzlichen Umſturz, als der Zunftmeiſter den Vorſchlag that, man ſollte den Senatoren, welche bisher allein die Macht, Urtheile zu ſprechen, beſeſſen, eine gleiche Anzahl von Rittern, mit einer gleichen Gewalt, an die Seite ſetzen. Nunmehr wurde der Krieg eröffnet, und man glaubte mit Recht, daß große Unordnungen erfolgen würden.

Als der beſtimmte Tag erſchienen war, an welchem dieſe Verordnungen durch die Mehrheit der Stimmen beſtätiget werden ſollten, ſo ſetzte ſich der Zunftmeiſter Frühmorgens in Bereitſchaft, ſich ins Capitolium zu begeben; aber es begegneten ihm verſchiedene ſchlimme Zufälle, welche zu einer Zeit, und bey Leuten, wo der Aberglaube der Vorbedeutungen noch Mode war, als unglückliche Vorzeichen betrachtet wurden.

Die Hühner wollten den ganzen Morgen hindurch nicht freſſen; er verwundete ſich hart am Fuße, da er aus ſeiner Thüre heraustrat; und als er einige Schritte fortgegangen war, ſahe er zween Raben mit einander kämpfen, von denen einer, gerade vor ſeinen Füßen, einen großen Stein herabfallen ließ, der ihn leicht hätte erſchlagen können.

Alle dieſe Zufälle ſetzten den Zunftmeiſter in Erſtaunen; und ob er gleich, über allen Aberglauben, und alle dieſe lächerliche Erſchreckniſſe, ungemein erhaben war, ſo fühlte er doch noch einen Reſt von den Vorurtheilen der Kindheit, und ſtellte ſich alle Unglücksfälle vor, womit dieſe Vorbedeutun-

gen ihn zu bedrohen ſchienen. Die Kühnſten von ſeinem Gefolge wurden vom lebhafteſten Schrecken ergriffen, und wollten alle, entweder den Zunftmeiſter verlaſſen, oder ihn nöthigen, nach ſeinem Hauſe zurückzukehren, als ſie drey oder vier von ihren getreueſten Freunden vom Capitol herabkommen ſahen, um dem Gracchus zu ſagen, daß er dahin eilen möchte, daß das Volk ihn mit Verlangen erwartete, und daß, weil ſeine Freunde daſelbſt die ſtärkſte Parthey machten, er ſeine Ankunft nicht einen Augenblick verſchieben müßte. Hierauf ſagte der berühmte Bloßius, der Cumäer, der ſo getreue Freund, öffentlich: es würde für ihn, und für alle, die ihm ergeben wären, eine Schande ſeyn, wenn der Anblick zweener Raben ihn hinderte, der Stimme ſeiner Pflicht zu folgen, und dem Volke, das ihn erwartete, Dienſte zu erzeigen. „An dieſem Betragen, „fügte er hinzu, würde man nicht den Sohn des Gracchus, „den Großſohn des Scipion, noch den Beſchützer des rö„miſchen Volks erkennen. Mit Recht würden deine Feinde „lachen. Laß uns eilen, einem verſammelten Volke beyzu„ſtehen, welches die Großen und Reichen unterdrücken „wollen.„

Sein Rath wurde befolgt, und Niemand ward jemals ſo angenehm empfangen, als Tiberius, auf dem Capitol. Man hörte nur Zurufungen der Freude; man ſahe nur ſo allgemeine Beweiſe der Zärtlichkeit, ſo allgemeine Beeiferungen, daß die Freunde des Gracchus, welche irgend eine Verrätherey befürchteten, ſich verbunden glaubten, zu verhindern, daß Niemand ſich ſeiner Perſon zu ſehr näherte. Er hatte ſchon ſeine Bühne beſtiegen, und man fieng an die Stimmen zu ſammeln, welche wegen der Menge mit großem Tumulte gegeben wurden, als man den Flavius Flaccus, einen Senator von bekannten Verdienſten, wahrnahm, der ſich bis zum Zunftmeiſter hindurch zu drängen ſuchte, dem er eine wichtige Nachricht geben zu müſſen bezeugte. Die Liktoren öffneten ihm den Weg, und er näherte ſich dem Gracchus. „Tribun, ſagte er, die Reichen haben im

„Senate

„Senate ſich wider dich verſchworen; und da ſie den Con„ſul nicht haben vermögen können, ihren Abſichten beyzutre„ten, ſo haben ſie beſchloſſen, mit Hülfe einer großen Menge „Sclaven und Freygelaſſenen, dich zu tödten, und dieſe ſind „alle bereit, ihren Entwurf auszuführen. Welches Intereſſe „mich auch mit ihnen vereinigt, ſo verbinden mich doch „Rechtſchaffenheit und Gerechtigkeit, dir einen ſo grauſamen „Anſchlag, den ich verabſcheue, zu entdecken. Ich wünſche „mit meinem ganzen Herzen, du könnteſt dich in Sicher„heit ſetzen.„

Die Freunde des Zunftmeiſters wurden durch dieſe Nachricht gerührt; und da ſie unter dieſer unruhigen, lärmenden Menge alles beſorgten, bemächtigten ſie ſich der Waffen der Liktoren, und entfernten alle, die ſich gar zu nahe herum befanden. Dieſes Verfahren, deſſen Urſachen man wegen des Geräuſches und des großen Haufens nicht eröffnen konnte, ſetzte die Entfernteſten in Verwunderung. Man fragte, warum dieſe Gewaltthat unternommen würde, und das Geſchrey derer, welche fragten, und derer, welche ſich zu antworten bemüheten, vermiſchten ſich, machten die Verwirrung noch größer, und verhinderten, die Stimme des Zunftmeiſters zu hören; daß er alſo, weil er die Gefahr, welche ihm drohete, bezeichnen wollte, mit den Händen auf ſeinen Kopf zeigte, an welchem, ſagte er, ſeine Feinde ſich durchaus vergreifen wollten.

Verſchiedene von eben dieſen Feinden, welche ſich gegenwärtig befanden, machten ſich dieſer ganz unſchuldigen Bezeichnung zu Nutze, rieſen ſogleich aus, daß der Zunftmeiſter ein Diadem verlangte, und eilten in den Senat, um dieſe verläumderiſche Klage vorzutragen. „Wir haben ihn „geſehen, ſagten ſie, vom Volke einen königlichen Haupt„ſchmuck fordern; er hob ſeine Hände zu ſeinem Kopfe empor, „und bezeichnete ihm die Stelle deſſelben.„

Entweder wurde der Senat durch den Namen eines Königs, vor welchen er einen ſo heftigen Abſcheu hatte, in Beſtürzung geſetzt; oder, wie es wahrſcheinlicher iſt, man

wollte ſich dieſes Vorwandes bedienen, um die Gewaltthaten zu rechtfertigen, welche man beſchloſſen hatte; es iſt gewiß, daß man ungemein aufgebracht ſchien, und daß jeder ſich gefaßt machte, alles zu unternehmen.

Scipion Naſica, der durch ſeine Geburt, durch ſeine Reichthümer, durch viele Thaten, und durch ein großes Anſehen im Senat berühmt war; der ſchon ſeit langer Zeit gegen den Gracchus einen Haß gefaßt hatte, deſſen wahre Urſachen nicht bis auf uns gekommen ſind, und die mit den Angelegenheiten des Geſetzes in keiner Verbindung ſtanden, redete mit vieler Hitze und Heftigkeit wider die Unternehmungen des Zunftmeiſters. „Wir dürfen keine Berathſchla„gungen mehr anſtellen, ſagte er auf einmal, weil Tiberius „der Tyranney nachſtrebet. Deine Pflicht, Conſul, gebeut „dir, dem Staate zu Hülfe zu eilen, und, mit Gewalt, „ohne gerichtliche Unterſuchung, ohne Verzug, den Zerſtöh„rer der öffentlichen Freyheit zu vertilgen.„

Der Conſul, ein weiſer und vorſichtiger Mann, antwortete ihm mit Sanftmuth, daß eine obrigkeitliche Perſon niemals Gewaltthätigkeiten brauchen müßte, und daß er ſich niemals entſchließen würde, einen Bürger vom Blute und Verdienſte des Gracchus, umbringen zu laſſen. „Aber „wenn Gracchus und das Volk, fügte er hinzu, ungerech„te Geſetze einführen, und eine Gewalt, die für ſie nicht „gehört, ſich widerrechtlich anmaßen; ſo werde ich mich bey„den Unternehmungen zu widerſetzen, und, als Conſul, ge„ſetzwidrige Thaten und Empörungen zu ſtrafen wiſſen.„

Dieſe kleine, mäßigungsvolle Rede eines vernünftigen Mannes, entflammte noch ſtärker die Wuth des Naſica, der ſich gegen die Verſammlung wandte, und ſagte: „Weil „der Conſul die Republik verläßt, ſo dürfen diejenigen, „welche für ſie ſorgen wollen, nur mir folgen; ich mache „mich verbindlich, ihr beyzuſtehen.„ Zu gleicher Zeit geht er ab; ſowohl er, als die, welche ihn begleiteten, und welche eine ſehr große Anzahl ausmachten, ſchürzten ihre Gewänder auf, und eilten alle aufs Capitol hin. Jedermann ließ ihnen

ihnen einen freyen Durchgang, aus Ehrfurcht für die angeſehenſten Männer der Stadt, welche ſich an der Spitze dieſes Haufens befanden. Ihre Bedienten und ihre Sclaven bewaffneten ſich auf dem Wege mit allen Stöcken, die ſie antreffen konnten, und entfernten damit alles, was ihren Zug aufhalten konnte, und ſtellten dem Volke ein vollkommenes Gemälde des Krieges, während der Zeit eines vollen Friedens, auf.

Alle Freunde oder Bekannte des Gracchus, die ihnen aufſtießen, wurden entweder beſchimpft oder geſchlagen, und deren einige ſogar getödtet. Sie kamen endlich aufs Capitol an, und die Unordnung nahm mit lebhafterer Stärke wieder ihren Anfang. Unter dem Vorwande, daß man den Zunftmeiſter ſuchte, wurden, man kann nicht ſagen, wie viele Leute, von dieſem verwirrten Haufen misgehandelt, der ein großes Gemiſch aus allen Ständen war, und dem die Wuth der Großen dieſe Gewaltthätigkeiten erlaubt hatte.

Indeſſen nimmt jeder die Flucht; das verſammelte Volk wird zerſtreuet; die Freunde des Zunftmeiſters retten ſich, und Gracchus, der ſich von aller Welt verlaſſen ſahe, hatte kein anderes Hülfsmittel übrig, als dieſen feigherzigen Freunden zu folgen, welche ihn verließen, und denen ein banges Schrecken nicht genug Freyheit gelaſſen hatte, um wahrzunehmen, daß ſie mit geringer Standhaftigkeit einem waffenloſen und unordentlichen Haufen hätten widerſtehen können. Er rettete ſich, nebſt den andern, durch die Flucht, als er ſich plötzlich bey ſeinem Gewande ergriffen fühlte. Er faßte den Entſchluß, ſich demjenigen zu überlaſſen, der ihn hielte. Es war ein ſehr unanſtändiges und zugleich ſehr rührendes Schauſpiel, mitten im Frieden, ein ganzes Volk, ohne zu wiſſen warum, in voller Flucht begriffen, und ſein vornehmſtes Oberhaupt im Unterrocke mit ihm fliehen zu ſehen. Ein zweyter Zufall, trauriger und unglücklicher als der vorhergehende, hielt ihn von neuem auf. Die Eilfertigkeit, womit ſich jeder rettete, machte, daß die Erſteren zur Erde fielen; die, welche ihnen folgten, ließen ihnen nicht Zeit, ſich

aufzurichten: von den andern fortgedrängt, ſtürzten ſie auf diejenigen hin, welche ſchon vor ihren Füßen lagen. Sie verwickelten ſich alſo unter einander; ſie riſſen auch den Zunftmeiſter hin, der ihnen folgte, und dieſer fiel mit ihnen in dem Tumulte nieder.

Bey dieſer Gelegenheit eräugete es ſich, daß einer von ſeinen Amtsgenoſſen, Publius Satureſus, der entweder über ſeine Gewalt eiferſüchtig, oder von den Großen und Reichen gewonnen war, ihn zuerſt mit ſeinem Stocke auf den Kopf ſchlug. Dieſem Streiche folgte bald ein anderer, den ihm Lucius Rufus verſetzte, der ſich nicht fürchtete, ſich deſſen als eine herrliche That zu rühmen. Dieſer Schlag ward von unzähligen andern begleitet; und ſo ſtarb, ohne ein Wort zu ſagen, ohne den geringſten Widerſtand zu thun, und ohne Zeichen von Schmerz zu geben, der berühmte Tiberius Gracchus, Zunftmeiſter des Volks, Sohn des Tiberius Gracchus, und Großſohn des Scipio, vor dem dreyßigſten Jahre ſeines Alters: ein Mann in der Republik, der vom Volke am meiſten geliebt, von den Großen am meiſten gehaßt, und von allen am meiſten hochgeſchätzt wurde.

Man kann leicht urtheilen, daß die Unordnung zu groß war, um bald aufzuhören. Die Wuth währte noch lange fort; und da einige Freunde des Gracchus ſich von ihrer Beſtürzung erhohlten und ſich in Vertheidigungsſtand ſetzten, ſo wurden in dieſer Art von bürgerlichem Kriege mehr als dreyhundert Bürger von beyden Seiten getödtet, ohne daß man ſich eines Degens und Schwertes bediente.

Dieß iſt, nach Vertreibung der Könige, der erſte blutige Aufſtand, der in Rom ſich eräugete; alle andere Unruhen, ſo groß ſie auch immer waren, wurden durch die Hochachtung des Volks für den Senat, und durch die Willfährigkeit des Senats gegen das Volk, geſtillet. Bey dieſer Gelegenheit wurde alles aufs äußerſte getrieben. Der Zunftmeiſter ließ nichts von den Rechten des Volks nach, und der Senat ſuchte nicht mehr durch gefällige Nachgebun-

gen den Zunftmeiſter zu gewinnen; ein geheimer und perſönlicher Haß vereinigte ſich mit dem Intereſſe der beyden Stände, und man ſahe darum zu Rom die Vergießung des Bürgerbluts ihren Anfang nehmen. Die Strafloſigkeit der Verbrechen wurde nothwendig; das Recht ward durch die überwiegende Gewalt unterdrückt, und Naſica entledigte ſich des Zunftmeiſters durch das gefährlichſte von allen Mitteln, und das die Stadt gänzlich hätte zu Grunde richten müſſen: denn von einer Seite feuerte man einen Haufen von Sclaven und Freygelaſſenen an, welche, da ſie nichts zu verlieren hatten, bey den Unordnungen in der Stadt unſtreitig ihre Rechnung fanden; von der andern Seite ſetzte man eine Menge Volks in Hitze, das an ſich ſelbſt, ohne reife Ueberlegung, fähig geweſen wäre, allen heftigen Bewegungen zu folgen, welche man demſelben hätte mittheilen wollen; und wenn die Republik, gleichſam durch ein Wunder, bey dieſer Verſchwörung gerettet wurde, ſo empfieng ſie doch ein trauriges Beyſpiel, und ſahe einen Vorbothen von ihrer nahen Zerſtöhrung.

Nichts giebt indeſſen einen beſſern Beweis von der Ungerechtigkeit derjenigen, welche dieſe blutige Unordnung erregt hatten, als die Geſinnungen von Rache, welche ſie ſogar nach dem Tode des Zunftmeiſters hervorbrechen ließen: denn ſie ließen nicht allein ſeinen Körper, nebſt allen andern, welche getödtet worden, in den Fluß werfen, (eine ſchändliche Unmenſchlichkeit, die den Römiſchen Namen entehrte,) ſondern ſie brachten auch, unverhört und unvertheidigt, verſchiedene von ſeinen Freunden ums Leben, unter welchen ſich der Rhetoriker Diophanes, und ein gewiſſer Cajus Billius befand, den ſie unbarmherzig in einer, mit Schlangen und Ottern angefüllten Tonne, einſchloſſen; eine Grauſamkeit, die man den barbariſchſten Völkern bey Handlungen der rechtmäßigſten Rache kaum verzeihen würde.

Man muß hier nicht einen Auftritt mit dem berühmten Bloßius vergeſſen, der, als er vor dem Senate geführt, und über alles, was vorgegangen war, befragt wurde, mit

ſtand.

ſtandhafter Freymüthigkeit antwortete, daß er alles, was Tiberius Gracchus ihm befohlen, ausgeführt hätte. Naſica, der die Treue dieſes Mannes, welche ihm ein allzuempfindlicher Beweis von dem Verdienſte ſeines Freundes war, nicht ertragen konnte, fragte ihn: Wie? wenn er dir befohlen hätte, das Capitolium in Brand zu ſtecken, würdeſt du es vollführt haben? Bloßius erwiederte ſanftmüthig: er würde mir niemals einen ſolchen Befehl gegeben haben. „Aber, verſetzten noch „einigemal des Gracchus Feinde, wenn er es dir hätte „befehlen wollen?„ Ich hätte es gethan, ſagte er ihnen endlich; denn er würde es nur zum Vortheile des Römiſchen Volks befohlen haben.

Dieſe getreue und ſtandhafte Achtung eines ſo ſeltenen Freundes, rührte den ungerechten und wüthenden Senat; und ſo heftig man auch wider alle Feinde des Gracchus aufgebracht war, fand der Conſul doch Mittel, die Loslaſſung des Bloßius zu bewirken, der ſich nach Aſien hin verfügte, wo er ſich ſelbſt in der Folge tödtete, weil er nicht eine Reihe von Unglückſeligkeiten überleben konnte, welche alle diejenigen verfolgten, mit denen er ſich vereinigte.

Indeſſen nöthigte das Volk, welches nicht beruhigt ſchien, und wegen irgend einer gefährlichen Unternehmung Beſorgniſſe erweckte, den Senat, um ſich Befriedigung zu verſchaffen, öffentlich dem Geſetze beyzuſtimmen; und um ſeine Einwilligung zu bezeichnen, ſetzte es an die Stelle des Tiberius, den man umgebracht hatte, den Craſſus, Schwiegervater des Cajus, eines Bruders des vorigen, in das Amt eines Bevollmächtigten zur Austheilung der Ländereyen. Und um den Scipion Naſica der Gefahr zu entreißen, welche ihn der Haß und die öftern Beſchimpfungen des Volks täglich ausſetzten, ſchickte man ihn unter irgend einem Vorwande nach Aſien. In dieſer Art der Verbannung war es, daß er, von Gewiſſensmartern wegen der verübten Ermordung, und von dem Bilde des von ihm erregten Aufſtandes gefoltert, mit einem von Schmerzen entkräfte-

kräfteten Gemüthe, zu Pergamus im Wahnſinne verſtarb, belaſtet mit den Vermiſchungen des Volks, welches niemals aufhörte, ihn anzuklagen, daß er, in dem heiligſten und ehrwürdigſten Tempel der Stadt, dem Leben einer obrigkeitlichen Perſon nachgetrachtet habe.

Man darf ſich eben nicht wundern, daß das Volk eine ſo heftige Empfindlichkeit gegen den Naſica bezeigte, weil es ſogar, als Scipio der Afrikaner, dieſer der Republik ſo theure Mann, den Einfall hatte, nach dem Tode des Tiberius, dieſe Stelle aus dem Homer zu ſagen: So ſterben alle die, die gleiche Thaten unternehmen; ihn zu lieben aufhörte, und ihn zu haſſen anfing: und nach ſeiner Zurückkunft von Numanz wurde er, obgleich von Ruhm und Ehre überhäuft, doch in ſeiner Rede unterbrochen, und ſogar vom Volke beſchimpfet.

Wir wollen jetzt die Folge von allen dieſen bürgerlichen Kriegen der Römer betrachten, welche nicht eher, als mit dem gänzlichen Umſturz der Republik, aufgehört haben.

Man kann die Wirkung nicht bezweifeln, welche der Tod des Tiberius auf den Geiſt ſeines Bruders, des Cajus Gracchus, machte; eines jungen Mannes, ungefähr im Alter von ein und zwanzig Jahren, der aber in dieſem Alter ſolche erhabene Geſinnungen und edle Neigungen kenntbar machte, als ihm die nämliche Erziehung von Seiten ſeiner Mutter, und das ganz neue Beyſpiel ſeines Bruders, eingeflößt hatten.

Er kam von Numanz zurück, wo er unter dem Scipio während der Zeit des Todes des Tiberius diente, und überließ ſich eine Zeitlang der Ruhe eines abgezogenen Lebens. Dieß bewegte alle Welt zu der Meynung, daß er von der Verwaltung öffentlicher Aemter eben ſo ſehr abgeneigt wäre, als ſein Bruder ſie zu lieben geſchienen hatte.

Er widmete ſich mit Sorgfalt und Eifer der Erlernung der Beredſamkeit, worinn er alle Redner ſeiner Zeit übertraf, und nicht einmal ſeinem Bruder wich, den man für den vornehmſten von allen gehalten hatte; und es iſt gewiß,

daß

daß er ihn überwog, wenigſtens in Abſicht des Feuers und der Heftigkeit, womit er alle, die ihn hörten, zu ſeinen Geſinnungen fortriß. Er legte die erſte Probe ſeiner Beredſamkeit damals ab, als er den Vettius, einen ſeiner Freunde, vor dem Volke vertheidigte, welches über ſeine Rede eine ſo große Freude bezeigte, daß die Großen, welche immer Feinde ſeiner Familie waren, daraus unglückliche Vorbedeutungen bildeten.

Dieſer laute Beyfall des Volks war indeſſen für ihn keine Ermunterung, und, es ſey nun, wie Cicero ſagt, daß er froh war, von der Beſorgung der Staatsgeſchäffte entfernt zu leben, oder es ſey, daß ſeine Jugend ihn glauben machte, er müßte noch mehr Verdienſte und Ruhm ſich erwerben; er verfügte ſich nach Sardinien, wo er als Quäſtor des Conſuls Oreſtes diente. Hier zeichnete er ſich durch ſeine Tapferkeit, ſeine Freygebigkeiten und Menſchenliebe aus; Eigenſchaften, wodurch er das Herz der Soldaten und der Völker dieſer Provinz in gleichem Grade gewann. Er erhielt Getraide von einem afrikaniſchen Könige, Namens Micipſa, deſſen Abgeſandten, als ſie in Rom angelanget waren, dem Senat ſagten, daß ihr König, aus Hochachtung für den Gracchus, ihrem Herrn in Sardinien Getraide zugeſchifft hätte. Ein Umſtand, der dieſe Verſammlung ſo erhitzte, daß ſie von dieſem Tage an berechtigt zu ſeyn glaubte, den Gracchus aufzuopfern, um Unordnungen vorzubeugen, welche denen, die ſein Bruder veranlaßt hatte, ähnlich wären.

Unſtreitig in dieſer Abſicht klagte man ihn an, daß er an einer gewiſſen Verſchwörung Antheil gehabt habe, welche in der Stadt Fregellen entdeckt, und vom Prätor Opimius, der in der Folge der Urheber von dem Unglücke des Gracchus war, erſtickt und beſtraft wurde. Man kann nicht mit Zuverläßigkeit beſtimmen, ob er zu der Empörung dieſer Völker etwas beygetragen habe; aber Opimius, der dem Intereſſe des Senats gänzlich ergeben war, breitete allenthalben aus, und überredete Jedermann, daß er der

Stifter, oder der vornehmſte Mitſchuldige der Verſchwörung der Fregellaner wäre, welche ſich niemals würden erkühnt haben, eine Empörung zu verſuchen, ohne eines mächtigen Beſchützers vergewiſſert zu ſeyn, der ſie mit der Hoffnung ſchmeichelte, die Gunſt des Römiſchen Volks zu erhalten. Wenigſtens iſt es gewiß, daß er alle Stärke ſeines Geiſtes aufbiethen mußte, um ſeine Unſchuld, ſie mochte nun eine wahre, oder vorgegebene ſeyn, zu rechtfertigen, und dieſe Eindrücke auszulöſchen, die ſeinem Ruhme ſo nachtheilig, und vielleicht ganz ungegründet waren.

Die Eiferſucht, welche er bey dem Senate bemerkte; der ungerechte und ſchwarze Charakter derjenigen, die, um ihn zu ſtürzen, ihn fälſchlich zum Mitſchuldigen einer Verſchwörung machten; die Liebe des Volks, welche ſchon oft zu ſeinem Vortheile ausgebrochen war; das natürliche Verlangen, den ſchimpflichen Tod ſeines Bruders zu rächen; die Furcht, den Nachſtellungen ſeiner Feinde nicht ausweichen zu können; und vielleicht eine gewiſſe Erſcheinung, welche er, wie man ſagt, hatte, nöthigten ihn, ungeachtet der entgegengeſetzten Neigung, welche ihm Cicero beylegt, an den Staatsgeſchäfften Antheil zu nehmen, und ſich um das Zunftmeiſteramt des Volks zu bewerben, welches zur Ausführung großer Anſchläge die ſchicklichſte Bedienung war.

Er war jung. Ich habe geſagt, daß er, als ſein Bruder erſchlagen wurde, ohngefähr älter als zwanzig Jahre war. Seit dieſer Zeit waren nur zehn Jahre verfloſſen, da er um die Zunftmeiſterwürde Anwerbung that, daß alſo ſein Alter damals nur über dreyßig Jahre ſtieg. Er war wohlgebildet und von einer majeſtätiſchen Geſtalt; ſein Ausdruck leicht, der Ton ſeiner Stimme angenehm, ſein Anſtand wichtig und ernſthaft, doch wußte er ihn, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, zu mildern. Damit ſeine Höflichkeiten allgemein wären, ſo machte er ſie jedwedem Charakter und Stande angemeſſen; er war in allen Wiſſenſchaften und Künſten unterrichtet; gleich fähig, die Angelegenheiten des Krieges, der Gerechtigkeit, und der Regierung zu beſorgen;

unge-

ungemein wirkſam in ſeinen Geſchäfften, und vollendete in einem Tage, was andere kaum in einem Monate vollendet hatten. Was ſeine Sitten betraf, ſo konnte man bey keinem, wer es auch war, reinere und tadelloſere finden: er war bis zur Unempfindlichkeit geduldig, wenn es nur auf ihn ſelbſt ankam; mäßig, mitten unter den wollüſtigen Verſchwendungen, die ihn umgaben; freygebig, bis zur Aufopferung einer väterlichen Nachlaſſenſchaft, die ſchon ſein Bruder erſchöpft hatte; ein Freund der Lügen und Verläumdung, vor welche er ſeine grauſamſten Feinde in Sicherheit zu ſetzen beſtrebt war; ein vollkommener Nachahmer ſeines Bruders in Abſicht der Liebe für die Billigkeit, welche ihm niemals verſtattete, Ungerechtigkeiten zu ertragen, ohne ſie zu entlarven, und ohne ſie zu verfolgen, mit welchem Schleyer ſie auch immer bedeckt waren; ſtrenge gegen ſich ſelbſt und gegen andere, und dadurch von ſeinem Bruder unterſchieden, der für ſich allein ſeine ganze Strenge aufbewahrte; er miſchte ſich in alle Arten von Geſchäffte, und wollte ſelbſt ſie alle ausführen; er war mit Recht überzeugt, daß dazu Niemand, als er, größere Fähigkeiten beſäße, und ſogar ſeine Feinde waren gezwungen, die Leichtigkeit zu bewundern, womit er zu gleicher Zeit den auswärtigen Abgeſandten, den Kriegsbefehlshabern, den Gerichtsperſonen, den Gelehrten, den Künſtlern und Handwerckern, als Bildhauern, Maurern, und andern, antwortete, mit welchen er ohne Unterlaß beſchäfftigt war.

Mit dieſem Charakter, den ich eben gezeichnet habe, und mit dem Vorzuge eines vom Volke geliebten Namens, darf man ſich gar nicht wundern, daß Cajus Gracchus das Zunftmeiſteramt davon trug, unter einem außerordentlichen Zufluſſe von Bürgern, welche von allen Seiten nach Rom kamen, um dieſer Erwählung beyzuwohnen, und welche ſogar die Dächer beſtiegen, um das Vergnügen zu haben, ihre Stimme zu geben; denn die verſammelte Menge hinderte die letzten Ankömmlinge, auf dem Wahlfelde Plätze einzunehmen. Die Vornehmen und Reichen bemüheten ſich vergebens, die Wahl dieſes Mannes zu hintertreiben, von

dem,

dem ſie, wie ſie wohl wußten, nicht konnten geliebt werden, und bey dem ſie ſo viele Eigenſchaften bemerkten, welche vermögend waren, ihnen Nachtheile zu verurſachen.

Er ſäumte auch wirklich nicht, die Empfindungen der Rache zu entdecken, welche das Blut ſeines Bruders von ihm forderte; und da die Zunftmeiſterwürde ihm jeden Tag Gelegenheiten darboth, öffentlich zu reden, ſo machte man die Bemerkung, daß er in allen ſeinen Reden Erinnerungen an den Tod ſeines Bruders einfließen ließ; ein Süjet, das wohl fähig war, das Volk zu rühren, wenn es von einem Bruder, der davon ſelbſt ſo gerührt war, und von einem der vornehmſten Redner, welchen die Römer aufzuweiſen hatten, mit feinen und glücklichen Wendungen angebracht wurde. So brach auch das erregte Mitleiden des Volks in der ganzen Stadt hervor; und es ſind wenig Unternehmungen, wozu man daſſelbe nicht hätte bringen können, wenn um dieſe Zeit *alle*, zur Ausführung erforderliche Anſtalten, bereitet geweſen wären.

Indeſſen begnügte ſich Cajus, zwey Geſetze zu verordnen. Kraft des erſtern erklärte er jeden Mann für ehrlos, der eines obrigkeitlichen Amts wäre entſetzt worden. Man wird leicht gewahr, daß er durch dieſe Verordnung den Octavius, deſſen Abſetzung ſein Bruder bewirkt hatte, zu brandmalen ſuchte: jedoch wiederrief er ſelbige auf inſtändiges Bitten ſeiner Mutter, welche es ſo verlangte. Vermöge des andern Geſetzes erklärte er, daß jede obrigkeitliche Perſon, welche einen Römiſchen Bürger vertrieben hätte, ohne das eingeführte rechtliche Verfahren zu beobachten, wegen ihres Betragens dem Volke Rechenſchaft zu geben ſchuldig wäre, für welches allein die Beurtheilung deſſelben gehörte; und dieſes Geſetz wurde verordnet, um dem Popilius den Proceß zu machen, welcher, während ſeiner Prätur, alle Freunde ſeines Bruders verbannte. Dieſer Popilius wartete das Urtheil des Volks nicht ab, und legte ſich ſelbſt eine Verbannung von langer Dauer auf.

Dieſe beyden wohl aufgenommenen Geſetze wurden bald von andern begleitet, welche alle dem Intereſſe des Volks günſtig waren; er machte ſie eins nach dem andern bekannt, und alle zuſammen änderten faſt gänzlich die Regierungsform der Republik. Vermöge des einen verordnete er die Wiederbevölkerung verſchiedener Städte; Kraft eines andern dehnte er das Römiſche Bürgerrecht auf alle Völker Italiens, bis an die Alpen, aus; durch ein drittes verminderte er ungemein, zum Vortheile der Armen, den Preiß des Getraides; und endlich beſtätigte er durch ein viertes die Einrichtung, welche ſein Bruder nicht hatte vollenden können, nämlich, den Senatoren eine gleiche Anzahl von Rittern, mit einer Gleichheit der Gewalt verſehen, an die Seite zu ſetzen, um über alle Arten von Streitigkeiten zu entſcheiden: und alſo, nachdem dieſes Geſetz durch die erforderlichen Genehmigungen bekräftigt worden, führte man den dreyhundert Senatoren, welche den Senat ausmachten, dreyhundert Römiſche Ritter zu, deren Wahl das Volk dem Zunftmeiſter überließ, und dieſes machte ihn faſt zum unumſchränkten Herrn der Stadt.

Man kann leicht denken, was für Achtungen man von Seiten des Senats einem Manne zu bezeigen verbunden war, den man doch haßte, den man aber ſo uneingeſchränkt herrſchen ſah, und deſſen Leben anzugreifen jetzt ſo ſchwer war, indem ihn das lebhafte Andenken des Todes ſeines Bruders die beſten Mittel der Vorſichtigkeit zu wählen vermochte, und das Volk im Stande zu ſeyn ſchien, bey dem erſten Vorfalle alles umzuſtürzen, und alles zu zerſtöhren.

Alle Welt wandte ſich an ihn in allen Arten von Geſchäfften; der Senat war genöthigt, ihn wegen ſeiner Verordnungen zu Rathe zu ziehen, damit er ſie nicht vom Volke aufheben ließe; und da er die Aufſicht über die Wege, die Wiederbevölkerung der Städte, und die Wiederherſtellung der Künſte, welche gar nicht blüheten, über ſich genommen, ſahe man ihn mit einem wunderbaren Fleiße

an einer ungemeinen Reihe von Dingen arbeiten, die, von einander unterſchieden, faſt gar keine Verbindung litten, und denen er doch mit einer erſtaunenden Leichtigkeit einen glücklichen Erfolg verſchaffte.

Seine Feinde und ſeine Neider durchſpäheten vergebens den kleinſten Umſtand ſeines Verhaltens bey der Beſorgung ſo vieler von einander ganz verſchiedenen Geſchäffte: ſie konnten ihm niemals über etwas anders, als ſeinen Ehrgeiz, Vorwürfe machen, der ihn antrieb, alles zu übernehmen, ohne ſich nur in einer Kleinigkeit auf Jemanden verlaſſen zu wollen. Das Publikum blieb ihm indeſſen für ſeine Bemühungen, und hauptſächlich für die ſchöne Verbeſſerung der Wege, verbunden, welche lange nach ihm fortwährte, und eine von den prächtigſten Denkmälern der Sorgfalt iſt, die die Römer auf die öffentliche Bequemlichkeit verwendeten.

Dieſe Schönheit der Wege, welche er ausgebeſſert hatte, war ſo beſchaffen, daß man nicht aufhörte, ſie in der ganzen Stadt mit Lobſprüchen zu überhäufen. Von allem, was er zum Beſten des gemeinen Weſens gethan hatte, verdiente dieſe Ausbeſſerung vielleicht die geringſten öffentlichen Zurufungen der Freude und des Beyfalls; indeſſen brachte dieſes das Volk zu dem Entſchluß, ihm zu verſprechen, daß es ihm alles, was er verlangen wollte, bewilligen würde. Er machte ſich dieſer glücklichen Verfaſſung zu Nutze; und darauf hörte man ihn, in einer öffentlichen Rede an dieſe Menge, ihr Dankſagungen abſtatten, und endlich um eine Gefälligkeit bitten, die er zu erhalten ſehnlichſt wünſchte. Verſchiedene glaubten, daß er das Conſulat und zugleich die Beſtätigung in ſeiner Zunftmeiſterwürde verlangen möchte, als er, von ſeiner Bühne herabgeſtiegen, jedem angieng, und ihn bath, ſeinen Freund, den Cajus Fannius, zum Conſul zu erwählen. Dieſe Uneigennützigkeit erwarb ihm eine noch größere Liebe; man gewährte ihm ſeine Bitte für den Fannius, und er ſelbſt ward fürs folgende Jahr als Zunftmeiſter beſtätigt, ohne darum angehalten zu haben, ob es gleich unerhört war, daß man jemals irgend Einem, wer

er auch ſey, ein Amt ertheilt habe, woſern er ſich nicht darum förmlich beworben hatte.

Der Senat ſahe, zu welcher Höhe ſich des Gracchus Macht empor gehoben hatte, und glaubte, daß ſie von der Macht der Könige nur wenig unterſchieden wäre. Man bemühete ſich in dieſer Verſammlung, alle erſinnliche Mittel auszufinden, um ſelbige zu zerſtöhren oder zu ſchwächen. Nach verſchiedenen fruchtloſen Verſuchen, und nachdem man alle Mittel angewendet hatte, welche zur Erreichung dieſer Abſicht die ſchicklichſten ſchienen, geriethen ſie endlich, nach vielen Berathſchlagungen, auf dasjenige, was ihrem Intereſſe am meiſten entgegen zu ſtreiten ſchien; was aber ihrem Entwurfe deſto zuträglicher war, je weniger man es durchdringen konnte, und dieß iſt, meiner Einſicht nach, ein Streich der feinſten und gekünſtelten Politik, den man in dem ganzen Laufe der Angelegenheiten dieſer Zeit nicht antrifft.

Sie ſuchten die Freundſchaft des Livius Druſus, eines Amtsgenoſſen des Cajus Gracchus, zu gewinnen; ein Mann, der ausnehmende Verdienſte beſaß, und dem beyde Stände mit ehrerbietiger Hochachtung begegneten; der aber ohne Zweifel von Empfindungen des Neides und der Eiferſucht nicht befreyt war, welche das Anſehen und die Gewalt des Gracchus natürlicherweiſe allen denen einflößten, die, mit einer gleichen Macht bekleidet, genöthigt waren, ihm in allen Umſtänden nachzugeben.

Die Senatoren ſtellten ihm alſo die ſchwankende Verfaſſung vor, worinn ſich die Republik durch die unnennbare Gunſt des Cajus befand, welcher nichts widerſtehen konnte, und die unfehlbar dem Staate ſelbſt die Freyheit koſten würde. „Du mußt dich indeſſen, ſagten ſie, wohl in Acht nehmen, dich „ſeinen Geſetzen entgegenzuſtellen, gleich dem Octavius, der „ſich den Geſetzen ſeines Bruders widerſetzte; er verlor dadurch „ſeine Ehre, und richtete die Angelegenheiten des Senats vollends zu Grunde. Du mußt hingegen zu allen Geſetzen, die er „zum Beſten des Volks verordnen wird, immer noch etwas „vortheilhafteres hinzufügen. Alſo wirſt du, da er die

„Wie-

„Wiederbevölkerung von zwo oder drey Städten vorgeſchla„gen hat, die Wiederaufrichtung von zwölfen in Vorſchlag „bringen; den Preiß, welchen er auf das unter den Armen „theilbare Getraide geſetzt hat, mußt du noch um die Hälfte „verringern; und ſo mußt du in allen andern Umſtänden „verfahren. Auf dieſe Art wirſt du alle Schmeicheleyen, „die er an dem Volke verſchwendet, fruchtlos machen, und „dieſes Volk wird nach dem Maaße, als deine Gütigkeiten „größer, wie die ſeinigen ſind, genöthigt ſeyn, dich auch „mehr zu lieben. Du wirſt daſſelbe mit dem Senat, den „Cajus zerſtören will, vollkommen wieder ausſöhnen, wenn „du zu allen deinen Verordnungen hinzufügeſt, daß ſie mit „Einwilligung und auf Anrathen des Senats bekannt ge„macht werden.„

Dieſer liſtige Anſchlag glückte unvergleichlich. Livius Druſus ſchmeichelte dem Volke, und dieſes liebte ihn, und hörte auf, einen ſo heftigen Haß gegen den Senat zu nähren. Was ſogar die Hochachtung des Volks für den Druſus vergrößerte, das war ſeine ſtandhafte Weigerung, die Aufträge anzunehmen, welche man ihn zur Ausführung ſeiner Geſetze geben wollte. Gracchus hingegen übernahm bey dieſen Gelegenheiten ganz allein die Beſorgung, und da er ſich mit Geldern beſchäfftigen mußte, ſo erweckte ihn dieſer Umſtand, ſo untadelhaft auch ſein Betragen war, dennoch Verläumder. Von dieſer Art war das Geſchäffte der Wiederherſtellung der vom Scipio zerſtörten Stadt Carthago, welchem er ſich allein unterzog, und das ihn nöthigte, nach Afrika hinüber zu ſchiffen; eine Reiſe, die nach meiner Einſicht eine von den größten Fehlern war, welche der Zunftmeiſter begieng, indem er, zu einer Zeit, da ſeine Feinde alle Triebfedern in Bewegung ſetzen, um ihm die Gewogenheit des Volks zu entreißen, ſein Vaterland verläßt, ſich entfernt, und ſein Intereſſe der eigenſinnigen Laune eines leichtſinnigen und unbeſtändigen Volks anvertrauet.

Man darf nicht zweifeln, daß Druſus ſich mit Geſchicklichkeit dieſe Abweſenheit zu Nutze machte, vor welcher

ſich kurz vorher eine Begebenheit eräugete, die nicht wenig zur Verminderung des Anſehens des Gracchus beytrug, und welche eine von den Auftritten ſeines Lebens iſt, deren Rechtfertigung am meiſten nothwendig iſt, wenn man ihn ganz unſchuldig finden will.

Dieſe Begebenheit iſt der Tod des zweyten Scipio, der unter dem Conſulate des M. Aquilius, und des C. Sempronius erfolgte. Dieſer vorzüglichſte und größte Mann der Republik wurde in ſeinem Hauſe todt gefunden, ohne daß ein anderes Zeichen von der Urſache dieſes Todes zu entdecken war, als einige Schläge, deren Merkmaale man kaum wahrnahm.

Fulvius, ein Feind dieſes berühmten Mannes, mit dem er, am vorhergehenden Tage, auf der öffentlichen Rednerbühne hitzige Streitigkeiten geführt hatte, gerieth in den Verdacht, daß er der Urheber dieſer Frevelthat wäre, und dieſes hatte um ſo viel mehr Wahrſcheinlichkeit, weil Fulvius einen heftigen, aufrühreriſchen, und ſolcher Unternehmungen fähigen Charakter beſaß: und weil er den Scipio mit deſto größerem Rechte fürchtete, da ſein Anſehen größer war, und er den Entſchluß gefaßt hatte, ihn zu ſtürzen. Cajus Gracchus, ein vertrauter Freund des Fulvius, den er zu ſeinem Gehülfen bey der Austheilung der Aecker hatte ernennen laſſen, war nicht von dem Argwohne befreyt, daß er auch an dieſem Tode Antheil gehabt hätte. Man wußte die verſchiedenen Verbindungen, worinn ſie ſich befanden; man kannte die Rache, welche Gracchus wider den Scipio nährte, weil dieſer die Ermordung ſeines Bruders gebilligt hatte; man kannte das mächtige Hinderniß, welches die Hochachtung für den Scipio und ſein Ruhm, den Unternehmungen und Entwürfen des Cajus entgegenſetzte. Es hatte ſich auch ein gewiſſes Gerüchte ausgebreitet, als wenn die Sempronia, des Scipio Gemahlinn, und des Gracchus Schweſter, mit einigen Arten von Gift Proben angeſtellt hätte; und überdem glaubte man, daß Fulvius, den man

für einen zuverläßigen Mitſchuldigen dieſes Verbrechens hielt, die Ausführung deſſelben allein, und ohne Unterſtützung eines Mannes, der den Geiſt des Volks beherrſchte, nicht würde übernommen haben. Dieſes Volk, das den Gracchus noch verehrte, und ihn als einen Mitſchuldigen dieſes Todes zu finden befürchtete, verhinderte auch wirklich, um angenehme Aufklärungen zu vermeiden, daß man Unterſuchungen anſtellte; und der Tod des größten der Römer, (dieſes Mannes, der nach zweyen Conſulaten, nach der Eroberung von Carthago und Numanz, die beyden Schrecken von Rom, nach verſchiedenen Triumphen und großen Thaten, ſein Vaterland über alle Staaten der Welt, durch ſein Werk, erhaben ſahe,) wurde weder gerächt, noch verfolgt; man unterließ alles rechtliche Verfahren, man unterließ alle Nachforſchung; die äußerſte Ausſchweifung der Liebe des Volks für den Gracchus!

Dieß alles hinderte den ganzen Senat nicht, wegen einer ſolchen Freventhat Rache und Beſtrafung zu fordern. Bey Verſchiedenen unter dem Volke verminderte ſich die Achtung für den Gracchus, ſobald ſie auf ihn den Verdacht warfen, daß er der Anſtifter eines ſo abſcheulichen Verbrechens wäre, und dieſer Verdacht neigte ſich darauf zur Gewißheit, weil man mit Recht urtheilte, daß er ſelbſt eine ſcharfe Unterſuchung würde verlangt haben, um ſich dieſes Argwohns zu entledigen, wenn er geglaubt hätte, unſchuldig erſcheinen zu können.

Diejenigen, welche ihn für den wahren Urheber oder Mitſchuldigen dieſes Mordes hielten, behaupteten auch, die ganze Familie der Scipionen hätte ſich in die Verſchwörung wider ſeinen Bruder eingelaſſen, und Naſica hätte dieſen Anſchlag nur ausgeführt, und dadurch glaubten ſie ſeine Rache gewiſſermaßen zu rechtfertigen.

Er hinterließ die Angelegenheiten in dieſer Lage, als er zur Wiederaufbauung von Carthago abreiſte. Einige dachten, er hätte geglaubt, ſich von Rom entfernen zu müſſen, um durch ſeine Abweſenheit die Idee des Verbre-

chens auszulöſchen, deſſen man ihn beſchuldigte, oder um ſich ſelbſt die ſchreckbaren Bilder zu erſparen, welche ſeine Frevelthat ihm an einem Orte darſtellte, wo er jeden Tag Gegenſtände antraf, die ihm Gewiſſensmartern und Reue erregten.

Druſus indeſſen, der dieſe Entfernung nutzte, arbeitete gewaltig, um des Gracchus Anſehen beym Volke gänzlich zu entkräften. Jedoch beobachtete er alle Vorſichtigkeit, um ſich nicht öffentlich wider ihn zu erklären; aber, nachdem er dieſen untern Stand auf die übertriebenſte Art geſchmeichelt hatte, glaubte er der Hochachtung, die man für den Gracchus hegte, einen tödtlichen Streich beyzubringen, wenn er den Fulvius öffentlich angriff, der, wie alle Welt wußte, ſein vertrauter Freund war.

Er beobachtete in den Reden, die er gegen ihn hielt, große Behutſamkeiten; denn bey dem Entwurfe, den er gebildet hatte, um einen großen Theil des öffentlichen Haſſes auf den Gracchus herabzuleiten, trug er dafür ungemeine Sorge, daß man ſeine Abſicht nicht merkte; und dieſerwegen redete er niemals von dem Tode des Scipio, der, wie Jedermann wußte, die ſchwarzeſte Frevelthat des Fulvius war, indem er beſorgte, man möchte erkennen, daß er das Andenken eines Verbrechens erneuern wollte, welches das Volk zum Vortheile des Cajus hatte unterdrücken wollen. Er beſchuldigte bloß den Fulvius, daß er Willens geweſen wäre, die Völker Italiens aufzuwiegeln, und die Bundesgenoſſen zum Bruche ihrer Bündniſſe zu verführen. Er machte den immer aufrühreriſchen Charakter eines Mannes kennbarer, den weder die Conſulariſche Würde, womit er war beehret worden, noch die ihm vom Senat und Volke erzeigten Gütigkeiten, zum Geſchmack eines friedlichen Lebens hatten zurückführen können. Er ſchilderte den Fulvius auffahrend und heftig, und jederzeit beſchäfftigt, von den Unordnungen in der Republik Vortheile zu ziehen, und der ſchlechten Verfaſſung ſeiner Angelegenheiten aufzuhelfen, die durch ſeine Partheyen, ſeine geheimen Verbin-

dungen

bungen und ſeine unaufhörliche Schwelgereyen, faſt gänzlich zu Grunde gerichtet hatten.

Jedermann erkannte den Charakter des Fulvius; und man dachte um ſo viel mehr an die Ermordung des Scipio zurück, weil Druſus ſich Mühe gegeben hatte, ſie nicht einmal zu berühren. Das Volk erklärte ſich öffentlich wider ihn, und verlangte, man ſollte ihm den Proceß machen, um dem Senate Befriedigung zu verſchaffen, deſſen Gefälligkeiten und Nachgebungen Druſus ſo oft bemerkbar gemacht hatte.

So wurden die Angelegenheiten des Gracchus, durch das Unglück eines Mannes, der gleichſam ſeine Creatur war, zerſtöhret. Er empfieng in Afrika die Nachricht von dieſer erſtaunlichen Veränderung, und da er glaubte, ſeine Zurückreiſe nicht länger aufſchieben zu dürfen, ſo langte er wieder in Rom, nach einer Abweſenheit von ſiebenzig Tagen, an.

Bey ſeiner Ankunft ſahe er den Fehler ein, den er durch ſeine Entfernung begangen hatte; und um ihn wieder auszubeſſern, verließ er ſein Haus, das auf dem Palatiniſchen Berge lag, und bezog ein anderes am Markte, wo er mit den geringern und armen Bürgern, welche dieſen Theil der Stadt ausfüllten, leichter Umgang unterhalten konnte.

Um die Gewogenheit des Volks zu gewinnen, machte er gleich Anfangs den Reſt der Geſetze bekannt, die er entworfen hatte, und die alle dem Senat entgegengeſetzt und verderblich waren.

Es war faſt unbegreiflich, wie ſehr das Volk, das ihn faſt vergeſſen, und ſich während ſeiner Abweſenheit auf die Seite des Druſus und des Senats gewendet hatte, ſeine Geſinnungen abänderte, da es ihn wiederſahe, und wie ſehr es ihm Merkmaale von Zärtlichkeit und Eifer gab: Eine Abwechſelung, die jederzeit erfahren worden, und für diejenigen immer unglücklich iſt, welche davon nicht genugſam überzeugt ſind.

Er beſtimmte, ohne Zeit zu verlieren, einen Tag, um ſeinen Geſetzen die erforderliche Genehmigung und Gültigkeit zu verſchaffen, und man ſahe zu dieſer Beſtätigung eine ſo große Menge von Fremden nach Rom kommen, daß man gar nicht an dem glücklichen Erfolge aller Geſetze zweifelte, welche dem Gracchus in Vorſchlag zu bringen gefallen würde. Der Senat, um den Nachdruck dieſer Menge zu vereiteln, überredete den Conſul, unter Trompeten ausrufen zu laſſen, daß alle, welche ſich zu Rom befänden, und nicht eingebohrne Römer wären, an dieſem Tage die Stadt räumen ſollten. Bey dieſer Gelegenheit ſahe man zum erſtenmale die Verordnung, daß Freunde, Bundesgenoſſen, und ſogar Bürger ſich aus Rom wegbegeben ſollten.

Der Zunftmeiſter Gracchus ließ eine Gegenverordnung ausgehen, und erlaubte allen, welche in der Stadt bleiben wollten, daß ſie bleiben könnten, und verſprach ihnen ſogar, ſie wider die Beleidigungen zu ſchützen, welche ihnen könnten zugefügt werden. Indeſſen erfüllte er nicht pünktlich dieſes Verſprechen; denn als die Liktoren des Conſuls einen Fremden ins Gefängniß geführt hatten, ſo ſtellte er ſich, als wenn er dieſe Beſchimpfung nicht wüßte, und entweder war er nicht mächtig genug, um dieſen Fremden zu unterſtützen, oder er befürchtete einen bürgerlichen Krieg zu entflammen; es iſt jedoch gewiß, daß er nicht die geringſte Bewegung machte, und dieſes Betragen ſetzte ihn im Geiſte des Volks nicht wenig herab.

Inzwiſchen wurde Opimius zum Conſul erwählt; ein Mann, der ſich ganz dem Senat gewidmet hatte, und ſeit der Verſchwörung der Fregettaner, deren Anſtiftung man ihn beſchuldigte, des Gracchus Feind war. Immer feſt entſchloſſen, ihn zu verfolgen, erklärte er den Tag nach ſeiner Erwählung verſchiedene von den Geſetzen des Zunftmeiſters für ungültig; er hob zugleich das Geſetz, die Wiederbevölkerung der Stadt Carthago betreffend, auf, und

verlangte,

verlangte, Gracchus ſollte dieſerwegen Rechenſchaft ablegen.

Dieſes kühne, und ſo wenig gemäßigte Verfahren eines Mannes, den man von Natur als ſtandhaft und unternehmend kannte, ließ alle Welt die Entflammung vorhersehen, welche auf dieſen erſten Funken folgen würde; und nachdem Gracchus wirklich ſeine Freunde verſammelt hatte, unter welchen Fulvius den anſehnlichſten Rang behauptete, ſo wurde der Entſchluß gefaßt, Leute zuſammen zu bringen, um ſich den Gewaltthätigkeiten des Conſuls entgegen zu ſtellen, welcher in der Stadt eine Anzahl von Soldaten, die ihm ergeben waren, hatte einrücken laſſen. Nunmehr zweifelte man nicht an den Unglücksfällen, die ſich eräugen würden, zumal da Cornelia, des Gracchus Mutter, ihn öffentlich ermuntert hatte, die ſchimpflichen Beleidigungen des Conſuls nicht länger zu ertragen, und ſich zu erinnern, daß ein gleicher Geiſt und ein gleiches Schickſal ihm und ſeinem Bruder aufbehalten wäre, und daß er dem bedrängten Volke ein Leben nicht verſagen müßte, welches ſie ihm nur für die öffentliche Wohlfahrt und Freyheit gegeben hätte; ſie ſelbſt, hatte ſie hinzugeſetzt, ſo groß auch immer der Schmerz wäre, den ihr ſein Verluſt erregen müßte, ſie ſelbſt würde ſich doch nicht für allzuunglücklich glauben, daß ſie zwey Kinder gebohren hätte, welche als Beſchützer der öffentlichen Freyheit gelebt hätten, und geſtorben wären. Freyheit! Ein zweydeutiger Name, den alle Faktionenſtifter jederzeit gebraucht haben!

Die Sachen waren in dieſer Lage, als der zur Unterſuchung der Geſetze beſtimmte Tag erſchien; jede von beyden Partheyen verfügte ſich ſchon frühmorgens aufs Capitol hin. Der Conſul Opimus opferte daſelbſt; und als einer von ſeinen Liktoren die Eingeweide des geopferten Thieres forttrug, und an dem Fulvius nahe vorbey gieng, ſagte er: Macht Platz, ihr böſen Bürger, den ehrlichen Leuten. Dieſe Worte begleitete er mit einigen drohenden

Geberden, welche den Fulvius, und das Volk noch mehr, als ihn, aufbrachten; und da ſie ſich alle durch den übermüthigen Stolz des Liktors beleidigt fanden, der ſich erkühnt hatte, einen Conſularen anzugreifen, ſtürzten ſie alle über ihn her, und er wurde in dieſem Aufſtande getödtet. Cajus Gracchus ertheilte dieſerwegen dem Volke ſcharfe Verweiſe; aber Opimius widmete dieſer Mißbilligung keine Aufmerkſamkeit, und ſtellte mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit vor, daß unter den Verwaltungen der Gracchen nichts ruhig und friedſam ſeyn könnte, weil die heiligſten Opfer durch die Ermordung derjenigen entheiligt würden, welche dabey Dienſte thäten. Ein großer Regen, der plötzlich einfiel, und der nothwendig die ganze Verſammlung ſich zu trennen nöthigte, hinderte, daß man nicht an dieſem Tage das Ende dieſer Auftritte abwartete.

Aber den folgenden Tag ließ Opimius gleich frühmorgens den Senat zuſammenkommen, und veranſtaltete, daß man den blutigen Körper des Liktors an der Thüre des Saales liegen fand, worauf der Conſul vom Senat Gerechtigkeit verlangte.

Indeſſen befanden ſich in dieſer Verſammlung einige weiſe, und von Leidenſchaften befreyete Männer, welche vorſtellten, daß, obgleich die an der Perſon des Antyllus verübte Mordthat höchſttadelhaft wäre, man jedoch in Erwägung ziehen müßte, daß der Zunftmeiſter nicht den geringſten Antheil daran hätte, und daß er vielmehr denjenigen, welche ſie begangen, ſehr harte Verweiſe gegeben; überdem hätte ſich der Liktor dieſes Unglück durch ſeinen frechen Uebermuth ſelbſt zugezogen, der in Abſicht eines Conſularen, als Fulvius war, die ſchärfſte Beſtrafung verdiente; man hätte vor kurzer Zeit dem Tiberius Gracchus, Zunftmeiſter des Volks, tödten, und ſeinen Körper in den Tiber werfen ſehen, ohne gerichtliche Unterſuchungen, ohne daß man einmal gedacht hätte, dieſen Tod zu rächen; und endlich

endlich würde es ein Kennzeichen einer allzugroßen Partheylichkeit ſeyn, wenn man den Tod eines ſchlechten Menſchen, eines Liktors, zu rächen verlangte.

Dieſe Vorſtellungen thaten auf den größten Theil des Senats keine Wirkung, der vom Opimius in Hitze geſetzt war. Nachdem dieſer, der Ordnung gemäß, herumſtimmen laſſen, ſo wurde, vermöge der Mehrheit der Stimmen, ein Rathſchluß abgefaßt, Kraft deſſen der Senat, von einer dringenden Nothwendigkeit angetrieben, dem Conſul alle Gewalt, und die Erlaubniß ertheile, uneingeſchränkt und ohne Beobachtung des eingeführten Verfahrens, alles zu unternehmen, was er für die Republik nützlich, und zugleich ſchicklich glauben würde, um die Tyrannen zu vertilgen.

So war der Rathſchluß des Senats, oder, um beſſer zu ſagen, dieß war das Signal zum Streite, und der Anfang des Blutbades; denn Opimius, der den Untergang des Gracchus beſchloſſen hatte, und ſich aller Gewalt bediente, die man ihm ertheilt hatte, verordnete, alle Senatoren ſollten ſich mit Waffen verſehen, und alle römiſche Ritter ſollten ſich mit dem Anbruche des folgenden Tages, begleitet von zween bewaffneten Sclaven, auf dem Capitol einfinden, um daſelbſt zu den Bedürfniſſen der Republik gebraucht zu werden.

Fulvius verſammelte auch alle ſeine Leute; denn das Volk, auf welchem man hätte Rechnung machen können, war ſeit dem letztern Rathſchluſſe des Senats verſchwunden. Gracchus, der die niedrige Feigherzigkeit derjenigen betrachtete, denen er mit einem ſo brennenden Eifer beygeſtanden hatte, konnte ſich nicht enthalten, ſeinen Schmerz auszudrücken, als er bey der Bildſäule ſeines Vaters ſtehen blieb. „Du haſt mir das Leben gegeben, ſagte er, um dieß Volk zu „unterſtützen, das du frey ſaheſt. Ich habe nichts unter-

„laſſen,

„laſſen, um ihm dieſe Freyheit zu erhalten; mein Bruder „iſt für ſeine Sache umgekommen; ich werde auch umkom„men, mit dem Schmerze werde ich umkommen, die Fühl„loſigkeit zu ſehen, worinn man für alles iſt, was mir das „Leben koſten wird.„

Dieſer rührende Auftritt erweckte das Volk aus ſeinem feigen Schlummer, und nachdem ſich viele mit den Völkern, welche der Zunftmeiſter in der Stadt hatte, vereinigten, ſo wurden an dem Hauſe des Gracchus und des Fulvius Wachen ausgeſtellt; es ward auch eine an der Wohnung des Conſuls geſetzt; und man erblickte in Rom ein lebhaftes Bild des Krieges, ohne daß andere Feinde waren, als ihre eigene Bürger.

Die Völker des Fulvius rüſteten ſich mit denen von den Galliern erbeuteten Waffen, welche Fulvius im Jahre ſeines Conſulats beſiegt hatte; und zogen, mit großem Geſchrey, auf den Aventiniſchen Hügel, den ſie beſetzten.

Cajus hingegen gieng im langen Gewande und ohne Waffen aus ſeinem Hauſe, um nichts an ſeiner Gewohnheit abzuändern, und, um nicht den Anſchein zu geben, daß er an der Wuth dieſes Aufruhrs Antheil hätte. Er entfloh den Umarmungen ſeiner Gemahlinn Licinia, die ihn vergeblich zurückzuhalten ſich bemühete, und die, nachdem ſie ſich von der durch ſeine Entfliehung veranlaßten Ohnmacht erhohlt hatte, ſagte: Er geht in einen Krieg, worinn er unfehlbar umkommen wird, ohne daß ich den Troſt hoffen darf, durch den Ruhm, den er ſich darinn erwerben wird, mich über ſeinen Verluſt beruhigen zu können.

Der Zunftmeiſter indeſſen, der ſich alle Unglückſeligkeiten vorſtellte, die nunmehr ihren Anfang nehmen würden, und

und einen gerechten Schrecken über alles Blut empfand, das man ſo grauſam vergießen würde, überredete den Fulvius, an den Conſul das jüngſte ſeiner Kinder abzuſchicken, das von einer bewundernswürdigen Schönheit war, mit dem Auftrage, ihm Vorſchläge zum Frieden und Vergleiche zu thun; und dieſer junge und ſchöne Knabe verfügte ſich auch wirklich zum Senat, mit dem Heroldsſtabe in der Hand hin, der das Zeichen des ſichern Geleites war, welches man den Herolden gab. Er ſtellte ſich dem Opimius mit demüthiger Ehrfurcht dar, und nachdem er durch Thränen den Schmerz bezeichnet hatte, den ſeine Parthey über die gegenwärtige Zerrüttungen empfand, ſo erklärte er dem Senat, daß er käme, um Worte des Friedens und der Verſöhnung zu empfangen.

Die mehreſten von den Anweſenden waren der Meynung, man ſollte an den Zunftmeiſter und den Fulvius Abgeordnete abſchicken, und ſich mit ihnen in Unterhandlungen einlaſſen, um des römiſchen Bluts zu ſchonen; aber Opimius, der an dieſem Merkmaale der Unterwerfung ihre Schwäche erkannte, antwortete im Tone der Gewalt, womit er bekleidet war: es gehörte nicht für Verbrecher und Rebellen, über Frieden und Ausſöhnung zu unterhandeln, um dem Senat die Zeit zu rauben; ſondern ſie müßten ſelbſt demüthig und bittend erſcheinen, und ſich der Gerechtigkeit unterwerfen; vielleicht würde der Senat ihrentwegen ſeine Strenge mildern, und ihnen einen Theil ihrer Frevelthaten verzeihen; übrigens verböthe er ihm, dem jungen Fulvius, unter andern Bedingungen, als er eben vorgeſchrieben hätte, mit neuen Vorſchlägen wieder zu erſcheinen.

Der Zunftmeiſter wollte ſelbſt zum Senat gehen, um ihm ſeine Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten vorzuſtellen; aber ſein ganzer Anhang hielt ihn zurück. Man begnügte ſich nur, den jungen Fulvius wieder dahin zurückzuſchi-

zuſchicken, den der Conſul in Verhaft nehmen ließ, ohne ihn hören zu wollen; und da er nur Blut und Streit ſuchte, ſo gieng er mit ſeinen Völkern, an deren Spitze ſich einige Kretenſer befanden, gegen den Fulvius ab. Dieſer ſahe mit dem äußerſten Schmerze, durch die Feigherzigkeit der Seinigen, die nicht einen Augenblick dem Angriffe des Conſuls widerſtehen konnten, ſeine Entwürfe und ſeine Tapferkeit vereitelt. Er ward gezwungen, ſich, ſo gut er konnte, mit der Flucht zu retten; man verfolgte ihn; er wurde in einem kleinen Badhauſe, wo er ſich verborgen hatte, aufgefunden, und daſelbſt mit ſeinem älteſten Sohne umgebracht.

Dieß gute Glück des Opimius ſetzte den ganzen Anhang des Zunftmeiſters in bange Beſtürzung; und nachdem der Conſul durch einen öffentlichen Ausruf allen denen Schutz und Sicherheit verſprach, welche ihn verlaſſen würden, ſo ſahe Gracchus ſich auch wirklich von allen ſeinen Anhängern verrathen. Dieſer Vertheidiger des Volks, dieſer Mann, der ſo viele tauſend Bürger beſchützt hatte, blieb alſo mit einigen ſeinen Freunden allein, welche er der Gefahr eines ungleichen Gefechtes nicht ausſetzen wollte. Es iſt indeſſen kaum zu begreifen, wie ſehr dieſer Mann, der ſo viele Lebhaſtigkeit und Muth bey verſchiedenen Gelegenheiten bewieſen hatte, bey dieſem Auftritte, Gleichgültigkeit und Muthloſigkeit blicken ließ. Er trat in den Tempel der Diana. Göttinn, rief er aus, möchte doch das Volk, für welches ich mich aufgeopfert habe, die Wirkungen ſeiner Undankbarkeit ewig empfinden! Möchten doch die Feſſeln, die man ihm anlegen wird, von der Art ſeyn, daß es niemals ſeiner Sclaverey entlaſtet werde! Ein Wunſch, der in der Folge ſehr genau erfüllt wurde. Hierauf ergriff er ſeinen Dolch, und wollte ſich damit durchſtoßen; aber ſeine beyden getreueſten Freunde entriſſen ihm denſelben, und ermunterten ihn, die Flucht

zu

zu nehmen. Er befolgte ihren Rath; und auf dieſer Flucht war es, daß Pomponius und Licinius ſo viele ſchöne Thaten verrichteten, um die Einhohlung des Zunftmeiſters zu verhindern, den ſeine Feinde verfolgten. Da er endlich keine Hülfe mehr hoffen konnte, weil alle ſeine Freunde getödtet oder gefangen waren, warf er ſich mit dem Schmerze eines verlaſſenen, und von denjenigen, deren Sache er vertheidigt hatte, verrathenen Menſchen, in einen den Furien geweiheten Hayn, wo ſein Sclave Philokrates ihn und ſich ſelbſt zu gleicher Zeit tödtete.

Seine, ihn verfolgenden Feinde, hieben ihm den Kopf ab; und da man dem, der ſeinen oder des Fulvius Kopf bringen würde, ſo viel Geld verſprochen hatte, als die Schwere des Kopfs betrüge, ſo nahm man das Gehirn heraus, und goß geſchmolzen Bley hinein, welches ihn ſiebenzehn Pfund ſchwer machte. Sein Körper, und drey tauſend andere, welche in dieſem unglücklichen Aufſtande ermordet waren, wurden in die Tiber geworfen; Licinia, ſeine Gemahlinn, ward ihres Wittwengehalts beraubt; und, um die Unmenſchlichkeit auf den äußerſten Grad zu treiben, brachte man auch den jungen Fulvius um, den man in Verhaft genommen hatte, und den man darum des Todes werth hielt, weil er der unglückliche Sohn eines Freundes des Zunftmeiſters war.

Nach allen dieſen Grauſamkeiten erkühnte ſich Opimius, der auf ſeine Thaten ſtolz war, einen Tempel zu bauen, den er der Göttinn Eintracht heiligte. Welche Eintracht, die der Stadt ſo viel Blut koſtete! Bald darauf wurde er öffentlicher Erpreſſungen wegen angeklagt, und einer Verrätherey überzeugt, die er, bey ſeiner Geſandſchaft an den König Jugurtha, begangen hatte. Er ſtarb mit öffentlicher Schande überhäuft, und mit dem Haſſe des Volks belaſtet, das über ſeine Undankbarkeit reuigen Schmerz empfand, und den beyden Gracchen

unnütze Bildſäulen errichtete, und vergebens die Oerter ihrer Ermordung heiligte.

Das waren die Unternehmungen und der Tod der beyden Söhne des Tiberius, Sempronius Gracchus, Großſöhne des Scipio, welche vermöge ihres Schickſals, noch bey Lebzeiten ihrer Mutter Cornelia, in bürgerlichen Unordnungen ſtarben. Man ſagt von ihnen, ſie hätten ohne Mühe, und durch ihr eigenes Verdienſt alles erhalten können, was ſie durch Gewalt und Aufruhr vergebens zu erhalten ſuchten, und es iſt noch nicht entſchieden, ob der Ehrgeiz ihr Verbrechen war, oder ob ſie bloß vom Eiſer für die Freyheit des Volks ſich hinreißen ließen.

Angelegenheiten
des
Marius und des Sylla.

Angelegenheiten des Marius und des Sylla.

Der Tod der Gracchen brachte nicht alle die Wirkungen hervor, welche den Abſichten des Senats angemeſſen geweſen wären. Das Volk, welches jene Beſchützer ſeiner Freyheit und ſeiner Gewalt ſo ſchändlich verlaſſen hatte, ſchämte ſich nach ihrem Tode ſeiner undankbaren Feigherzigkeit, und bezeichnete auf alle nur erſinnliche Art die Hochachtung und Liebe, welche es für dieſe beyden Männer aufbehielte, die für ſeine Vortheile waren aufgeopfert worden.

Was dem Senat, bey dieſer Veränderung der Geſinnungen des Volks, die gefährlichſten Beſorgniſſe erweckte, war das Verlangen, welches daſſelbe bezeugte, die Stelle der Gracchen wieder zu beſetzen. Man ſuchte allenthalben einen dazu ſchicklichen Mann, der die Bemühung übernehmen wollte, ſich an die Spitze einer Parthey zu ſtellen. Man verſprach eine vollkommene Treue, und eben ſo viel Muth und Standhaftigkeit, als man Leichtſinn und bange Furcht bewieſen hatte.

Niemals war der Ehrgeiz der Bürger größer geweſen; niemals hatte man mehrere Misvergnügte geſehen, ſowohl mit dem Senate, als vornehmlich mit den angeſehenſten Häuſern der Stadt, welche, durch unzählbare Ehrenſtellen und Würden, die unter ihnen allein vertheilt wurden, mit hinlänglichem Grunde, die Eiferſucht und den Neid einer ungemeinen Anzahl verdienſtvoller Männer erweckten.

Niemand indeſſen von allen denjenigen, die einiges Anſehen und Achtung in der Republik beſaßen, wagte es ſo bald, ſich dieſem Haufen anzuvertrauen, der erſt ganz neulich ein ſo überzeugendes Beyſpiel von ſeiner Unbeſtändigkeit gegeben hatte.

Diejenigen, welche dieſe Bedienung heftiger wünſchten, unterdrückten weislich ihre Begierden, und verſchoben auf eine andere Zeit die Ausführung der Entwürfe, welche ihr Ehrgeiz ihnen einflößte. Das Volk, welches ſich alſo ohne ein öffentliches berühmtes Oberhaupt befand, nahm zu den Zunftmeiſtern, den gewöhnlichen Rächern ſeiner Beſchwerden, ſeine Zuflucht, und betheurete, daß es ohne Anſtand, und ohne Auswahl, jeden Menſchen annehmen wollte, der den Muth hätte, ſich für ſein Intereſſe zu erklären.

Die Zunftmeiſter indeſſen, um das Volk zu befriedigen, gaben erſchreckliche Verordnungen wider diejenigen heraus, welche an dem Tode der Gracchen, und ihrer Anhänger Antheil hatten; aber die Wahrheit zu ſagen, die Senatoren waren ſo mächtig, daß dieſe Verordnungen nicht die geringſte Wirkung thaten, und weniger den Zorn des Volks, als ſeine Ohnmacht, bewieſen. Die großen Häuſer befanden ſich wirklich auf einer ſo erhabenen Stuffe von Hoheit und Anſehen, daß ſie außer allen Angriffen der Geſetze und Gerichtsperſonen waren. Die Domitier, die Cecilier wurden jeden Tag mit einem Triumphe oder einem Conſulate beehret, und nichts widerſtand mehr ihrer Gewalt und Größe. Vergebens murrte man über dieſe Ungleichheit, welche die Grundſäulen der Republik zu untergraben anfieng; man wendete auf dieſes Murren keine Aufmerkſamkeit, und die Ueppigkeit, welche noch niemals einen erſtaunlichern Grad erreicht hatte, ließ bey jeder Privatperſon eine Pracht ſehen, die über alle Herrlichkeiten, welche Könige aufweiſen konnten, erhoben war. Die Cenſoren machten vergeblich einige Erklärungen wider dieſe Misbräuche, und ſtellten unnütze Beyſpiele von Strenge auf. Nichts war vermögend, ein eingewurzeltes Uebel gründlich zu heilen, und das Volk empfand, mit

der äußerſten Verzweiflung, dieſe Größe der Senatoren, welche ſeine Knechtſchaft ſo gut feſtſetzte.

Es ſchmachtete unter dieſem ſchweren Joche, und ſuchte allenthalben Jemanden, dem es das mühvolle Geſchäffte ſeiner Befreyung anvertrauen könnte, als ein junger Menſch von niedriger Abkunft, Namens Marius, glaubte, daß er, indem er weder große Güter, noch eine hohe Geburt aufzuweiſen hätte, wenig Gefahr liefe, wenn er ſich gegen die Großen und den Senat erklärte, von deren Gewogenheit er niemals mehr, als ein ſehr mittelmäßiges Glück, erwarten konnte.

Er fieng alſo an dem Volke zu ſchmeicheln, und wider die Ueppigkeit und den unerträglichen Stolz der Senatoren öffentlich zu reden. Er machte ſorgfältig die Ungerechtigkeit bekannt, welche man dadurch erlitte, daß einerley Perſonen immer die Kriegsheere anführten, und zugleich alle obrigkeitliche Bedienungen bekleideten.

Das Volk, welches nur einen Mann ſuchte, dem es ſein Intereſſe gänzlich überlaſſen konnte, folgte dem Marius, der ſeinen Geſinnungen vollkommen beyzutreten ſchien. Man erwählte ihn zum Zunftmeiſter, und er gab in dieſem Amte tauſend Merkmaale von der geringen Achtung, welche er für die Senatoren hegte, ſelbſt für diejenigen, welche lange Zeit ſeine Schutzherren geweſen waren; und da er ſich unvermerkt emporhob, ſo wurde er dem Metellus, in dem Kriege, den dieſer wider den Jugurtha führen ſollte, zum Legaten zugeordnet.

In dieſem Kriege war es, daß er ſeinen Feldherrn verdrängte, nach Rom abgieng, um ſich zum Conſul erwählen zu laſſen, dem Metellus die Anführung dieſes Heeres nehmen, und ſie ſich ſelbſt vom Volke auftragen ließ, das ihn aus dem Geſichtspunkte zu betrachten anfieng, aus welchem es ehemals die beyden Gracchen betrachtet hatte.

Indeſſen genoß er doch nicht die Ehre, dieſen Krieg zu vollenden; denn Lucius Sylla, ſein Quäſtor, der gegen ihn eben dieſelbe Treuloſigkeit verübte, welche er gegen den

Metellus verübt hatte, erwarb ſich die Freundſchaft des Bochus, Königs von Ober-Numidien und Schwiegervaters des Jugurtha; und nachdem dieſer leztere gezwungen worden, zu ihm ſeine Zuflucht zu nehmen, lieferte ihn dieſer treuloſe Schwiegervater in die Hände des Sylla, der über dieſe Begebenheit eine ſo ſtolze Einbildung faßte, daß er die Scene der Auslieferung auf einen Stein ſtechen ließ, den er gemeiniglich zum Siegel brauchte. Es iſt wahr, die Gefangennehmung dieſes gefährlichen Feindes erwarb ihm zu Rom um deſto mehr Ehre, je weniger man es ſich vermuthete, und je heftiger man es wünſchte.

Die Feinde des Marius ſagten öffentlich, daß die über den Jugurtha erfochtenen Siege, ein Werk des Metellus wären, und ſeine Gefangennehmung ein Werk des einzigen Sylla. Jedoch das Volk, welches den Marius liebte, und wußte, daß er dieſen Krieg mit vieler Tapferkeit und Klugheit geführt hatte, wollte ihm die Ehre des Triumphs bewilligen, worinn er zum erſtenmale, in der Perſon des Jugurtha, einen gekrönten Sclaven unter den Gefangenen aufführte.

Man kann leicht urtheilen, daß dieſe That des Sylla ihn entſetzlich mit dem Marius entzweyte, der von Seiten des Volks Liebe genug beſaß, um dem Sylla wegen unangenehmer Vorfälle, Beſorgniſſe zu erwecken, wofern er nicht neue Beſchützungen ſuchte; und er hatte keine andere Zuflucht, als ſich auf den Beyſtand des Adels zu verlaſſen, wozu er ſelbſt gehörte, und der ſich ein Vergnügen machte, ihn gegen den Marius zu unterſtützen, deſſen Ruhm ſich mit jedem Tage vermehrte, und der eine allzugroße Gewalt befürchten ließ.

Indeſſen hatte man doch nicht Muth genug, ſich gänzlich wider das Volk zu erklären. In geheimen Verſammlungen beſchäfftigte man ſich mit Ausfindung der Mittel, um daſſelbe zu unterdrücken, als man zu Rom die Nachricht von dem ſchreckbaren Einfalle der Cimbrier und Teutonen empfieng, welche den Vorſatz hegten, die Provinzen der Republik,

publik, gleich einem ausgetretenen, reiſſenden Strome zu überſchwemmen, Italien zu verſchlingen, und die Stadt zu verwüſten und zu plündern.

Dieſe Völker, welche von einer furchtbaren Größe und einer entſetzlichen Wildheit waren, hatten die nordlichen Gegenden verlaſſen, um Ländereyen und Wohnungen zu ſuchen. Ihre Anzahl, ohne eine erſtaunliche Menge von Greiſen, Weibern, und kleinen Kindern zu rechnen, erſtreckte ſich auf dreymal hundert tauſend ſtreitbare Männer. Die erſten Gerüchte von ihrer Anlandung wurden zu Rom als Fabeln betrachtet. Als aber die Niederlage der Feldherren, welche zur Bedeckung der Grenzen abgeſchickt waren, dieſe Nachrichten unzweifelhaft machte, gerieth die Stadt in eine unausdrückliche Beſtürzung. Man kann bey dieſer Gelegenheit die Bemerkung anführen, daß die Römer, das tapferſte Volk von der Welt, wenn es ſich außer ſeinen Grenzen befand, in ihrem Lande vielleicht das furchtſamſte und muthloſeſte war.

Nun hörten alle Partheyen und geheimen Verbindungen auf. Alle Welt ſtimmte der Auswahl des Marius bey, um ihm die Führung dieſes Krieges und das mühevolle Geſchäffte anzuvertrauen, die Stadt und Italien von der Sclaverey und der äußerſten Verheerung zu befreyen. Man erwählte ihn zum zweytenmale zum Conſul, unerachtet die Geſetze und die Gewohnheit eine gewiſſe Zeit zwiſchen dem erſten und dem andern Conſulate verlangten. Man wies ſogar einige unkluge Senatoren mit vieler Bitterkeit ab, welche, entweder aus Achtung für die alten Geſetze, oder aus übertriebener Strenge, oder aus ſeltſamen Eigenſinn, ſich ſeiner Erwählung zu widerſetzen wagten; und das ganze Volk rief mit lauter Stimme: daß man vor kurzer Zeit, eben dieſelben Geſetze, zum Beſten des Scipio, aus weit geringern Urſachen, überſchritten hätte.

Man muß geſtehen, daß die Republik bey der Verfaſſung, worinn ſie ſich damals befand, keinen andern Feldherrn aufbringen konnte, der ſowohl Fähigkeit genug, als auch genug Ruhm beſaß, um ſich jenen Barbaren entgegen zu

 ſtellen.

ſtellen. Denn Metellus, der in der That mit allen Eigenſchaften verſehen war, welche man nur wünſchen mochte, war in einem ſehr hohen Alter nicht mehr vermögend, ſich mit einer ſo beſchwerlichen Unternehmung zu belaſten.

Niemals kam Jemand mit glänzenderm Ruhme zu Rom an, als Marius, der, ſo bald er die Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl erhalten hatte, ſein Kriegsheer aus Lybien zurückführte, und mehr als Befreyer, denn als Conſul, ſeinen Einzug in Rom hielt. Nachdem er ſeinen Triumph über den Jugurtha mit großem Pomp vollendet, erſchien er im Senat in ſeinem Triumphkleide, und verſprach, die Republik vor dem Einbruche der Barbaren in Sicherheit zu ſetzen, ſo groß auch immer ihre Anzahl und ihre Tapferkeit wäre.

Er gieng ohne Verzug ab, um ſich ihrem Eindringen zu widerſetzen: und da ſein Betragen einen allgemeinen Beyfall erhielt, ſo ward er alle Jahre, mit einhelliger Einſtimmung, in ſeiner Würde, als Conſul, beſtätigt. In ſeinem vierten Conſulate war es, daß er bey Aix in der Provence, den vollkommenſten Sieg über die Teutonen davon trug, indeſſen daß ſein Amtsgenoſſe, Luctatius Catulus, bald darauf und faſt ganz allein, die Cimbrier überwand. Im Anfange des fünften Conſulats des Marius, wurde die Beſiegung vollkommen; und Marius, welcher dem Treffen beywohnte, verlangte den größten Ruhm deſſelben zu haben, ob er gleich, die Wahrheit zu ſagen, zum glücklichen Erfolge wenig beytrug. Aber das Volk, welches zu ſeinem Vortheile gänzlich eingenommen war, eignete ihm allein dieſe glückliche Ueberwindung zu, und wollte, daß er auch allein darüber triumphirte.

Dieß war der Ruhm ſeines vierten und fünften Conſulats, nach welchem er ſich mit ausnehmender Begierde, wider den Metellus, noch um das ſechſte bewarb, der ſeinem Anſehen und ſeiner Gewalt nicht widerſtehen konnte. Um dieſe Zeit trat er mit dem Zunftmeiſter Saturnin in Verbindung; einem Manne, der durch ſeinen heftigen und

verwegenen Charakter, und durch den Haß, womit er den Senat verfolgte, berufen war. Als endlich nach dieſem ſechſten Conſulate, faſt in allen Provinzen der Friede wieder hergeſtellt war, fand Marius für gut, einige Reiſen zu ſeinem Vergnügen zu unternehmen.

Während dieſer Zeit erwählte man den Sylla zum Conſul; eben denſelben, der den Jugurtha aus den Händen des Bochus entgegengenommen, und der, nachdem er in der Folge der Niederlage der Cimbrier beywohnte, nichts verſäumt hatte, um dem Catulus die ganze Ehre derſelben zu verſchaffen, der ſie wirklich verdiente. Da hier die blutigen Uneinigkeiten zwiſchen dem Marius, und dem Sylla, ihren Anfang nehmen, ſo iſts nöthig, ſie recht kenntbar zu machen, damit man nach ihren Charaktern deſto leichter von ihren Entwürfen und ihren Thaten urtheilen könne.

L. Cornelius Sylla, oder Sulla, wie man auf den alten Denkmälern lieſt, ſtammte aus dem berühmten Geſchlechte der Cornelier, welches unter den Patriciern eine von den vornehmſten Stellen einnahm: wiewohl der Zweig, von welchem er abſtammte, in niedriger Dunkelheit gerathen war; und man mußte bis zur ſechſten Generation aufſteigen, um einen Conſul anzutreffen. Man kann auch ſagen, daß er anfänglich nicht nach ſo hohen Ehrenſtellen ſtrebte, als ihm in der Folge ſeine glücklichen Unternehmungen verſchafften.

Bey vielem Geiſte und vielen gelehrten Kenntniſſen, welche aus ſeinen Denkwürdigkeiten, die er an den Lucul überſchrieb, hervorleuchten, beſaß er eine bewundernswürdige Leichtigkeit für alle Arten von Geſchäfften. Alles glückte ihm ohne Mühe, und man hätte denken ſollen, daß er nur allein zu dem, was er unternahm, geſchickt wäre. Mit dieſem Talente verband er eine übertriebene Vertraulichkeit, womit er die Herzen vieler Leute gewann, die er ſonſt verachtete. Denn ſo wie er der Parthey des Adels ergeben war, opferte er immer das Volk dem Intereſſe deſſelben auf, und

bezeigte

bezeigte für alles, was nicht zum erſten Stande der Republik gehörte, niemals die mindeſte Achtung. Die Vergnügungen liebte er mehr, als ſonſt Jemand, und verſtand vortrefflich die Kunſt, die mühſamſten Arbeiten der ernſthafteſten Geſchäffte mit den lebhafteſten Freuden der Galanterie, der ſchwelgeriſchen Tafel, der Muſik, und der Comödie zu vereinigen. Er war ein eben ſo großer Mann für den Krieg, als für das Cabinet; immer prächtig und immer glänzend. Er hatte die Sitten eines erhabenen und großen Mannes, welche ihm faſt nicht erlaubten, dem Volke von ſeinen Handlungen Rechenſchaft zu geben, die er jederzeit überhaupt mit der öffentlichen Wohlfahrt und Freyheit anfärbte, ohne ſich zu ſehr darum zu bekümmern, was man wirklich davon dächte. Kurz, ſich ſelbſt und ſeinem Glücke, worinn er alle Menſchen übertraf, und das er ſich als eine Ehre anrechnete, trauete er Alles zu. Und darum fand er auch für gut, daß man ihm in der Folge den Beynamen des Glücklichen gab. Das Ende ſeines Lebens machte an ihn eine Mäßigung kenntbar, die ſeinem Glücke gleich war. Er entſagte der uneingeſchränkten Gewalt, die er durch ſo vieles Blut, und ſo große Grauſamkeiten ſich angemaßt hatte, daß man viele Mühe anwenden müßte, wenn man ihn rechtfertigen wollte.

Das erſte Amt von Erheblichkeit, das ihm übertragen wurde, war die Stelle eines Quäſtors des Marius in dem Kriege wider den Jugurtha: man hat geſehen, wie ſein Verhalten beſchaffen war. Hernach ernannte man ihn zum Legaten eben dieſes Marius in ſeinem zweyten Conſulate, und ſeiner Anführung wurde ein kleiner abgeſonderter Heereshaufen untergeben. Unter dem dritten Conſulate erwarben ihm tauſend glänzende Thaten, die von allen Geſchichtſchreibern angeführt werden, den Ruhm einer ausnehmenden Tapferkeit, und Vorzüge genug, um dem Marius Eiferſucht zu erregen, der ſchon geheime Ahndungen von ſeiner Größe fühlte. Einige leichte Urſachen des Verdruſſes, welche bald auf dieſe Eiferſucht folgten, nöthigten den Sylla, ſich

ſich ins Lager und unter den Befehlen des Catulus zu begeben, der des Marius Amtsgenoſſe war. Unter dieſem Conſul vermehrte er, wetteifernd mit dem Marius, ſeinen Ruhm. Er kam nach Rom zurück, und bewarb ſich um die Prätur, welche er erhielt, nachdem er ſie einmal verloren hatte. In der Folge machte er ſeinen Ruhm, in dem Kriege mit den Bundesgenoſſen, woſelbſt er einen außerordentlichen Muth und ungemeine Klugheit blicken ließ, immer glänzender, indeſſen daß Marius, entweder durch Langſamkeit oder Nachläßigkeit, die Achtung verringerte, welche er ſich erworben hatte. Endlich ward Sylla, von tauſend glücklichen Umſtänden begünſtigt, mit Einſtimmung faſt aller Bürger, ungefähr im funfzigſten Jahre ſeines Alters, mit dem Q. Pompejus, zum Conſul erwählt; einem Manne, der in der Stadt eine ſehr große Hochachtung beſaß. Er vermählte ſich zu gleicher Zeit mit Cecilien, der Tochter des Oberprieſters Metellus, dieſes ſo berühmten Mannes, der damals unſtreitig vor allen Senatoren des Vorzugs werth war. Dieſe Vermählung und ſeine Würde, ſetzten ihn in die genaueſte Verbindung mit dem Senat. Er fieng an die Entwürfe zu bilden, die er nachmals ſo glücklich für ſich, und ſo grauſam für ſein Vaterland ausführte.

Mithridates, dieſer berufene König von Pontus, der durch einen Krieg, den er vierzig Jahre lang mit den Römern führte, durch ſeinen unbiegſamen Hartſinn, und ſeinen unüberwindlichen Haß gegen Rom, ſich zu einem der berühmteſten Männer in der Geſchichte gemacht hat, fieng um dieſe Zeit an, ſich auf den Gränzen der Römiſchen Provinzen in Bewegung zu ſetzen. Da er ſich ſchon einigen benachbarten Königen, die ſich ſogar auf den Beyſtand der Römer vergebens ſtützten, furchtbar gemacht hatte, ſo muthmaßete man zu Rom mit vielem Grunde, daß dieſer Krieg ſehr gefährlich und ſehr ſchwer ſeyn würde, und ſo ſchien er auch dem Sylla, dem man die Führung deſſelben auftrug; denn dieſer Conſul war mit dem ganzen Verdienſte des Mithridates bekannt. Er hatte ihn geſehen und

kennen gelernt, als er nach Aſien übergegangen war, um den Ariobarzanes wieder auf Capadociens Thron zu ſetzen. Bey dieſer Gelegenheit redete er mit ihm mit ſo vieler Würde und Hoheit, daß Mithridates, deſſen Charakter Trotz und Hochmuth war, gleich damals den Anſchlag faßte, dieſen Stolz, der allen Römern ſo eigen war, zu unterdrücken.

Die Größe des Mithridates, ſeine Verdienſte, ſein ausgebreiteter Ruf, an ſtatt dem Sylla ängſtliche Sorgen zu erwecken, ſchmeichelten vielmehr ſeiner Eitelkeit; er bildete Entwürfe von Siegen, die ihn um ſo vielmehr reizten, je ſchwerer und ruhmvoller ſie waren, und mit Freuden übernahm er dieſe Unternehmung.

Marius, der ſchon ſeit langer Zeit die ehrgeizigen Abſichten des Sylla vorherſahe, und der die Wichtigkeit dieſes Poſtens kannte, ſchmeichelte dem Volke aufs neue und mit ſtärkerem Eifer. Er errichtete eine genaue Freundſchaft mit dem Sulpitius, einem Zunftmeiſter, deſſen Beyſtand ihm unſtreitig Nutzen ſchaffen mußte.

Sie berathſchlagten ſich mit einander über die Mittel, welche man ergreifen müßte, um den Sylla der Ehren zu berauben, die man ihm beſtimmte; denn ſie hatten gerechte Urſachen, zu glauben, daß, wenn er als Sieger des Mithridates zurückkäme, nichts vermögend ſeyn würde, ſeinem Ruhm und ſeinem Stolze das Gleichgewicht zu halten.

Sulpitius ſtand bey dem Volke in großem Anſehen, das er ſich durch eine Beredſamkeit, und Annehmlichkeiten ſeiner Perſon, welchen ſchwer zu widerſtehen war, erworben hatte. Mit dieſen Eigenſchaften vereinigte er viele Verwandte, Freunde, und Güter, und eine ſchöne Gabe, ſie zu gebrauchen. Man hatte ihm bisher noch über nichts, das nur den Schein des Laſters trüge, Vorwürfe machen können.

Dieß alles machte ihn dem Volke ſo liebenswürdig, daß er jederzeit von einem großen Haufen begleitet wurde; und, nachdem er mit ſeiner Liſt den Stand der Ritter auf ſeine

Seite

Seite gelenket hatte, ſo wählte er ſich unter ihnen gleichſam eine Leibwacht von ſechshundert Perſonen aus, die ihn bey allen Gelegenheiten begleiteten, die man in der Folge den Gegen-Senat nannte, und die ſich der ganzen Stadt ausnehmend furchtbar machten.

Mit dieſem mächtigen Beyſtande, und der Freundſchaft des Marius, der noch von einem ſehr großen Gewichte war, machte er verſchiedene Geſetze bekannt, die den Edlen ſehr hart, und ihrer Würde ſehr nachtheilig waren. Vornehmlich war dasjenige, wodurch er verordnete, daß kein Senator über zweyhundert Thaler entlehnen ſollte, ihnen ganz ungemein beſchwerlich; zumal zu einer Zeit, wo die ungeheure Pracht, an welche ſie ſich gewöhnt hatten, ſie zu Ausgaben nöthigte, die ſie mit ihren Einkünften nicht beſtreiten konnten.

Sylla, der noch nicht zum Kriege wider den Mithridates abgegangen war, und der, als Conſul, berechtigt zu ſeyn glaubte, gegen das harte Verfahren des Zunftmeiſters Hülfsmittel zu ſuchen, verſammelte, nebſt dem Q. Pompejus, ſeinem Amtsgenoſſen, zu verſchiedenen malen den Senat, und ſtellte mit Stärke und Nachdruck die Gefahr vor, welcher die öffentliche Freyheit durch dieſe unerhörte Leibwache des Zunftmeiſters, die alles in der Stadt mit Furcht erfüllen ſollte, ausgeſetzt wäre. Niemand fand gegen dieſen Misbrauch ſchleunige Hülfsmittel, und der Conſul, der mit den langſamen Berathſchlagungen des Senats nicht zufrieden ſeyn konnte, verordnete, daß alle öffentlichen Geſchäffte, und die Verwaltung aller gerichtlichen Aemter ſo lange aufhören ſollten, bis man den gegenwärtigen Unordnungen abgeholfen hätte.

Der Zunftmeiſter hob den Rathſchluß des Senats auf, und nachdem ſich die Conſuln wieder verſammelt hatten, um dieſe neue Verordnung des Zunftmeiſters für ungültig zu erklären, ſo eilte dieſer, ohne die geringſte Zurückhaltung zu beobachten, von ſechshundert Trabanten begleitet, bewaffnet herzu, und jagte den ganzen verſammelten Senat

in die Flucht. Sylla, den einige der Verwegenſten dieſes Haufens verfolgten, ward gezwungen, in dem Hauſe des Marius ſeine Rettung zu ſuchen, und der Sohn des Conſuls Pompejus, der des Sylla Schwiegerſohn war, wurde auf der Flucht getödtet, ohne daß man den Urheber dieſer That entdecken konnte.

Sylla, der ſich in dem Hauſe ſeines Feindes, das ihm zum Schutzorte gedient hatte, wie im Gefängniſſe befand, konnte ſich aus dieſer Lage nicht beſſer herauswinden, als wenn er in alles willigte, was das Volk und der Zunftmeiſter verlangten; und kaum war er dieſer Gefahr entgangen, ſo verließ er die Stadt, und übernahm, als Conſul, die Anführung der Armee, welche wider den Mithridates ſtreiten ſollte.

Er hatte ſich bey Nola aufgehalten, einer Stadt in Campanien, die damals von ſehr großer Beträchtlichkeit, und vorzüglich durch die Hartnäckigkeit berühmt war, womit ſie den Römiſchen Heeren widerſtand, und noch den unbeſiegten Theil von der Parthey der Bundesgenoſſen unterſtützte.

Vor dieſer Stadt erhielt Sylla die Nachricht, daß Sulpitius zu allen ſeinen ſchon verordneten Geſetzen noch ein anderes, ſeine Abſetzung betreffend, hinzugefügt habe, und daß er, durch das Volk, die Führung des Krieges wider den Mithridates, dem Marius hätte übertragen laſſen, der im ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, dieſes Geſchäffte mit eben der Hitze verlangte, womit er es in ſeinem vierzigſten hätte verlangen können. Es iſt wahr, nur in der Abſicht, dem Sylla die Unternehmung auf Aſien zu entziehen, hatte Marius ſich mit dem Zunftmeiſter verbunden; nur in dieſer Abſicht hatten ſie alle andere Geſetze in Vorſchlag gebracht, und den Stand der Ritter in ihr Intereſſe verwickelt; und Marius, der ſich den Auftrag dieſer Unternehmung zu verſchaffen wußte, fieng blos aus Ehrgeiz den bürgerlichen Krieg an. Es wird hier nicht unſchicklich ſeyn, ein kleines Gemälde von ſeinem Charakter zu zeichnen.

C. Ma⸗

C. Marius war der Sohn eines Mannes von niedriger Herkunft, und in einem Dorfe des Gebieths der Stadt Arpos gebohren; ſeine Erziehung war folglich ſehr bäuriſch, und die Strenge ſeiner Denkungsart und ſeiner Sitten war bey ihm weniger eine Wirkung der Tugend, als vielmehr eine Folge ſeiner niedrigen Geburt und ſeiner rauhen Erziehung. Man kann indeſſen nicht glauben, wie ſehr dieſe Einfalt, die er in allen Umſtänden blicken ließ, in den Augen des Volks angenehm erſchien; vornehmlich bey ſeiner Erhebung, und zu einer Zeit, da der untere Stand die angemaßten Vorzüge, und die ausſchweifende, üppige Pracht der Senatoren, mit dem äußerſten Verdruß wahrnahm.

Seine Bildung war häßlich, und ſeine Geſtalt ſogar ſcheuslich; er hatte grobe und ungebildete Sitten, und ich weis nicht, ob ihm nicht Jemand ſagte, was man ehemals, in gleichem Falle, einem Griechen geſagt hatte: Du ſollteſt den Grazien opfern. Aber er war mäßig, nüchtern, keuſch, und liebte dieſe Tugenden bey ſeinen Soldaten in einem ſo hohen Grade, daß er alle, welche die entgegengeſetzten Laſter hatten, aus ſeinem Heere verſtieß.

Er diente anfangs unter Scipio, dem Emilier, der, als er bey der Belagerung der Stadt Numanz die zügelloſe Freyheit der Truppen unterdrücken, und die Kriegszucht wieder herſtellen wollte, ein wahres Vergnügen darüber empfand, daß er einen Soldaten antraf, der ihm durch einige Thaten der Tapferkeit bekannt war, die er bey wichtigen Gelegenheiten verrichtet hatte, und der wegen ſeines Temperaments ſich ſo leicht der Ordnung unterwarf, die er einführen wollte. Er ſtellte ihn oft den andern zum Muſter auf, ertheilte ihm verſchiedenemal Belohnungen, und kündigte ihm ſogar, wie man ſagt, eine Größe an, zu welcher ihn ſeine Arbeiten und ſeine Tapferkeit unfehlbar emporheben würden.

Dieſe Ankündigungen, und die Schmeicheleyen einiger Wahrſager, von deren Wiſſenſchaft man damals Gebrauch machte, flößten ihm den kühnen Gedanken ein, nach der er-

ſtaunlichen Höhe zu ſtreben, die er in der Folge erreichte. Er ward anfänglich von der Gunſt der Ceciliſchen Familie unterſtützt, gegen welches er niemals aufhörte, undankbar zu ſeyn.

Man muß geſtehen, daß Marius alle Tugenden eines Soldaten und eines Feldherrn hatte, viel Tapferkeit und Erfahrung, viel Kriegswiſſenſchaft, und viel Strenge in Abſicht der Kriegszucht, von welcher er niemals nachließ; er nöthigte ſogar ſeine Soldaten zu außerordentlichen Arbeiten, und dieſerwegen wurden ſie von einigen die Mauleſel des Marius genennt; er verſtattete ihnen keine zügelloſe Freyheit, und durch die Mühe, die er anwendete, und durch ſeine Einfalt berechtigte er alles, was er andere mit ſo großer Genauigkeit verrichten ließ.

Indeſſen muß man auch geſtehen, daß ſeine Tugenden mit großen Laſtern vermiſcht waren. Er beſaß einen gränzenloſen Ehrgeiz, der ihn bis zum Ende ſeines Lebens antrieb, immer regieren und immer Heere anführen zu wollen, ob ihn gleich ſein Alter dazu vielleicht unfähig machte, und er mehr hätte wünſchen ſollen in einer ruhmvollen Ruhe der Ehren zu genießen, die er ſich erworben hatte. Er war von einer Grauſamkeit, die ihn alle Bande des Bluts und der Freundſchaft zu zerreißen, und alle bürgerliche und häusliche Pflichten zu vergeſſen bewegte; von einer Unredlichkeit, welche machte, daß er ſeinen Feldherrn verdrängte, und ſogar zuweilen ſeine Verſprechungen verrieth; und dieß alles, um nur einen ſehr kleinen Theil ſeiner Abſichten zu erreichen. Seine Niederträchtigkeit, womit er ſich um die kleinſten Bedienungen bewarb, machte, daß alle Welt ſagte: Es iſt recht ſchimpflich, wenn man den Marius ſo viele Bemühungen anwenden, und ſo niedrige Stimmen betteln ſieht, für eine Sache von ſo geringer Erheblichkeit.

Endlich kann man von ihm behaupten, daß ſein unruhiger Geiſt ihm niemals den Genuß der Ruhe gönnte, und ihm niemals erlaubte, ſie andere genießen zu laſſen; und ſo

furcht-

furchtbar er den Feinden der Republik im Kriege war, eben ſo verderblich war er ſeinen Mitbürgern im Frieden.

Dieß iſt der Charakter des Marius, dem das Volk die Anführung der Armee auftrug, die beſtimmt war, wider den Mithridates zu dienen, nachdem es ſelbige dem Sylla abgenommen, der doch wirklich nichts gethan hatte, was dieſe Erniedrigung verdiente. Marius dankte dem Volke für dieſe Ehre, und indem er ſeinen Ehrgeiz in einem ſo hohen Alter entſchuldigte, betheuerte er zugleich, daß er dieſes Geſchäffte nur in der Abſicht gewünſcht und angenommen hätte, um ſeinen Sohn in dieſem Kriege unterrichten, und ihn fähig machen zu können, der Republik nützliche Dienſte zu leiſten.

Er ſchickte hierauf einige Kriegsbefehlshaber ab, um in ſeinem Namen die Anführung des bey Nola ſtehenden Heeres zu übernehmen: allein, Sylla, der, wie wir ſchon erwähnt haben, ſchon vorher dahin abgegangen war, und ſich den Soldaten angenehm gemacht hatte, ſtellte ihnen mit einer rührenden Art die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten des Marius und des Zunftmeiſters vor; und weil er durch die Freundſchaft ſeiner Truppen ſich ſtark genug fühlte, ſo ließ er die Abgeordneten des Marius umbringen. Dieſe Grauſamkeit wurde zu Rom mit einer ſeltſamen Wiedervergeltung bezahlt; denn Marius ließ mit Hülfe der ſechshundert Trabanten, die immer im Gefolge des Zunftmeiſters waren, verſchiedene von den Freunden des Sylla tödten, unter welchen ſich auch einige Senatoren befanden, ohne daß ſich Jemand zu widerſetzen wagte. Der Senat ſelbſt ward in die Nothwendigkeit geſetzt, den Bewegungen ſeiner Feinde zu folgen, welche den Q. Pompejus ſeines Conſulats entſetzen ließen, weil er mit Sylla ein genaues Verſtändniß unterhielt.

Rom war mit Unruhen und Zerrüttungen erfüllt. Einige flüchteten aus dem Lager in die Stadt, andere aus der Stadt ins Lager. Niemals bewies der Senat eine größere Schwachheit; er folgte ohne Bedenken der Parthey des

Stärkſten, und jene große Beyſpiele der Standhaftigkeit, die man von einigen einzelnen Römern anführet, wurden damals ſehr ſchlecht von dieſem erſchrockenen und furchtſamen Körper nachgeahmt, der ſeinen tödtlichen Feinden blindlings gehorchte.

Sylla indeſſen, der ſich mit ſeinem Amtsgenoſſen Q. Pompejus vereinigt hatte, verfügte ſich mit ſeinem Heere, das aus dreyßigtauſend Mann beſtand, gerade nach Rom hin, weil er faſt überzeugt war, daß er die in der Stadt herrſchenden Unordnungen nicht beſſer ſtillen könnte, als wenn er ſich der Stadt ſelbſt bemächtigte. Er war überdem von der Wahrheit eingenommen, daß das Volk ſeine Geſinnungen ändere, ſo bald es bey ſeiner bisherigen Verfaſſung nicht mehr ſeine Vortheile findet.

Marius hingegen und der Zunftmeiſter bothen alle ihre Macht auf, um dem anrückenden Heere Widerſtand zu leiſten, und als ſie erfuhren, daß Sylla, mit dem Pompejus vereinigt, ſich näherte, ſo ſchickten ſie die beyden Prätoren, Brutus und Servilius, von Seiten des Senats, der ihrem Willen gehorchte, um den Conſuln den Eintritt in die Stadt zu verbiethen. Die beyden unglücklichen Prätoren liefen Gefahr, von dem Heere eben ſo behandelt zu werden, als die erſteren Abgeordneten des Marius waren behandelt worden; aber Sylla und ſein Amtsgehülfe hemmten den Zorn der Soldaten, welche ſich damit begnügten, daß ſie die Fasces und Beile, die man den Prätoren vortrug, zerriſſen und zerſchlugen, und ſie ſogar ihrer purpurnen Kleider beraubten, um ihnen kein Merkmaal ihrer Würde übrig zu laſſen.

Sylla ſetzte ſeinen Weg fort, und, ohne den Bitten, welche die neuen Abgeordneten der Stadt an ihn thaten, einige Aufmerkſamkeit zu widmen, ließ er zween von ſeinen Legaten mit einigen ſeiner beſten Truppen zuerſt anrücken, und dieſe bemächtigten ſich eines Thores, ohngeachtet des tapfern Widerſtandes derjenigen, die daſſelbe bewachten. Das Volk, durch dieß erſte Glück des Sylla in Schrecken geſetzt,

ſetzt, gab den Befehlen des Marius nicht mehr Gehör. Alles nahm die Flucht, und die Armee, als ſie in die Stadt eingerückt war, fand nur ſehr leichte Hinderniſſe zu überwinden. Nur einige von den getreueſten Anhängern des Marius hatten ſich in einigen Häuſern eingeſchloſſen, und beunruhigten mit Steinen die Soldaten des Sylla, der aber, um dem Widerſtande ein Ende zu machen, den Befehl ertheilte, die ganze Stadt in Brand zu ſtecken. Er ſelbſt machte mit Anlegung des Feuers den Anfang, und die Flammen hätten unfehlbar dieſe Gebietherinn der Welt zerſtöhrt, wenn nicht alle Bürger, von bangem Schrecken durchdrungen, ſelbige den Soldaten eingeräumt hätten. Marius, der bis in die äußerſten Theile der Stadt zurückgetrieben wurde, ließ den Sclaven, die ſich mit ſeinen Anhängern vereinigen würden, vergebens die Freyheit anbiethen. Bey dieſer allgemeinen Beſtürzung des Volks war alles fruchtlos, und ihm war kein anderes Rettungsmittel übrig, als mit der größten Eilfertigkeit, auf einem geheimen Wege, den er ſich immer vorbehalten hatte, die Flucht zu ergreifen.

Sylla, der ſich nun als den Herrn der Stadt erblickte, ließ ohne Zeitverluſt eine Verſammlung des Senats anbefehlen; und eben dieſer Senat, der die Befehle des Marius befolgt, und dem Sylla den Eingang in die Stadt unterſagt hatte, erklärte den Marius, ſeinen Sohn, den Sulpitius, und zwölf ihrer Anhänger, für Feinde der Republick, erklärte ſie ihrer Ehrenſtellen und Würden verluſtig und des Todes ſchuldig, mit dem Befehle, ſie an allen Orten, wo ſie ſich aufhielten, zu verfolgen.

Der Zunſtmeiſter Sulpitius, der ſich durch die Flucht rettete, wurde von einem ſeiner Sclaven verrathen, dem man zur Belohnung die Freyheit verſprach, und einige Reuter des Sylla, die ihn in den Moräſten bey Laurentum getödtet hatten, brachten ſeinen Kopf nach Rom, der an der öffentlichen Rednerbühne aufgeſteckt wurde, um damit gleichſam die künftigen Unglückſeligkeiten anzukündigen. Der

Sclave, der ihn verrathen hatte, wurde auf Befehl des Sylla in Freyheit geſetzt, um das Verſprechen, das er ihm gegeben hatte, getreulich zu erfüllen; allein, gleich darauf ließ er ihn vom Tarpejiſchen Felſen herabſtürzen, um ſeine Untreue und Verrätherey zu beſtrafen; Reſte von Gerechtigkeit, welche die Menſchen, ſelbſt bey ihren heftigſten Leidenſchaften, aufzuſtellen ſich nicht enthalten konnten.

Marius, der für den Sylla weit fürchterlicher als Sulpitius war, wurde lange vergebens aufgeſucht; und der Sieger, von einer Schändlichkeit, die ewig ſeinem Andenken ſchimpflich ſeyn wird, angetrieben, ſetzte einen Preiß auf ſeinen Kopf, und verſprach dem, der ihn bringen würde, unermäßliche Belohnungen. Er hätte ſich erinnern ſollen, daß Marius in ſeinem Hauſe ihn vor der Wuth geſichert, und ihm mit aller nur erſinnlichen Großmuth eine Freyſtatt gegeben hatte. Das hieß in der That, dieſe Wohlthat ſchlecht erkennen; aber der Ehrgeiz erſtickt nur gar zu oft alle erhabene, und edle Empfindungen bey denen, die ſich von dieſer Leidenſchaft hinreißen laſſen.

Dieſe Handlung misfiel ſogar dem Senat, ſo ſehr er auch des Marius Feind war; und da das Unglück dieſes Mannes, das Andenken aller Verbindlichkeiten zurückrufte, die Rom und Italien ihm ſchuldig waren, faßte man aufrichtiges Mitleiden für ſein Elend, und einen geheimen Abſcheu für die Grauſamkeiten des Sylla. Ich ſage, einen geheimen Abſcheu; denn man nahm ſich ungemein in Acht, dieſe Regungen zu einer Zeit hervorbrechen zu laſſen, da die unbeſchränkte Gewalt des Sylla, mit der äußerſten Strenge die geringſten Dinge ſtrafte, welche ihm misfielen.

Indeſſen flohe Cajus Marius vor ſeinen Feinden, die ihn verfolgten, und befürchtete zugleich, ſie allenthalben anzutreffen; denn die Belohnung, welche man dem, der ſeinen Kopf überbringen würde, verſprochen hatte, machte, daß er alle Menſchen als ſeine Feinde betrachtete. Er flüchtete anfänglich nach einem ſeiner Landhäuſer, das Salonium hieß, und ſchickte von hieraus ſeinen Sohn an deſſen Schwieger-

vater

vater Mucius, der auch auf dem Lande wohnte, mit dem Befehle ab, alles herbey zu führen, was ihnen für eine Pilgrimſchaft nöthig wäre, welche, wie er vorherſähe, von langer Dauer ſeyn würde. Er durfte es nicht wagen, die Zurückkunft ſeines Sohnes zu erwarten. Die unaufhörlichen Nachſetzungen ſeiner Feinde, die ihn ſuchten, nöthigten ihn, ſich nach Oſtia hinzubegeben, und ſich auf ein kleines Fahrzeug einzuſchiffen, welches einer ſeiner Freunde, Namens Numerius, für ihn in Bereitſchaft halten ließ, damit er auf dem Meere einen Weg ſuchen möchte, der ihn vor den Unglückſeligkeiten in Sicherheit ſetzen könnte, die ihn in Italien bedroheten.

Niemals hat das Glück ein ſchöneres Beyſpiel von ſeinen Abwechſelungen aufgeſtellt, als in den Schickſalen, die den Marius während ſeiner Reiſen trafen. Da der Wind das kleine Fahrzeug längſt Italiens Küſten forttrieb, befürchtete er, man würde bey Tarracina landen, wo Geminius, einer von ſeinen größten Feinden, Stadthalter war, und bath inſtändigſt, man möchte in dieſer Gegend einzulaufen vermeiden. Man mußte alſo einen entſetzlichen Sturm ausſtehen, der ganz plötzlich ſich erhob. Nur durch ein ſtarkes, unermüdetes Rudern, und mit gewaltiger Mühe, erreichten ſie das Ufer bey Circeji. Hier zwangen die Beſchwerlichkeiten des Meeres den Marius ans Land zu ſteigen, und ſich einige Zeit der Ruhe zu überlaſſen. Man mußte indeſſen für ihn und für ſeine Begleitung Lebensmittel ausfinden, und man wagte es doch nicht, ſich vor Jemanden zu zeigen; denn Ackersleute, die von ohngefähr den Marius erkannten, erzählten ihm, daß eben eine große Anzahl von Kriegsleuten, die ihn ſuchten, vorbeygezogen wären, und er würde alſo klüglich handeln, wenn er ſich von einem Orte entfernte, der ihren Nachforſchungen ausgeſetzt wäre. Dieſe Nachricht vergrößerte des Marius bange Unruhen, und noch mehr die Unruhen ſeines kleinen Gefolges, das eben ſo viel für ſich zu befürchten hatte. Die Nacht war nicht weit entfernt, und man mußte alle Mühe von der Welt an-

wenden, um nicht ganz muthlos zu werden. Man mußte indeſſen ſeinen Weg noch fortſetzen, und endlich ſich in einem dicken Gebüſche verbergen, wo dieſe unglückliche Geſellſchaft die grauſamſte Nacht hinbrachte, die man ſich nur denken kann. Am folgenden Tage ganz frühe näherten ſie ſich der Stadt Minturnen, und ſie waren von derſelben nur fünf Stadien entfernt, als ſie längſt dem Geſtade einen Haufen Reuter wahrnahmen, die ihnen gerade entgegen kamen. Sie zweifelten nicht einen Augenblick, daß dieſes nicht ihre Feinde wären, und ſie irrten ſich nicht. Nichts ſchien den Marius dieſer Gefahr entreißen zu können, und die Orakel, denen er ein ſo großes Vertrauen widmete, und die ihm die Ehre eines ſiebenten Conſulats verſichert hatten, ließen dieſer erſchrockenen Geſellſchaft keine Hoffnung mehr übrig, als ſie, durch ein unerwartetes Glück, zwey Schiffe ziemlich nahe ans Ufer hinſegeln ſahen. Ohne nur einen Augenblick Anſtand zu nehmen, warfen ſie ſich ins Meer und ſchwammen nach den Schiffen fort, deren Matroſen, da ſie Leute mit ſo großen Gefahren kämpfen ſahen, ſich dem Ufer näherten, um ſie aufnehmen zu können. Marius, den ſein Alter und ſeine Schwere zu einem ſolchen Unternehmen ſehr misſchicklich machten, wurde von zween Sclaven, mit allen nur erdenklichen Schwierigkeiten, durch das Waſſer bis zum Schiffe fortgeführet.

Kaum hatte er das Schiff betreten, als die Reuter, die den Marius nicht ſowohl an ſeinem Geſichte, das nicht geſehen werden konnte, als vielmehr an dem Eifer erkannten, welchen er und ſeine Begleiter für ihre Errettung bezeigten, denen Schiffsleuten im Namen des Sylla und des Senats den Befehl ertheilten, entweder anzulanden, oder den Marius aus dem Schiffe zu ſtürzen. Es war gefährlich, nicht zu gehorchen. Von der andern Seite bathen Marius und ſeine Führer, mit der rührendeſten Art von der Welt, die Schiffer, einen ſo großen und berühmten Mann, dem ganz Italien ſeine Freyheit und Wohlſahrt verdankte, den Grauſamkeiten ſeiner Feinde zu entführen. Die Götter, ſetzten

ſie hinzu, würden ihre Großmuth belohnen, und ſie könnten immer darauf ſtolz ſeyn, einen Mann errettet zu haben, dem Rom eine ſo ausnehmende und ſeltene Hochachtung bewieſen, daß es ihn ſechsmal nach einander zum Conſul ausgewählet hätte.

Die Schiffsleute, welche zwiſchen der Furcht vor dem Sylla und dem Senate, und ihrem natürlichen Mitleiden gegen das Verdienſt des Marius, wankten, wollten zwanzigmal anlanden, zwanzigmal ihn aus dem Schiffe werfen. Endlich entſchloſſen ſie ſich, ihn zu behalten, und einen ſolchen Mann den Martern und dem Tode nicht zu übergeben. Ich weiß nicht, ob man ſich eine Idee von dem Zuſtande bilden kann, worinn ſich Marius beym Anblicke dieſer Unentſchloſſenheiten befand. Hierauf ruderten ſie die Höhe des Meeres auf, und die Reuter, welche ſich vergebens an Drohungen erſchöpften, nahmen ihren Rückweg.

Das kleine Schiff hatte noch nicht zwo Meilen fortgeſegelt, als die Schiffer ſich ihr Mitleiden gereuen ließen, und da ſie die Gefahr betrachteten, welcher ſie der Zorn des Sylla ausſetzte, glaubten ſie, ſie müßten ſich ſeines Feindes entledigen, ohne ihm denſelben zu überliefern; darum ergriffen ſie ein Mittel, das für den Marius unendlich gefährlich war. Sie kehrten nach der Landſeite zurück, und warfen an der Mündung des Fluſſes Liris ihre Anker. Das Meer, welches in dieſer Gegend ſich oft ergießt, bildet hier große und weitläuftige Moräſte. Die Schiffsleute riethen dem Marius an, der ganz ermattet war, auf einige Augenblicke ans Land zu ſteigen, und ſich durch Ruhe von ſeinen ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten zu erhohlen. Marius folgte auch wirklich ihrem Rathe, entweder weil er ſich ihrer Liſt nicht vermuthete, oder weil er keine beſſere Entſchließung nehmen konnte, als ihnen zu gehorchen; und kaum befand er ſich auf dem Lande, ſo ſegelten die Schiffer davon, und ließen ihn ganz allein in dem traurigſten und mitleidenswürdigſten Zuſtande von der Welt zurück.

Er blieb einige Zeit beſtürzt und muthlos auf der Erde liegen, und wußte nicht, was für einen Entſchluß er bey dieſen äußerſt grauſamen Umſtänden ergreifen ſollte. Jedoch ermannte er ſich wieder, und gieng lange auf gut Glück durch ſumpfichte Gräben und große Moräſte fort, bis ihm die kleine Hütte eines gutherzigen Greiſes aufſtieß, zu deſſen Füßen er ſogleich hinſtürzte, und ihn beſchwor, einen Unglücklichen zu retten, der ihm einſt für dieſen großmüthigen Dienſt eine reichliche Belohnung ertheilen könnte.

Der Greis erwies dem Marius die beſte Aufnahme von der Welt, vielleicht weil er ihn erkannte, oder in ſeiner Perſon einen großen Mann zu ſehen vermuthete. Nachdem er ihm ſeine wenigen Lebensmittel zur Erquickung hingereicht hatte, ſagte er zu ihm, daß ſeine Hütte ſehr ſchicklich wäre, um ſich auszuruhen, wenn er anders nur Ruhe ſuchte, daß er aber, wenn er vor ſeinen Feinden flüchtete, ihn nach einem weit verſtecktern Orte hinführen wollte, wo es ungleich ſchwerer ſeyn würde, ihn zu entdecken.

Marius folgte dem Rathe des Greiſes, und ließ ſich zu einer Höhle, an einem niedrigen und ſumpfichten Orte, der mit Geſträuchen bedeckt war, hinleiten, woſelbſt er ſich liegend verſteckte. Sein Führer behäufte ihn überdem mit Schilf, um ihn beſſer zu verbergen, und verſprach ihm, jeden Tag eine kleine Mahlzeit zu bringen.

Kaum hatte der gutherzige Mann ihn verlaſſen, als Marius ein Geräuſch hörte, das ſeine Feinde, die ihn aufſuchten, erregten. Es war Germinius von Tarracina ſelbſt, der ſich an den Greis wandte, und ihn entſetzlich erſchreckte, indem er mit einem ſtolzen und drohenden Tone zu ihm ſagte, es würde ihn ſchon gereuen, daß er einen Feind der Römiſchen Republik in Sicherheit gebracht hätte. Marius, der den Lärm des Germinius hörte, und die Drohungen vernahm, die er gegen den Greis ausſtieß, beſorgte, dieſer möchte Schwachheit genug beſitzen, um ſeinen Aufenthalt zu verrathen. In dieſer Beſorgniß veränderte er ſeine Stelle, und ſchlich ſo leiſe, als er konnte, weiter. Um

einen

einen Ueberfall zu vermeiden, verbarg er ſich in einem ſchlammichten Graben, und verſenkte ſich in Waſſer und Koth bis an den Hals; ſogar ſein Geſicht war ganz mit Schlamm überdeckt, ſo daß man nur ſeine Naſe und ſeine Augen erkennen und unterſcheiden konnte. Den großen Marius, dieſen berühmten Ueberwinder der Cimbrier und Teutonen, dieſen Befreyer der Republik, und dieſen Mann, den Rom ſeinen dritten Stifter nannte, in der Lage, die ich eben bezeichnet habe, im Waſſer verſteckt zu ſehen, um den Grauſamkeiten eben dieſer Römer zu entfliehen, deren Abgott er ſo lange geweſen war: das iſt eine Scene, die die Aufmerkſamkeit aller Weiſen, und die ernſten Betrachtungen aller Glücklichen verdient.

Entweder waren die Bewegungen, die er bey der Verwechſelung ſeiner Stelle machte, ihm nachtheilig, oder er hatte, weil er mit dieſer Gegend nicht bekannt war, einen allzuoffenen und ſichtbaren Platz ausgewählt; er wurde indeſſen von den Leuten des Geminius erkannt. Dieſe glaubten dem Sylla einen beträchtlichen Dienſt zu erzeigen, wenn ſie ihm den Marius lebendig zuführten, oder vielleicht war es ihnen ſehr angenehm, ihn in Minturnen öffentlich aufzuführen, damit Niemand zweifeln könnte, daß er nicht der wahre Marius wäre. Dieſe Urſachen retteten ihm dießmal das Leben. Er ward ganz nackend, ſo wie man ihn angetroffen hatte, nach Minturnen geführt, und den Händen der Obrigkeit der Stadt überliefert, worinn man die Verordnung des Senats bekannt gemacht hatte, Kraft welcher man den Marius tödten ſollte, wo man ihn nur fände.

Mich deucht, Geminius würde dem Sylla einen ſehr wichtigen Dienſt geleiſtet haben, wenn er den Befehl des Senats buchſtäblich vollzogen, und den Marius ohne Bedenken umgebracht hätte. Denn, wenn es auf Leute ankömmt, die mit ſo großen Hülfsmitteln verſehen ſind, ſo muß man ihnen nicht die Zeit laſſen, von allen Mitteln Gebrauch zu machen, welche ſie anwenden können, um ſich aus ihren Verwirrungen herauszuwickeln.

Die obrigkeitlichen Perſonen in Minturnen berathſchlagten ſich wirklich eine Zeit lang über den Entſchluß, den ſie in Abſicht des Marius faſſen ſollten, und nachdem ſie einſtimmig beſchloſſen hatten, die Vollziehung des vom Senate ergangenen Befehls nicht länger zu verſchieben, um ſich nicht den Unwillen des Sylla zuzuziehen, ſchickten ſie einen öffentlichen Sclaven, der, man weiß es nicht gewiß, entweder ein Gallier oder Cimbrier war, ab, um den Marius zu tödten.

Dieſer Menſch, der entweder unter ſeiner Anführung Kriegsdienſte gethan, oder von ihm bey der Niederlage der Cimbrier zum Gefangenen gemacht worden, trat alſo mit dem Vorſatze, ſeinen Befehl zu vollziehen, ins Zimmer, worinn ſich Marius befand. Kaum hatte er ihn, und zwar in einer weit gräßlichern Geſtalt als vor ſeinem Elende, erblickt, ſo fühlte er bange Verwirrung. Dieſe wurde vollkommen, als er dieſen großen Mann mit einer drohenden Miene zu ihm ſagen hörte: Wie? Barbar, willſt du dich erkühnen, den Cajus Marius umzubringen? Dieſe Worte verbreiteten Schrecken in der Seele des Cimbriers, der augenblicklich das Zimmer verließ, zum öffentlichen Platze hineilte, und, nachdem er ſein Schwert weggeworfen, mit lauter Stimme und im bangen Tone eines erſchrockenen Menſchen ausrief: Nein, ich kann den Marius nicht tödten. Dieſer Auftritt ſetzte die ganze Stadt Minturnen in Erſtaunen, und lenkte die Obrigkeit von ihrer Grauſamkeit ab. Sie bereueten den gefaßten Vorſatz, und ſagten unter einander, daß, weil ein Sclave und ein Barbar nicht Muth genug gehabt hätte, den Marius zu tödten, ſie eine große Unmenſchlichkeit begehen würden, indem ſie ihm das Leben nehmen ließen. So ward plötzlich ihr Entſchluß abgeändert, und haufenweiſe liefen ſie nach dem Hauſe hin, wo er aufbehalten wurde. Nachdem ſie ihm alles, was zu ſeiner Flucht nöthig war, gereicht hatten, führten ſie ihn ans Geſtade des Meeres ab, und einer von den Bürgern verſahe ihn mit einem Schiffe, das nach Afrika

hinſegelte. Unterwegens traf er den Granius, den Sohn ſeiner Gemahlinn, an. Bald darauf entkam er, durch ein großes Glück, der Gefahr, von einem Römiſchen Quäſtor, der ſich an einer von Siciliens Küſten aufhielt, wo der Mangel an friſchem Waſſer ſein Schiff zu landen zwang, gefangen zu werden.

In der Folge erfuhr er auf einer kleinen Inſel, daß ſein Sohn, nebſt dem Cethegus, und einigen andern, ſich zum Hiempſal, einem Numidiſchen Könige, hingerettet hätten, der, ob er ihnen gleich die beſte Anfnahme von der Welt erwies, ſie dennoch immer zurückhielte, und unter dem Vorwande der Freundſchaft und der Vergnügungen, ſie nicht abreiſen ließ; ohne Zweifel, weil er das Schickſal des alten Marius abwarten wollte, um deſto beſſere Entſchließungen faſſen zu können. Jedoch dieſer politiſche Entwurf gelang ihm nicht, weil die ſchönſte von ſeinen Beyſchläferinnen, gegen den jungen Marius, der jung und wohlgebildet war, von zärtlichen Empfindungen durchdrungen, ihn entfliehen ließ, und mit einem kleinen Fahrzeuge verſahe, womit er an der Carthaginenſiſchen Küſte landete, woſelbſt ſein Vater auch angekommen war. Hier war es, daß der letztere, der die Ruinen dieſer berühmten Nebenbuhlerinn von Rom aufmerkſam betrachtete, ihre Zerſtörung und ihre alte Macht, mit ſeinem Unglücke und ſeiner vorigen Erhebung, in Vergleichung ſetzte.

Ein Römiſcher Prätor, Namens Sextilius, regierte damals in Libyen. Dieſer Mann, dem Marius niemals weder Gutes noch Böſes gethan hatte, wollte auch weder den Befehl des Senats vollziehen, noch ihn in dem Gebiethe ſeiner Stadthalterſchaft aufnehmen. Er ſchickte ihm alſo entgegen, um ihm den Eintritt in ſeine Provinz zu verbiethen, ihm zu befehlen, ſelbige, wenn er ſie ſchon betreten hätte, ohne Anſtand zu verlaſſen, und ihn widrigenfalls mit den Strafen zu bedrohen, die der Senat in ſeinem Befehle verordnet hätte. Marius antwortete dem, der ihm dieſen Befehl überbrachte, nichts mehr, als folgende

Worte,

Worte, die ſehr groß und vielbedeutend waren: Sage dem Sextilius, daß du den Marius, aus ſeinem Vaterlande verbannt, auf den Ruinen von Carthago haſt wandeln ſehen. Er gieng hierauf mit ſeinem Sohne und ſeinem kleinen Gefolge, nach der Inſel Circina über, die in einer kleinen Entfernung vom feſten Lande liegt, um über die Mittel zu rathſchlagen, welche ſie in einer ſo jammervollen Verfaſſung ergreifen müßten, und hier erfuhr er, daß der Numidiſche König einen Haufen Reuter mit dem Befehle abgeſchickt hätte, den jungen Marius, der ſo glücklich ſeinen Händen entflohen war, gefangen zu nehmen.

Alle Auftritte dieſer Geſchichte geben den erdichteten Scenen unſerer Romane wenig nach; und wären nicht alle Geſchichtſchreiber darüber einſtimmig, ſo würde man Mühe haben, ihnen Glauben beyzumeſſen. Marius ſelbſt ließ davon eine Beſchreibung abfaſſen, und ſie in einem großen Gemählde mahlen, das er, in ſeinem ſiebenten Conſulate, einem Tempel in Minturnen weihete.

Sylla indeſſen, der zu Rom mit einer uneingeſchränkten, aber tyranniſchen, Gewalt herrſchte, fieng an, vielleicht eben ſo ſehr bey dem Senat, deſſen Vertheidigung er unternommen hatte, als bey dem Volke, das er zu unterdrücken ſuchte, ein Misfallen zu erregen.

Das Unglück und die traurigen Begebenheiten des Marius, die man zu Rom erfahren hatte, mit dem Andenken ſeiner Siege vereinigt, erweckten ein lebhaftes Mitleiden in dem Herzen aller Römer, die mit ziemlichem Rechte das unwürdige Schickſal dieſes erſten Mannes der Republik beklagten. Man wird überdem leicht urtheilen, daß man in einer freyen Stadt die Oberherrſchaft eines Einzigen nicht lange mit Ruhe und Geduld erträgt: und Sylla war vielleicht der Mann, der Jedwedem das Gewicht der Knechtſchaft, die er ihm auflegte, empfinden ließ.

Der Senat verſtellte noch ſeine Geſinnungen; aber das Volk war nicht mehr vermögend, die ſeinigen zurückzuhalten, und gab die erſten Merkmaale ſeines Abſcheues, indem es

den Nonius, einen Neffen des Sylla, und einen andern von ſeinen Anhängern abwies, die ſich, ich weiß nicht, um welche Magiſtratur, bewarben.

Sylla erkannte hierauf die Abneigung des Volks. Um demſelben einige Befriedigung zu gewähren, verſtellte er ſeinen Verdruß, und erklärte öffentlich, wie er verlangte, daß das Römiſche Volk bey allen ſeinen Erwählungen einer vollkommenen Freyheit genießen ſollte, zu deren Aufrechthaltung allein er nach Rom gekommen wäre.

Um dieſe Zeit erwählte man eben die Conſuln, und entweder ſahe Sylla ein, daß er nur eine geringe Anzahl Freunde hätte, oder er war noch nicht Willens, die offenbarſte Gewalt bey den Wahlen zu gebrauchen; denn es iſt gewiß, daß er Kriegsvölker genug in der Stadt hatte, um daſelbſt den Herrn zu ſpielen; aber man weiß nicht immer eben ſo boshaft zu ſeyn, als man ehrgeizig iſt. Sylla alſo gab ſeine Einwilligung zu der Wahl des Licius Cinna, von dem er wohl wußte, daß er der ihm entgegengeſetzten Faktion ergeben war, und deſſen heftigen und kühnen Charakter er vollkommen wohl kannte. Er both ihm ſelbſt ſein Anſehen und ſeine Freunde an; er nahm auch die Schwüre an, welche ihm Cinna that, ſich niemals von ſeinem Intereſſe, mit dem er ſich unzertrennlich vereinigen wollte, loßzureiſſen: Schwüre, die er niemals zu erfüllen jederzeit den Vorſatz hegte.

Bey dieſer Gelegenheit gab Sylla eines von den größten Merkmaalen der Klugheit und Geſchicklichkeit, die man im ganzen übrigen Theile ſeines Lebens bemerket. Ob er gleich an der Unredlichkeit des Cinna nicht zweifelte, indem dieſer kein Mann war, der ſich durch Eidſchwüre feſſeln ließ, und der, als er ſich kaum im Beſitze des Conſulats ſahe, ſchon darauf dachte, dem Sylla den Proceß zu machen, und dieſerwegen den Virginius, einen von den Zunftmeiſtern des Volks, als Anklägern gegen ihn aufwiegelte: dem ungeachtet war er nicht darauf bedacht, ſich in einer Stadt zu vertheidigen, woſelbſt die monarchiſche Herrſchaft, die er

während einiger Zeit führte, ihn verhaßt gemacht hatte, und wo man nur gar zu leicht die Mittel haben würde, ihn vieler Handlungen zu überzeugen, die den Geſetzen entgegenſtritten.

Da er alſo in dieſem Falle eine Entſchließung ergriff, die ſeines Geiſtes und ſeines Ruhmes würdig war, verſammelte er das Volk und ſagte zu demſelben: er erinnerte ſich ſehr wohl, daß man ihm die Unternehmung wider den Mithridates anvertraut hätte, deſſen Eroberungen gefährlich zu werden anfiengen; er hätte die Befolgung ſeines Auftrages nur in der Abſicht ausgeſetzt, um ſich einigen Aufrührern entgegen zu ſtellen, welche die Ruhe der Stadt hätten ſtöhren und ihm die Ehre ſtreitig machen wollen, die das Römiſche Volk ihm zugeſtanden; itzt, da die unterbrochene Ruhe wieder hergeſtellt wäre, würde er zur Vollendung des auswärtigen Krieges abziehen, in welchem er den Römiſchen Namen völlig ſiegreich zu machen hoffte.

Sylla urtheilte ſehr weislich, daß, außer dem Ruhme, den er erhalten würde, wenn er über den Mithridates triumphiren könnte, er durch ſeine Entfernung ſich eine ganz beſondere Hochachtung unter den Bürgern erwerben würde, welche, wenn ſie ihn nicht mehr in bürgerlichen Angelegenheiten verwickelt ſähen, und ſeine Triumphe ſingen hörten, nicht unterlaſſen würden, zu ihm wieder zurück zu kehren, zumal wenn die Gewaltthaten, die, wie er gewiß überzeugt war, Cinna und ſeine Anhänger unfehlbar verüben würden, ſie noch mehr dazu zwängen.

Er gieng alſo nach Aſien hinüber, wo ſchon Mithridates an tauſend Orten, Spuren ſeines gegen die Römer hegenden Haſſes hinterlaſſen hatte. Gleich anfangs bemächtigte er ſich der Kriegsvölker dieſer Provinzen. Durch ſein kluges Betragen, ſeine Tapferkeit und ſein unglaubliches und unüberwindliches Glück, daß er jederzeit ſelbſt bekannt, und dem er zur Ehre verſchiedene Tempel erbaut hat, demüthigte er den ganzen Stolz des Pontiſchen Königs. Er eroberte Athen, durch eine der ſchönſten Belagerungen, deren Andenken uns das Alterthum aufbehalten hat, und gab

ſogar,

ſogar, bey der Einnahme dieſer Stadt, der Königinn der Muſen und der Gelehrten, einige Merkmaale von Grauſamkeit, worüber man ihn nicht füglich entſchuldigen kann. Er ſetzte eine Menge von Gefangenen in Freyheit, die man vor ſeiner Ankunft gemacht hatte. Er beſtrafte die Empörung einiger Provinzen, die ſich aus eigener Bewegung an den Mithridates ergeben hatten. Er züchtigte den Fimbria, einen berufenen und verwegenen Mann, der einen Aufruhr unter den Römiſchen Kriegsvölkern erregt hatte; und zwang endlich den König von Pontus, ſich in die Grenzen ſeines Reichs zurückzuziehen, und ſich mit ſeinen angeerbten Staaten zu begnügen, die ſein ausnehmender Ehrgeiz ihn ſo mächtig zu erweitern antrieb.

Indeſſen daß Sylla ſich ſo nützlich und ſo rühmlich für ſich ſelbſt, und für die Republik beſchäfftigte, ließ der Conſul Cinna, von den Bewegungen, die ſein heftiger und unruhiger Charakter in ihm erregte, fortgetrieben, nichts unverſucht, um die Parthey des Vols wieder empor zu heben, zu deſſen Oberhaupte er ſich aufzuwerfen die Abſicht hatte. Und damit er ſeinen Anhang verſtärken, und ganz Italien in ſein Intereſſe ziehen möchte, brachte er ein Geſetz in Vorſchlag, das alle dieſe Völker den Römiſchen Bürgern gleich machen ſollte.

Man weiß, daß die Gracchen, und verſchiedene andere, dem ganzen Italien das Römiſche Bürgerrecht ertheilt hatten, und alſo hatten alle dieſe Völker gleiche Rechte und Vorzüge mit den Römiſchen Bürgern; ſie genoſſen des Rechts, bey der Wahl der Obrigkeitlichen Perſonen ihre Stimmen zu geben, und folglich auch des Privilegiums bey der Bewerbung um Bedienungen und Stadthalterſchaften, von allem, was zu Rom Großes war, geſucht zu werden. Man weiß auch, daß, ehe die Völker Italiens dieſen Vortheil beſaßen, die Römiſchen Bürger in fünf und dreyßig Zünfte eingetheilt waren, auf welche ſich bey den Wahlen alle Geſetze einſchränkten: und da man bey der Gütigkeit, die man den Völkern Italiens erwies, den na-

türlichen Römern einen Vorzug vorzubehalten willens war, ſo wollte man nicht die Erſteren in den fünf und dreyßig Zünften aufnehmen, damit nicht ihre Menge die Anzahl der Römer überwiegte, und ihnen dieſerwegen alle Gewalt näh- me. Daher errichtete man acht andere Zünfte, in welchen man allen ihre Stelle anwies, und dieſe Zünfte, ob ſie gleich weit zahlreicher als die andern waren, hatten dennoch nicht mehr als eine Stimme bey den Wahlen. Dieſes machte, an ſtatt der ehemaligen fünf und dreyßig Zünfte, in allem drey und vierzig Zünfte aus. Es war wirklich billig, daß die Römer, welche die Völker Italiens mit einem ſo groſ- ſen Vorrechte begünſtigten, ſich das Mittel vorbehielten, bey den Bewerbungen die ſtärkſten zu ſeyn, und die Vereinigung der Fremden unter acht Zünften war ſehr weiſe ausgeſon- nen, damit nicht die Menge und folglich die Macht der neuen Bürger die Würde und das Anſehen der Alten zerſtör- te, und damit nicht jene, welche die Gütigkeit empfiengen, aufgenommen zu werden, mächtiger würden als dieſe, welche ſie erzeigten.

Cinna zog die Gerechtigkeit dieſer Einrichtung eben nicht in Erwegung, und da er nur darauf ſein Abſehen hatte, was für die Entwürfe nützlich wäre, die er zum Umſturz des Senatorenſtandes gebildet hatte, ſo ſchlug er vor, die acht neuen Zünfte aufzuheben, und die neuen Bürger unter alle andere zu vertheilen.

Es iſt leicht zu begreifen, daß alle Völker Italiens ein Geſetz, das ihnen ſo vortheilhaft war, ungemein billig- ten, und Cinna lenkte durch dieſes Mittel eine erſtaunliche Menge von Italienern auf ſeine Seite, die ſich gänzlich ſeinem Willen weiheten.

Aber der Senat, der alle Uebel vorherſahe, welche dieſe Vermiſchung verurſachen würde, unter welchen das größte dieſes war, ſo viele Leute zu ſehen, welche den Römiſchen Bürgern an Macht gleich wären, und die alle dieſes Vor- recht dem Cinna verdanken würden; der Senat, ſage ich, widerſetzte ſich lebhaft dieſem Geſetze, und da ſich bey dieſer Ver-

Verſammlung mehr Standhaftigkeit und Muth, als gewöhnlich, befand, ſo trieb man ſeine heftige Widerſetzlichkeit ſo weit, daß man den Cinna aus der Stadt verjagte, nachdem man unter der Anführung des Cnejus Octavius, ſeines Amtsgenoſſen, ihm auf öffentlichem Markte ein blutiges Treffen geliefert hatte. So bald er vertrieben war, entſetzte man ihn des Conſulats, und beſtellte den L. Cornelius Merula an ſeine Stelle.

Dieſe Gewaltthat, welche in der Republik unerhört, und deren Beyſpiel von ſehr gefährlichen Folgen war, entflammte die ganze Wuth des Cinna, der in ganz Italien bekannt machen ließ, daß er von dem Senat nur darum ſo ſchändlich wäre behandelt worden, weil er das Intereſſe der Italieniſchen Völker unterſtützt hätte, und die Erkenntlichkeit machte, daß dieſe ſich in einer erſtaunlichen Anzahl bey ihm verſammelten. Er errichtete von denſelben drey hundert Cohorten, die er in dreyßig neue Legionen abtheilte: überdem brachte er auch viele Reuterey zuſammen. Dieß alles, nebſt dem Kriegsheere, das nahe bey Nola ſtund, und davon er die Officiere und Soldaten durch Geſchenke gewann, machte ihn ſtark genug, gerade nach Rom anzurücken. Er behielt immer die Kennzeichen des Conſulats bey, weil er behauptete, man hätte ihn dieſer Würde nicht entſetzen können. Um ſeine Parthey durch einen berühmten Namen, der viele Leute anlockte, noch anſehnlicher zu machen, verordnete er ein Geſetz, Kraft welches er den Marius und alle ſeine Anhänger zurückberufte, und ſie wieder in den Beſitz aller ihrer Güter, Ehrenſtellen, und Vorrechte einſetzte.

Marius, dem alle dieſe Nachrichten eine unausſprechliche Freude gewährten, reiſte ohne Verzug mit einigen Kriegsvölkern ab, die er unter den Maruſinern, einer afrikaniſche Völkerſchaft, auf ſeine Seite gezogen, und mit einigen Italienern von ſeinem Anhange, die ſich um ihn verſammelt hatten. Dieſe alle machten ungefähr zwey tauſend Mann aus.

Dieſes kleine Heer landete glücklich und in kurzer Zeit in einem Toskaniſchen Hafen. Kaum war hier Marius ans Land geſtiegen, als er unter Trompetenſchall allen Sclaven, die ſich mit ihm vereinigen würden, die Freyheit verſprechen ließ. Dieſes verſchaffte ihm eine ziemlich gute Anzahl derſelben, nebſt vielen Bauern, und einen beträchtlichen Haufen von Unglücklichen und Verbrechern, welche bey der gegenwärtigen Lage der Republik ihr Glück zu machen glaubten, wenn ſie ſich mit einem ſolchen Manne, als Marius, verbänden.

Cinna empfieng ihn mit allen nur erſinnlichen Ehrenbezeigungen, ertheilte ihm die Würde und Gewalt eines Pro-Conſuls durch ganz Italien, und gab ihm Liktoren und Fasces zu, die Marius immer anzunehmen ſich weigerte, um eine kläglichere Idee von der Begegnung zu geben, die man ihm erwieſen hatte, indem er in der Dunkelheit eines Verbannten blieb.

Cnejus Pompejus indeſſen, der Vater desjenigen, den man in der Folge den Großen nannte; Cnejus Pompejus, ſage ich, der eine anſehnliche Armee um Rom herum befehligte und Pro-Conſul war, lieferte dem Heere des Cinna ein tapferes und blutiges Treffen, nachdem er, um das Blut der Bürger zu ſchonen, einige Zeit Bedenken getragen hatte. Der Vortheil war auf beyden Seiten gleich; oder, um mich beſſer auszudrücken, beyde Theile litten gleichen Verluſt. Eine ungemeine Anzahl Soldaten kamen ums Leben. Die Peſt ergriff beyde Läger, und man mußte alle Unglückſeligkeiten und alle Schreckniſſe erfahren, womit der Zorn des Himmels die Menſchen ſtrafen kann.

Pompejus ſelbſt ſtarb an dieſer Peſt; und die Verwüſtungen, welche nicht aufhörten, erregten beym Cinna den Vorſatz, ohne Anſtand die Stadt zu belagern, woſelbſt der Conſul, Cnejus Octavius, eben derſelbe, der ihn vertrieben hatte, Anführer der Kriegsvölker war. Dieſer Mann beſaß große Einſichten in alle Arten von Geſchäfften. Er verband mit einer ungemeinen Tapferkeit und Klugheit; eine

eine nicht zu erſchütternde Strenge und Standhaftigkeit für alle Geſetze und alle alte Gebräuche der Republik. Die größten Revolutionen und die gefährlichſten Widerwärtigkeiten waren nicht vermögend, ihn zu dem Entſchluſſe zu bringen, daß er dieſe Geſetze und Gebräuche nur im geringſten durchbrochen hätte. Als Cinna und Marius im Begriffe waren, die Stadt einzunehmen, konnte er ſich nicht entſchließen, den Sclaven die Freyheit zu ertheilen, um ſeine Macht zu verſtärken. Er behauptete immer, daß er Sclaven keine Vorrechte zugeſtehen dürfte, indeſſen daß er ſolche Leute, als Marius und Cinna, derſelben beraubte, um den Geſetzen zu folgen. Dieſer Charakter, der von dem, welchen man in der Folge an den Cato von Utika wahrnahm, wenig unterſchieden iſt, verdarb vollends die mislichen Umſtände. Obgleich die Ankunft des Numidiſchen Metellus einige Hoffnungen erweckte, weil die Völker des Octavius, und Octavius ſelbſt, ein ungemeines Vertrauen auf ihn ſetzten: ſo ward man doch genöthigt, der überwiegenden Macht zu weichen. Das Volk, welches noch immer den Marius liebte, riß den Conſul Octavius von der öffentlichen Rednerbühne herab, und er wurde auf dem Markte von einigen Anhängern des Marius getödtet, denen das Volk ſelbſt die Thore geöffnet hatte.

Der verſammelte Senat hatte bey dieſer äußerſt bedrängten Lage kein anderes Rettungsmittel übrig, als an die Sieger Abgeſandte zu ſchicken, um ſie zu bitten, daß ſie friedlich in die Stadt einrückten, und das Blut der Bürger ſchonten. Cinna, nachdem er ihnen alles verſprochen hatte, was er würde thun können, begab ſich mit ſeinem Heere in die Stadt. Marius aber wollte, zur Verſpottung ſeiner Feinde, ſo lange vor dem Thore bleiben, bis ſeine Zurückberufung förmlich beſtätigt wäre.

Das auf Befehl des Cinna verſammelte Volk ſchritte auch in der That zur förmlichen Zurückberufung des Marius. Man kann leicht denken, daß es ihm den Eintritt in die Stadt nicht verweigerte, deren Herr er itzt war. Kaum

hatten einige Zünfte ihre Stimmen gegeben, ſo erſchien er mit großem Ungeſtüm, von einem Haufen Sclaven und ſeinen verwegenſten Anhängern umringt, welche die Diener ſeiner Grauſamkeiten, und der Grauſamkeiten des Cinna waren.

Nichts wäre der Grauſamkeit dieſes Sieges gleich geweſen, wenn nicht bald darauf des Sylla Grauſamkeit ſie übertroffen hätte. Indeſſen mußte doch alles, was in der Stadt nur Großes und Angeſehenes war, durch verſchiedene Arten von Todesſtrafen ſterben. Der Conſul Octavius, dieſer ſo aufrichtige, ſo rechtſchaffene, ſo ſanfte, und ſo einſichtsvolle Mann, wurde auf des Cinna Befehl umgebracht. Merula, der bey der Ankunft des Cinna ſein Conſulat niederlegte, ließ ſich die Adern öffnen, und nachdem ſein Blut auf dieſelben Altäre, auf welchen er ſo oft für die Glückſeligkeit der Republik geopfert hatte, hingefloſſen war, ſtarb er, und ſterbend verwünſchte er die Namen Cinna und Marius. Der Redner, Markus Antonius, dieſer Mann, deſſen Beredſamkeit ſo entzückend und bezaubernd war, wurde auf Befehl der Ueberwinder getödtet. Q. Catulus, der, außer tauſend glänzenden Thaten, die ihn verehrungswerth machten, noch durch die Niederlage der Cimbrier berühmt war, an welcher er einen ſo ruhmvollen Antheil hatte, und die er wenigſtens gemeinſchaftlich mit dem Marius beförderte; dieſer Catulus, da er ſahe, daß man ihn aufſuchte, um ihn zu tödten, verſchloß ſich in ein kleines Zimmer, ſteckte es in Brand, und endigte alſo, mehr aus eigener Bewegung, als auf Befehl ſeiner Feinde, ſein Leben.

Man kann den jämmerlichen Zuſtand nicht ſchildern, worinn ſich um dieſe Zeit, die unglücklichſte, die man ſich nur denken kann, die Stadt befand. Jedermann war voller Furcht, und voller Argwohn gegen Alle. Die ehrloſeſten Sclaven, die ſich ganz den Gewaltthätigkeiten des Marius weiheten, ermordeten endlich ohne Unterſchied ſowohl diejenigen, die man ihnen bezeichnet hatte, als auch diejenigen, deren Ermordung ihnen nicht aufgetragen war.

Und nachdem ſie ihnen die Köpfe abgeſchlagen hatten, welches das Kennzeichen ihrer verdienten Belohnung war, warfen ſie ihre Körper auf den Straßen umher; dieſes ſtellte einen abſcheulichen und erſchrecklichen Anblick dar. Sie raubten und plünderten in allen Häuſern, die ſie betraten, und ſchändeten ohne Unterſchied die Töchter und Frauen der unglücklichen Männer und Väter, die der Haß des Marius oder des Cinna für ſtrafbare Verbrecher erklärt hatte. Endlich trieben ſie ihren Uebermuth ſo weit, daß Cinna und Sertorius, einer von den Wichtigſten dieſer Parthey, die ihre Zügelloſigkeit nicht mehr ertragen noch ſie unterdrücken konnten, genöthigt wurden, ſie anzugreifen und niederzuhauen, nachdem ſie ſie überraſcht hatten.

Cinna indeſſen wurde zum zweytenmal zum Conſul erwählt und Marius mit ihm, und dieß war die Erfüllung ſo vieler Weiſſagungen und Prophezeyungen, welche dieſem leztern ein ſiebentes Conſulat verſprochen hatten. Er genoß jedoch dieſer Ehre nicht lange; denn er wurde von einer gefährlichen Krankheit angegriffen, und ſtarb am ſiebenzehnten Tage ſeiner Würde, mit unbegreiflichen Unruhen und Bewegungen.

Dieſer Mann iſt durch ſeine Beſiegungen auswärtiger Feinde, und durch die gegen ſeine Mitbürger erregte Unruhen, einer der berufenſten, welche die Römiſche Republik aufzuweiſen hatte. Eben ſo ſehr ein Feind der Ruhe und des Friedens, die für ihn immer unglücklich waren, als von ſeinen Feinden gefürchtet, wurde er von Niemanden bedauret; er hinterließ einen Sohn, der ſeine Tugenden und ſeine Laſter erbte. Man wählte den Valerius Flakkus an ſeine Stelle; dieſes aber verhinderte den Cinna nicht, Herr und Meiſter von Italien zu bleiben. Welch ein Herr! der es ſo barbariſch mit Blut und Tod erfüllt hatte.

Inzwiſchen empfieng Sylla in Achaja den größten Theil derjenigen, die in Italien dem Tode entflohen waren, und bey ihm eine Freyſtätte ſuchten. Er nahm ſie mit der Freude eines Mannes auf, der an dem vergoſſenen Blute keinen

nen Antheil gehabt hatte, und der durch unaufhörliche Siege, die den Mithridates in eine demüthige Lage zurückſetzten, ſich einen glänzenden Ruhm erwarb. Sylla wäre vielleicht im Stande geweſen, ſein gutes Glück höher zu treiben, und dieſen König gänzlich zu Grunde zu richten; aber Rom, das unter den Gewaltthätigkeiten des Cinna und des jungen Marius, der ſeinen Vater in ſeinem Haſſe gegen den Senat nachahmte, ſeufzete; Rom, ſage ich, der ganze Adel, und ſein eigener Ehrgeiz vermochten ihn dahin, daß er die Schließung des Friedens mit dem Mithridates beſchleunigte. Und nachdem er den Lucullus in Bithynien zurückgelaſſen, und unter allen Römern zuerſt Abgeſandte der Parther entgegengenommen hatte, trat er mit ſeinem Heeren den Rückzug nach Italien an.

Seine Freunde breiteten die Nachricht von ſeiner Wiederkunft mit froher Entzückung aus, und man lobte vornehmlich ſeine Mäßigung, die, obgleich ſeine Feinde, durch eine nicht zu behauptende Beſitznehmung, ſchon ſeit drey Jahren, das ganze Italien in ihrer Gewalt hatten, ihm nicht erlaubte, ſie daraus zu vertreiben, indem er glaubte, ſeine Pflicht erforderte, die auswärtigen Feinde eher zu bezwingen, als ſeine Bürger zu rächen. Man muß geſtehen, daß dieſes Betragen unſtreitig im Leben des Sylla diejenige Stelle iſt, welche die meiſten Lobſprüche verdient.

Das Kriegsheer von dreyßig tauſend Mann, welches Sylla anführte, war noch nicht angelangt, als ſchon unter dem Heere des Cinna die Meuterey ſich einſchlich. Die Standhaftigkeit dieſes letztern erlaubte ihm nicht, nachzugeben; und da er mit denen zur Meuterey geneigten Völkern ſo verfahren wollte, wie er zu einer Zeit hätte verfahren können, da er vollkommener Herr und Gebiether über ſie geweſen wäre, entflammte er ihre Rache und Wuth. Sie fielen ohne Achtung über ihn her, und tödteten ihn in ſeinem dritten Conſulate; eine Strafe, dereen er wegen ſeiner Verbrechen werth war. Man hat von ihm geſagt, daß er ein Unternehmen gewagt hat, welches ein rechtſchaffener

Man

Mann niemals würde gewagt haben; aber daß er das zu Stande brachte, was man ohne eine ſehr große Tapferkeit nicht zu Stande bringen konnte. Er war verwegen in ſeinen Anſchlägen, und immer unerſchrocken in der Ausführung.

Sylla landete indeſſen in Italien mit ſeinen dreyßig tauſend Mann, welche gegen mehr als hundert tauſend ſtreiten ſollten, die ſich unter der Anführung des jungen Marius, des Carbo, und der beyden Conſuln Scipio und Norbanus, in Campanien befanden; außer dem Sertorius, der unter ihnen allen vielleicht der beſte Feldherr war. Er zog durch ganz Calabrien mit einer ſo bewundernswürdigen Kriegszucht, daß ſein ganzes Heer nicht die geringſte Verheerung, nicht die geringſte Unordnung anrichtete, und alle dieſe Völker ſegneten ohne Unterlaß die Befehle des Anführers, der mit ſo großer Sorgfalt an ihrer Glückſeligkeit Theil nahm.

Kaum hatte Sylla Campanien betreten, als er alle Tage, durch die Ankunft vieler adelichen und anderer Standesperſonen, die es zu Rom noch nicht gewagt hatten, ſich zu erklären, ſein Heer ſich vergrößern ſahe. Nahe bey Capua ſchlug er mit vielem Glücke den Conſul Norbanus und den jungen Marius, ſo daß von ihrem Heere mehr als ſechstauſend Mann getödtet wurden.

Hierauf ſchickte er Abgeordnete an den andern Conſul Scipio ab, um ihn zu bitten, er möchte die bürgerlichen Kriege gütlich zu endigen ſuchen; entweder weil dieſer Vorſchlag ſein wahrer Ernſt war, oder weil er durch einen Waffenſtillſtand Zeit zu gewinnen glaubte, um die Völker ſeiner Feinde, die in Abſicht der Anzahl den ſeinigen weit überlegen waren, zu verführen und an ſich zu locken. Da ſich die Unterhandlung auch wirklich verzögerte, ſo redeten die Soldaten beyder Armeen, während dieſer Zeit, mit einander; und des Sylla Völker wußten des Scipio ſeine ſo vortrefflich zu gewinnen, daß an einem Tage, als Sylla, nur mit zwanzig Fahnen, ſich dem Lager des Conſuls näherte,

die ganze Armee des Scipion ſich an ihn ergab, und den Conſul ſelbſt in ſeine Hände lieferte.

Bey dieſer Gelegenheit bewies Sylla eine Sanftmuth und Gnade, die ſehr geſchickt waren, die Herzen ſeiner Feinde zu gewinnen; denn er ſchickte den Scipio zurück, ohne ihm eine ſchlimme Begegnung erwieſen zu haben, und ohne das Geringſte von ihm zu verlangen. Dieß nämliche Betragen beobachtete er auch gegen den Sertorius und einige andere, welche eben das Schickſal erfuhren, das den Conſul betraf.

Carbo, einer von den anſehnlichſten Vertheidigern der Parthey des Volks, ward zum drittenmale zum Conſul erwählt, und mit ihm der junge Marius, der nur ſechs und zwanzig Jahre alt war, aber ſchon durch ſeine bey verſchiedenen Gelegenheiten bewieſene Tapferkeit und Klugheit, ſich einen Ruhm erworben hatte, der ihn ſogar über die Ehre des Conſulats emporhob. Dieſe beyden Conſuln erlitten von den Völkern des Sylla, die ſie zu einer Schlacht zwangen, eine neue Niederlage. Marius wurde genöthigt, ſich nach Präneſte zurückzuziehen, woſelbſt er ſich verſtärkte. Ehe er daſelbſt angelangt war, hatte der Prätor Damaſius, ein Mann von einem blutdurſtenden Charakter, auf ſeinen Befehl, den Oberprieſter in Rom, Domitius Scävola, der zugleich ein großer Rechtsgelehrter war, umbringen laſſen. Er ließ den C. Carbo, der die Würde eines Prätors bekleidet hatte, und des Conſuls Bruder war, den Antiſtius, der in der Verbannung lebte, und einige andere tödten, weil ſie die Parthey des Sylla unterſtützten. Man kann hier die ſchöne That der Calpurnia, die des Beſtia Piſo Tochter, und des Antiſtius Gemahlinn war, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Zu eben der Zeit, als man ihren Gemahl hinrichtete, ſtieß ſie ſich ſelbſt den Dolch ins Herz, um ihn nicht zu überleben. Ein Beyſpiel der ehelichen Liebe, das zu jeder Zeit ſelten iſt, das aber in der unſrigen noch weit erſtaunlicher erſcheinen muß.

Inzwi-

Inzwiſchen genoß Sylla kaum der Süßigkeiten des Sieges, als er die Nachricht erhielt, daß Teleuſinus, ein Anführer von vierzig tauſend Samnitern, welche die äuſſerſte Herzhaftigkeit, und die hartnäckigſte Tapferkeit beſaßen, im Anzuge wäre, um dem Marius Hülfe zu leiſten; gewiß weniger von dem Verlangen belebt, dieſem Feldherrn zu dienen, als die Römer durch ſich ſelbſt zu Grunde zu richten. Er rückte bis zum Lager des Sylla, der den Oſella hinterlaſſen hatte, um den Marius in Präneſte zu belagern. Die beyden Feldherren, Sylla und Teleuſinus, machten nicht lange Bewegungen; es kam ſehr geſchwind zwiſchen ihnen zum Treffen, und dieſes ward nahe am Colliniſchen Thore geliefert. Niemals ſahe man ſo viel Tapferkeit, ſo viel Standhaftigkeit, als man bey dieſen beyden Heeren erblickte; ſie wurden von ihren Anführern beſeelet, welche beyde ganz vortreffliche Feldherren waren.

Teleuſinus vereinigte mit einem unerſchrockenen Muthe eine Kriegswiſſenſchaft, worinn er vielleicht den Sylla übertraf. Er durcheilte alle Glieder ſeines Heeres und ſchrie laut: „dieſer Tag wäre der letzte für die Römer; ihre „Grauſamkeit und ihr unerſättlicher Ehrgeiz hätten nunmehr „ihr Ende erreicht; es wäre Zeit, dieſe Stadt zu zerſtöhren, „welche die Tyrannen von Italien und dem ganzen übrigen „Theile der Erde, in ihrem Schooß ernährte; das einzige „Mittel, dieſe räuberiſchen Wölfe der öffentlichen Freyheit zu „verjagen und zu vertilgen, wäre dieſes, daß man den Wald „niederhauete, der ihnen einen ſichern Aufenthalt gewährte.„ Und wirklich war Rom noch niemals einer dringendern Gefahr ausgeſetzt. Alle Geſchichtſchreiber verſichern, die Gefahr, worinn es ſich nach der Schlacht bey Cannä befand, ſey geringer geweſen. Sylla, der dieſe Gefährlichkeit vollkommen kannte, verſäumte nichts, um ſich, ſeine Anhänger, und ſein Vaterland in Sicherheit zu ſtellen. Jedoch waren anfangs alle ſeine Beſtrebungen vergeblich. Der linke Flügel ſeines Heeres, bey welchem er ſich ſelbſt befand, wich ſogleich zurück und ward in die Flucht getrieben.

Ver.

Vergebens ſuchte Sylla, der alle Kräfte ſeines Muths aufforderte, ſeine erſchrockenen Völker wieder zurückzuführen; ſeine Bitten und ſeine Drohungen fanden kein Gehör, und nichts war vermögend, die voller Furcht fliehenden Soldaten, welche den Sylla wider ſeinen Willen mit fortriſſen, aufzuhalten. Die Feinde erhoben ein ſo großes Freudengeſchrey, daß der Reſt der Römer auch bald die Flucht genommen hätte, und daß Ofella, der den Marius belagert hielte, und alles verloren glaubte, mehr als einmal willens war, die Belagerung aufzuheben.

Aber Craſſus, der den rechten Flügel anführte, und deſſen Völker ſtärker und weniger furchtſam waren, vertheidigte ſich tapfer gegen die Anfälle der Feinde; und nachdem er eine Zeitlang ihren Angriff ausgeſtanden hatte, griff er ſeiner Seits ſie wieder an, und drang ſo hitzig in ihre Glieder, daß er ſie alle in die Flucht trieb, und eine große Menge derſelben tödtete. Da er mitten unter einem ſo verwirrten Treffen eine ſeltene Klugheit beybehielt, ſchickte er, ſo bald er die Feinde fliehen ſahe, einen Theil ſeiner Völker dem Sylla zu Hülfe, der alle Mühe von der Welt gehabt hatte, ſein Lager wieder zu erreichen, und dieſe feigherzigen Flüchtigen zu verlaſſen, die ihn noch viel weiter mit ſich würden fortgeriſſen haben, wenn er ſich nicht auf eine geſchickte Art aus ihren Händen gerettet hätte. Indeſſen verfolgte Craſſus ſeinen Sieg. Unterſtützt vom Sylla, der mit den Völkern, die ihm zum Beyſtande ankamen, und mit eininigen andern, die er wieder zuſammengezogen hatte, die Feinde von einer andern Seite angriff, machte er die Niederlage ganz vollkommen. In dem Augenblick, da man erfuhr, daß Teleuſinus, bey der Bemühung, ſeine Soldaten anzufeuern, das Leben verloren habe, ergriffen alle die Flucht. Sein Körper ward wirklich unter dem getödteten Haufen gefunden, und auf ſeinem Geſichte war mehr das Bild eines Ueberwinders als eines Sterbenden gezeichnet. Alles wich damals dem guten Glücke des Sylla. Da ein Haufe von drey tauſend Mann an ihn abſchickte, ihn um ihr

Leben zu bitten, ſo verſprach er ihnen daſſelbe unter der Bedingung, daß ſie, ehe ſie ſich ihm ergäben, zuerſt den Ihrigen Schaden zufügen ſollten. Dieſe drey tauſend Mann, um den Sylla zu befriedigen, griffen ihre eigene Landesleute an, tödteten eine überaus große Menge derſelben, und ergaben ſich dem Sylla, nebſt drey tauſend andern, die ſie mit ſich führten. Allein der Römiſche Feldherr, der ſein Verſprechen vergaß, und ſich von ſeiner Neigung, die ihn immer, nach einem Siege, zur Grauſamkeit hintrieb, fortreißen ließ, befahl, alle ſechs tauſend Mann in dem Cirkus einzuſperren, und ſie alle umzubringen, indeſſen daß er den Senat in dem Tempel der Bellona, der dem Orte der Hinrichtung ganz nahe war, zuſammen rufen würde. Er redete zu den Senatoren, um ſie von ſeinen Siegen, und den Gunſtbezeigungen zu unterrichten, die er, durch die gänzliche Beſiegung der auswärtigen Feinde, und der Aufrührer, von den Göttern empfangen hätte; und kaum hatte er ſeine Rede angefangen, als das klägliche Geſchrey, und das fürchterliche Geheule der ſechs tauſend Menſchen, die man niederhauete, den ganzen Senat, der von dieſem ſeltſamen Blutbade nichts wußte, bewegte, und entſetzlich erſchreckte. Aber Sylla ſetzte ſeine Rede mit kaltem Blute fort. Bekümmert euch nicht, ſagte er, um das Geſchrey einiger elenden Verbrecher, die man auf meinen Befehl hinrichtet. Dieſe grauſame Scene, die er mit ſo großer Kälte ertrug, gab Jedem zu erkennen, was man von einem ſolchen Herrn erwarten durfte. Jeder bedauerte die Grauſamkeiten des Marius, welche mit dieſen, die man nun erfahren würde, in keine Vergleichung zu ſetzen wären. Marius war ſowohl vor als nach dem Siege, ſtrenge, kalt, und grauſam; Sylla hingegen, ſanft und menſchlich im Kriege, war unbarmherzig und von der äußerſten Barbarey im Frieden, und nach dem Siege. Dieß war das fruchtloſe Murren der ganzen Stadt, welches den öffentlichen Unglückſeligkeiten, die in der Folge ſich immer vergrößerten, keine veränderte Geſtalt gab.

Der

Der junge Marius indeſſen, der ſich, durch geheime Gänge, die er unter der Erde hatte anbringen laſſen, aus Präneſte rettete, wurde, ſagt man, von einigen ſeiner Anhänger, die ihn verriethen, getödtet. Andere melden, daß er mit einem Bruder des Teleuſinus ſterben wollte, indem ſie gegen einander ſtritten. Die Art ſeines Todes ſey, welche ſie wolle; die höchſte Gewalt des Sylla nahm damals ihren Anfang; und ſeit dem Tage, daß er dieſe Nachricht erfuhr, nahm er den Beynamen des Glücklichen an. Man kann hieraus urtheilen, wie ſehr er dieſen Feind hochſchätzte, der, obgleich noch jung und ſchon unglücklich, ſich einen Ruhm erworben hatte, der groß genug war, um nicht von dem Glanze des Namens und der Ehre ſeines Vaters verdunkelt zu werden.

Nunmehr ließ Sylla, zum Andenken der Niederlage des Teleuſinus, und ſeines Glücks, prächtige Spiele in dem Circus anſtellen; und mit Recht würde er den Namen des Glücklichen angenommen haben, wenn er, gleich nach dieſem Siege, zu leben aufgehört, und durch ſeinen Tod alles Blut, das ſeine Grauſamkeit ihn vergießen zu laſſen antrieb, erſpart hätte.

Da alſo alles dem Sieger wich; da einige ſeiner Legaten die unglücklichen Trümmer von der Parthey des Marius gänzlich geſchlagen und zerſtreut hatten; da die Stadt in eine vollkommene Unterwürfigkeit geſetzt war: ſchienen alle bürgerliche Uebel ihr Ende erreicht haben zu müſſen; und die Diktatur, womit man den Sylla beehrte, ſchien ihn befriedigen und ihn für alle ſeine Beſchwerlichkeiten entſchädigen zu müſſen; allein gerade damals erfuhr man, daß ſeine Rache erſt ihren Anfang nehmen, und daß die Macht, womit er bekleidet war, die Stadt mit Unglückſeligkeiten und Blut anfüllen würde.

Dieſe Diktatur, davon man ſeit hundert und zwanzig Jahren kein Beyſpiel aufweiſen konnte, und welche die Römer jederzeit, mit hinlänglichem Grunde, mehr gefürchtet als geſchätzt hatten: dieſe Diktatur, die zu den erſten Zei-

ten der Republik nur in der Abſicht war eingeführt worden, die Bürger von den dringenden Gefahren, und welche eine höchſte Gewalt forderten, zu befreyen, reichte dem Sylla das Mittel dar, den ſchreckbaren Namen der Achtserklärung, wovon man bisher in der Republik noch kein einziges Beyſpiel geſehen hatte, zuerſt zu erfinden.

Wer kann die Grauſamkeiten, die man in dieſer Stadt verübte, alle ſchildern? Jeder konnte ſeinen Feind tödten. Das Blut floß, den Strömen gleich, durch die Stadt hin; tauſend und tauſend Unglückliche wurden, ohne gerichtliche Ordnung und Gerechtigkeit aufgeopfert; und man konnte noch nicht das Ende aller dieſer blutigen Unordnungen abſehen, als Confidius mit vieler Freymüthigkeit ſagte: Sylla, ſorge doch dafür, daß man nicht alle tödte, wenn du über Jemanden befehlen willſt; denn nach der Art, wie man verfährt, wirſt du bald nur über die Mauern zu gebiethen haben. Und eben damals war es, daß Sylla, drey Tage hindurch, die unglücklichen Tafeln ausſtellen ließ, auf welchen zwey tauſend Senatoren oder Römiſche Ritter in die Acht erklärt wurden. Indeſſen fügte Sylla noch hinzu, daß dieſe nur diejenigen wären, deren er ſich ohne langes Nachſinnen hätte erinnern können, und er behielte ſich noch die Beſtrafung derjenigen auf, die ihm einfallen würden.

Hierauf ſahe man den Carbo, Solanus, Venuleius, den Bruder des Marius und eine ungemeine Reihe anderer berühmter Römer ſterben; und alle ſtarben auf eine ausnehmende Art, und unter außerordentlichen Martern. Nichts konnte einen Mann retten, deſſen Name auf dieſen unglücklichen Tafeln gezeichnet war; keine Freyſtäte, kein Tempel, kein geheiligter Ort, keine geleiſteten Dienſte, keine Freundſchaft, keine Verwandſchaft. Diejenigen, welche Erbarmen genug gefühlt hätten, um Jemanden helfen zu wollen, wurden ſelbſt mit der Achtserklärung beſtraft. Nicht Blut, nicht Natur, nicht das Völkerrecht wurden zu Rom mehr in Betrachtung gezogen. Die Güter der Geächte-

ächteten wurden den Freunden des Sylla gegeben. Ein Garten brachte dieſem, ein ſchönes Haus dem andern die Achtserklärung zuwege. Durch den Tod der Unſchuldigen belohnte man Dienſte. Die Bedienungen wurden nach dem Willen des Ueberwinders ausgetheilet, dem man mit dem Namen des Diktators eine uneingeſchränkte Gewalt übertragen hatte.

Ich zweifle, daß man ſich eine richtige Vorſtellung von allen dieſen gewaltſamen Zerrüttuugen machen kann, welche, wie es ſchien, niemals aufhören ſollten, als plötzlich Sylla, durch eine unerwartete Wiederkehr, der Rache, der Gewalt, des Bluts, und des Gebiethens überdrüßig, weniger vielleicht durch den Geiſt der Mäßigung, und durch Größe der Seele, als durch Unruhe angetrieben, auf den Einfall gerieth, die Diktatur und Oberherrſchaft niederzulegen, und die befehlende Gewalt den Händen der Conſuln wieder zu geben: eine erſtaunliche Veränderung, die von dieſem Tage an den Sylla zum Abgott der Römer machte. Man vergaß alles Bluts der Achtserklärungen, um ſich nur mit der wiedergegebenen Freyheit zu beſchäfftigen; und man ſahe an ihm das Beyſpiel eines gewaltſamſten und blutdurſtigſten Uſurpateurs, der, von allen Bürgern geliebt und angebethet, ruhig auf ſeinem Bette ſtarb.

Wäre Sylla immer ein guter Republikaner geweſen, ſo hätte man ihn weniger geliebt, als jetzt, da es ihm gefiel, ſein Vaterland wieder in Freyheit zu ſetzen, nachdem er es unterjocht hatte.

Betrach=

Betrachtungen

über den

Lucullus.

Betrachtungen

über den

Lucullus.

Es iſt gewiß, daß die Tugend allein einen großen Mann nicht zu der äußerſten Stufe von Hoheit erheben kann, entweder weil die allgemeine Verderbniß unſern Geſchmack angeſteckt hat, oder weil die Laſter wirklich die Tugenden erhöhen. Wenn man die Helden der verfloſſenen Jahrhunderte betrachtet, ſollte man nicht ſagen, daß ſie ihren ganzen Ruhm nur glücklichen Laſtern verdanken?

Alexander, weil er mit einem geringen Heere die furchtbarſten Mächte Aſiens anzugreifen wagte, wird als das Muſter der Helden betrachtet; und nur ſeiner glücklichen Verwegenheit iſt er dieſen Vorzug ſchuldig.

Hätte der Ehrgeiz nicht den großen Julius angereizt, das ſchöne Römiſche Blut zu vergießen; hätte er nicht einen ſo weitausſehenden und ungerechten Entwurf gebildet: würde er zu unſern Zeiten der Erſte der Menſchen ſeyn?

Man kann, meiner Einſicht nach, dem Lucullus einen ſehr rühmlichen Vorwurf machen. Er hatte keine Fehler; er wußte nicht laſterhaft zu ſeyn, und er hätte dem Cäſar zum Muſter dienen können, wäre er ehrgeiziger oder verwegener geweſen. Immer war er gerecht und mäßig; allenthalben ein guter Sohn, ein guter Bruder, ein guter Freund, ein guter Bürger, ein guter Soldat, ein guter Feldherr. Er wußte jederzeit ſeine Pflichten zu erfüllen; war ein Feind der Ungerechtigkeit, der Ränke, der Partheyen, und frey vom Ehrgeize: Laſter, worüber die größten

Männer ſeines Jahrhunderts nicht errötheten, und welche Cicero ſelbſt die Laſter der Zeit, und nicht der Menſchen nennet.

Ich weis nicht, ob man irgendwo einen rechtſchaffenern Mann, als ihn, finden könnte. Einige Züge ſeines Lebens, welche am meiſten unſere Betrachtungen verdienen, werden die Idee rechtfertigen, die ich mir von dieſem Römer gebildet habe.

Lucius Licinius Lucullus ſtammte aus der edlen Familie der Licinier, davon der Zweig der Patricier den reichen Craſſus und Macer hervorbrachte. Er ſelbſt war aus dem Zweige der Plebejer. Man weiß, daß die größten Römiſchen Familien zuweilen getheilt waren, um im Stande zu ſeyn, das Zunftmeiſteramt des Volks zu erwerben, welche Bedienung nächſt dem Conſulate, vor dem ſie ſogar einige Vorzüge hatte, die beträchtlichſte in der Republik war.

Lucullus war der Sohn jener berufenen Cäcilia, die ihre Familie durch die Ausſchweifungen ihres Lebens entehrte. Seine Geſichtsbildung war ſchön; ſeine feinen und artigen Sitten nahmen alle Welt zu ſeinem Vortheile ein. Seine lebhafte und natürliche Beredſamkeit leuchtete gegen die Ankläger ſeines Vaters hervor, welche er mit vieler Stärke wieder anklagte; und da er das Volk zu dem Entſchluſſe, ihn zu obrigkeitlichen Würden zu erheben, beſtimmt hatte, wurde er zum Edil erwählt; dieß war die erſte Stufe, die er nothwendig beſteigen mußte. Jedoch wollte er niemals dieſe Bedienung eher annehmen, als bis man ſie ſeinem Bruder ertheilt hätte; und das Volk, voller Ungeduld ihn zu befriedigen, machte, den Geſetzen einer guten Regierung zuwider, zu gleicher Zeit, ihn und ſeinen Bruder zu Edilen.

Die Gefälligkeiten des Volks ſind immer ſchnell, und am öfterſten wenig überlegt: aber niemals ſind ſie von langer Dauer. Dieß Volk, das jetzt den Lucullus liebte, erwies ihm nachmals üble Begegnungen, zu einer Zeit, da er die Belohnungen deſſelben noch mehr verdiente.

Sylla beſaß ſchon Anſehen genug im Senate, um für den vornehmſten unter den Senatoren geſchätzt zu werden, und ſchon fieng er an ſich zum Herrn von Rom und zum Feinde des Volks aufzuwerfen, das er unterdrücken wollte, deſſen ungeheure und ausſchweifende Gewalt er nicht ertragen konnte, und welches er überdem als das größte Hinderniß ſeiner Entwürfe betrachtete. Er ſahe die Verbindungen, in welche Lucullus mit dem Volke, das ihn zum Edil ernannt hatte, treten würde, und er glaubte, er müßte einen Mann, der dem Senate ſchaden könnte, wenn er die Parthey des Volks ſtandhaft ergriffe, in ſein Intereſſe zu verwickeln ſuchen.

Dieſe Urſache nöthigte den Sylla, die Freundſchaft des Lucullus zu ſuchen; und da er der vornehmſte und mächtigſte Mann in der Republik war, ſo koſtete es ihm nicht große Mühe, einen jungen Menſchen auf ſeine Seite zu lenken, der in dieſer Anhänglichkeit alle Vortheile wahrnahm, die ihn verſuchen konnten.

Er wurde der vertrauteſte Freund des Sylla, der ihm ſeine wichtigſten Angelegenheiten anvertraute; und Lucullus war es, den Sylla nach Aegypten und Lybien ſchickte, um einen Beyſtand an Schiffen zu ſuchen, indeſſen daß Mithridates mit ſeiner Seemacht ihn in Athen belagerte.

Auf dieſer Reiſe gab Lucullus allen denen, die öffentlicher Geſchäffte wegen in fremde Länder reiſeten, eine Lehre der gewiſſenhafteſten Genauigkeit und des Fleißes.

Er war jung, und da er niemals in Aegypten geweſen, ſo hätten die Pyramiden die Obelisken, und andere Seltenheiten dieſes Königreichs, welche man Wunder nennet, einen ſo wißbegierigen Mann, als er war, vernünftiger Weiſe aufhalten können. Aber er ertheilte einigen von ſeinem Gefolge, die ihn darum inſtändigſt bathen, die Antwort: dieß ſchickte ſich nur für ſolche Leute, die zu ihrem Vergnügen reiſten, aber nicht für einen Mann, für den es höchſtdringend wäre, ſeinem belagerten General Hülfe zuzuführen.

Er war glücklich genug, um eine große Anzahl Schiffe zuſammenzubringen, aus denen er eine beträchtliche Flotte errichtete, womit er, indem er zum Sylla zurückkehrte, genöthiget wurde, verſchiedenemal gegen den Mithridates zu ſtreiten, der dieſe Vereinigung verhindern wollte. Die Vortheile, die er immer bey dieſen kleinen Gefechten über jenen berufenen Feind davon trug, erweckten hohe Ideen von ſeiner Tapferkeit und Klugheit, und erregten in ihm ſelbſt geheime Ahndungen von dem Glücke, welches er dereinſt gegen dieſen Prinzen haben würde.

Kaum hatte er den Sylla erreicht, als dieſer Feldherr, von den Unternehmungen des Marius und den Briefen aller ſeiner Anhänger gedrungen, ſich in der Nothwendigkeit befand, mit dem Mithridates einen Frieden zu ſchließen, der, wie man wohl vorherſahe, nicht von langer Dauer ſeyn würde. Er nahm ſeinen Rückzug nach Italien, und hinterließ den Lucullus in Aſien, wo er ihm vornehmlich auftrug, eine Auflage von zwanzig tauſend Talenten zu heben; eine außerordentliche Summe, zu deren Bezahlung die Provinz Aſien, um ſie für ihre Empörung zu beſtrafen, war verdammt worden. Dieſer Auftrag, ſo verhaßt er auch an ſich ſelbſt war, gab dem Lucullus Gelegenheit, ſeine natürliche Sanftmuth zu beweiſen, indem er, ſo viel es in ſeiner Gewalt ſtand, die Strenge der Befehle milderte, und ſie nur mit vieler Mäßigung zur Vollziehung brachte.

Aber, was ich bey den Geſchäfften, welche Sylla dem Lucullus in Aſien übertrug, am glücklichſten finde, das war ſeine Entfernung von den bürgerlichen Angelegenheiten, welche machte, daß er keinen Antheil an den Zerrüttungen, den Gewaltthätigkeiten, der Vergießung des Bürgerbluts, und jener ſchrecklichen Achtserklärung, die für die Römer ſo unglücklich war, nehmen durfte.

Man kann an einem andern Orte den Fortgang und das Ende dieſer Kriege ſehen, in welchen Sylla der Sieger blieb.

Indeſ-

Indeſſen, ſo weit auch Lucullus von Rom entfernt war, unterließ doch Sylla nicht, ihm, indem er ſtarb, das größte Merkmaal ſeiner Hochachtung zu geben; er bebeſtellte ihn zum Vormunde ſeiner Kinder, vorzüglich vor dem Pompejus, mit welchem er in ſo großen Verbindungen ſtand. Mit Verdruß ertrug Pompejus dieſen letzten Willen des Sylla, deſſen Hochachtung die Ueberzeugung von Verdienſte nach ſich zog; und er behielt immer ein erbittertes Andenken dieſes Vorzuges, welcher die erſte und vielleicht die einzige Urſache der Feindſchaft war, die jederzeit zwiſchen ihm und dem Lucullus fortdauerte.

Nach dem Tode des Sylla ward Lucullus, nebſt dem Cotta, zum Conſul erwählt, und während ſeines Conſulats fieng er an ſeine glänzendeſten Tugenden zu zeigen.

Pompejus machte ſich in Spanien berühmt: durch Thaten, die wirklich eben nicht beträchtlich waren, die aber zu Rom von großer Wichtigkeit zu ſeyn ſchienen; durch die Sorgfalt, womit er prächtige Nachrichten von denſelben meldete; und durch die eigennützige Erzählung, welche einige ſeiner Freunde davon machten, die er dieſerwegen von ſeinem Heere zurückgeſchickt hatte. Lucullus empfand darüber im Grunde ſeines Herzens eine geheime Eiferſucht. Ihr Kaltſinn, der gleich nach dem Tode des Sylla ſeinen Anfang genommen hatte, wurde Feindſchaft; er konnte die Lobſprüche, welche man dem Pompejus ertheilte, nicht anhören, ohne ganz genau zu wiſſen, ob er ſie verdiente; und er wünſchte eine Gelegenheit zu erhalten, um ſeinen ganzen Ruhm auszulöſchen.

Die Galliſche Provinz, (man verſteht diejenige, welche die Lombardey in ſich faßt,) die ihm durchs Loos zufiel, war ſeinen Abſichten wenig angemeſſen; ſie war ruhig, und es konnte in derſelben nichts vorfallen, das wichtig genug wäre, um ihn rühmlich zu beſchäfftigen.

Die Bewegungen des Mithridates in Aſien erweckten ſeinen Ehrgeiz und ſein Verlangen. Dieſer Prinz, mit welchem Sylla, wegen der dringenden Nothwendigkeit

nach Italien zurückzukehren, nur einen wenig dauerhaften Frieden geſchloſſen hatte, hatte kaum wieder Kriegsvölker zuſammengezogen, als er den Krieg aufs neue anfieng, ohne ſogar einen Vorwand zu ſeinen Feindſeligkeiten anzuführen. Die wenigen Römiſchen Völker, welche ſich in dieſen Ländern befanden, wurden gleich anfangs ſehr misgehandelt, und die Provinzen, welche mit ihren Beamten misvergnügt, und durch Erpreſſungen zu Grunde gerichtet waren, thaten nur einen geringen Widerſtand.

Mit Verdruß empfieng man zu Rom die Nachrichten von dem Anfange dieſes Krieges. Der glückliche Fortgang der Feinde wurde durch die Entfernung vergrößert, und man befürchtete davon, mit einigem Grunde, gefährliche Folgen. Dieß alles vernahm Lucullus mit einer deſto lebhaftern Freude, weil er, als Conſul, den Entwurf bildete, ſich die Anführung des Heeres, das man gegen dieſen Prinzen abſchicken würde, geben zu laſſen. Die glücklichen Erfolge, welche ihn ſeit der Zeit, da er unter dem Sylla diente, begleitet hatten, ob ſie gleich eben nicht von Wichtigkeit waren, hatten ihn genugſam geſchmeichelt, um es ihm glaubend zu machen, daß er einſt über den Mithridates triumphiren werde.

Er wählte die feinſten Maaßregeln, die man wählen konnte, um dieſe Abſicht ungeſtöhrt zu erreichen. Er verſchaffte dem Pompejus Befriedigung, als welcher ſich in Spanien über ein gewiſſes hartes Verfahren des Senats beſchwerte, und zugleich drohete, alles zu verlaſſen, und ſeine Armee nach Italien zurückzuführen; denn er befürchtete, man möchte, wenn Pompejus mit einem ſiegreichen Heere zurückkäme, im Stande ſeyn, ihm das zu verweigern, was er zu verlangen Willens war.

Man kann nicht glauben, wie ſehr Pompejus erſtaunte, als er erfuhr, daß Lucullus allein ſich ſeiner Angelegenheiten im Senate angenommen, und ihm die Befriedigung aller ſeiner Forderungen ausgewirkt hätte.

Von

Von den Abſichten dieſes Conſuls nicht unterrichtet, wußte er nicht, welchem Umſtande er die Merkmaale des Wohlwollens zuſchreiben ſollte, die ihm ein Mann gab, von dem er, wie er wohl wußte, nicht konnte geliebt werden. Er gerieth auf tauſend ſeltſame und außerordentliche Urſachen, die ſeine Staatsklugheit und ſeine Eigenliebe ihm darbothen, die aber alle in gleichem Grade von der Wahrheit entfernt waren.

Während dieſer Zeit empfieng man zu Rom die Nachricht von dem Abſterben des Octavius, des Stadthalters in Cilicien. Die Stadthalterſchaft war wegen ihrer Einkünfte ziemlich beträchtlich, und dieſe Urſache vermochte verſchiedene Perſonen, ſich um dieſelbe zu bewerben. Von dieſer Seite betrachtet, ſchätzte Lucullus ſie wenig; aber darum ſchätzte er ſie, weil ſie an Capadocien gränzte. Er zweifelte gar nicht, daß, wofern er ſie erhalten könnte, man ihm die Anführung des Heeres wider den Mithridates unfehlbar bewilligen würde; er entſchloß ſich alſo, um dieſe Stadthalterſchaft anzuſuchen. Ich muß hier die Anmerkung machen, daß man ſich bey dem Römiſchen Volke um alle Bedienungen bewarb, und daß dieſes damals vom Cethegus gänzlich regiert wurde.

Dieſer Mann ſtammte von einer berühmten Familie ab, und beſaß viele Annehmlichkeiten der Perſon. Er hatte einen aufrühriſchen Geiſt, und es fehlte ihm nicht an Standhaftigkeit, um eine Unternehmung auszuführen. Er hatte, lange Zeit hindurch, ſich geſtellt, als wenn er das harte Verfahren misbilligte, welches der Senat zuweilen gegen das Volk ausübte; er hatte mit Nachdruck und Stärke einige Rechte behauptet, deren Ausübung der Senat unterdrückt hatte: und von einer Freyheit, die man nur in einer Republik antrifft, belebt, tadelte er mit ſtolzem Muthe alle diejenigen, die weniger Ehrfurcht für das Volk bezeigten.

Er war überdem ein vollkommener Betrüger; es fehlte ihm niemals an ſcheinbarem Vorwande, um ſeine Unterneh-

mungen zu Stande zu bringen. Uebrigens war er tapfer, und allen Arten von Ausſchweifungen ergeben; er liebte eine ungefeſſelte Freyheit an ſich ſelbſt, und ſahe ſie mit Vergnügen bey andern: laſterhafte, aber für ein freyes Volk angenehme Eigenſchaften, als bey welchem er ſich ein ſo großes Anſehen erworben hatte, daß er über die Stimmen deſſelben gebiethen konnte. Die vornehmſten obrigkeitlichen Bedienungen wurden nur denen ertheilet, die er auszeichnete, und die Senatoren vom höchſten Range, und vom erhabenſten Verdienſte, mußten ſeine Gewogenheit zu gewinnen ſuchen, um die Gunſt des Volkes zu erhalten.

Was ich für rechtſchaffene Männer am unangenehmſten finde, iſt dieſes, daß Cethegus von der Präcia, einer berufenen Buhlerinn, die zu Rom durch ihre Ausſchweifungen ſo bekannt war, ſich beherrſchen ließ. Dieſes Frauenzimmer erklärte, nach verſchiedenen Liebeshändeln, den Cethegus für ihren öffentlichen Liebhaber, obgleich dieſer von einem Charakter zu ſeyn ſchien, der wenig geſchickt war, ſo heftig in dieſelbe verliebt zu werden, als er es wirklich wurde. Aber von einem unüberwindlichen Verhängniß, das allen großen Männern gemein iſt, regiert, handelte er gänzlich nach dem Willen der Präcia. Man mußte ſich alſo an dieſelbe wenden, um alles vom Cethegus zu erhalten; man mußte ſich an den Cethegus wenden, um alles vom Volke zu erhalten. Eine ſeltſame Lage der Römiſchen Republik, deren Erwählungen und wichtigſten Angelegenheiten das Werk der Schwachheit eines laſterhaften, armen, und ausſchweifenden Mannes, und des Eigenſinns eines liſtigen und ſchandbaren Frauenzimmers waren.

Indeſſen mußte Lucullus, der natürlicher Weiſe ein Feind des Cethegus war, ſowohl wegen der geringen Aehnlichkeit ihrer Sitten und ihres Betragens, als auch weil er zuweilen ſeine ungeſtüme Kühnheit unterdrückt hatte, womit derſelbe unter dem Scheine der Unterſtützung und der Beſchützung des Volks, die verderblichſten und außerordentlichſten Dinge in Vorſchlag brachte; Lucullus mußte, ſage ich,

ich, bey ſeiner Abſicht, die Stadthalterſchaft Ciliciens zu erhalten, einen Weg zum Vergleiche mit ihm ſuchen.

Er glaubte, kein ſichereres Mittel wählen zu können, als wenn er der Präcia einige ſüße Artigkeiten bezeigte. Dieſe nahm ſie als die erſten Schritte der Galanterie an, und wurde dadurch um ſo vielmehr geſchmeichelt, weil alle Welt dem Verdienſte des Lucullus ſeinen Beyfall gab, und weil es bisher eben nicht geſchienen hatte, daß er ſich um einen buhlenden Umgang bekümmerte. Präcia erwiederte die ſchmeichelnden Artigkeiten des Lucullus mit einer Art, die ihn zufrieden ſtellte: ſein Vergleich mit dem Cethegus ward bald zu Stande gebracht; und dieſer verblendete Liebhaber, der alles aufrichtig glaubte, was ſeine Gebietherinn ihm vorſchwatzte, lobte allenthalben die Verdienſte des Lucullus, verwendete ſich zu ſeinem Vortheile beym Volke, und verſchaffte ihm endlich die Statthalterſchaft von Cilicien.

Nunmehr war es ihm nicht ſchwer, die Anführung des Heeres wider den Mithridates zu erhalten. Das Volk, welches ihn hochſchätzte, und ihn vom Cethegus ſo öffentlich hatte loben hören, ertheilte ſie ihm mit einhelliger Einſtimmung. Wer hätte überdem zu Rom ihm dieſes Geſchäffe ſtreitig machen können? Er hatte Sorge getragen, den Pompejus in Spanien zurückzuhalten, wo derſelbe für die Republik glücklich beſchäfftigt war; und Metellus, gegen deſſen Namen man eine wahre Verehrung hegte, hatte ſchon ein ſo hohes Alter erreicht, daß er ſich ſelbſt unfähig zu einer ſo wichtigen Unternehmung erkannte.

Lucullus gieng alſo, als Feldherr der Armee wider den Mithridates, mit einigen Italieniſchen Völkern ab, welche er zu denen ſtoßen ließ, die in der Provinz verblieben waren. Er ſtellte bald unter ihnen die Ordnung den Kriegszucht wieder her, deren Beobachtung Fimbria ſeine Haufen, die man ſeit der Empörung die Fimbrianiſchen Haufen nannte, hatte vernachläßigen laſſen; und, ohne ſich bey den beſondern Angelegenheiten ſeiner Stadthalterſchaft aufzuhalten,

ten, beſtrebte er ſich eifrigſt, den Mithridates zu ſchwächen, der ſchon einen ziemlich großen Fortgang gemacht hatte.

Mithridates befand ſich ſchon in einem hohen Alter, als Lucullus dieſen Krieg anfieng. Er hatte den König von Bithynien, und den König von Cappadocien, Ariobarzanes, ihrer Länder beraubt; er hatte ganz Griechenland, und alle Inſeln, Rhodus ausgenommen, erobert. Sehr oft hatte er Einfälle in die Römiſchen Provinzen gethan, und immer glückliche Einfälle. Er war durch tauſend glänzende Thaten, durch ſeine Klugheit, durch ſeine Tapferkeit berühmt; gegen Rom ſo feindſelig geſinnt, daß er in einem Tage den, in allen ihm unterworfenen Staaten ergangenen Befehl, hundert tauſend Römer zu ermorden, vollziehen ließ; immer mit Kriegen beſchäfftigt, die ſein Hauptvergnügen ausmachten; beſſer als irgend ein anderer unterrichtet, wie er den Sieg und die Vortheile deſſelben nutzen ſollte; und fand immer in dem Umfange ſeiner Einſichten Hülfsmittel bey ſeinen größten Widerwärtigkeiten. Ueberdem war er zur Verſtellung geſchickt; mistrauiſch, eiferſüchtig, und grauſam bis zur Unmenſchlichkeit; von einem ausgebreiteten und weitläuftigen Genie, und fähiger ſchädlich, als nützlich, zu ſeyn.

So war Mithridates, dem man den Lucullus entgegenſetzte; ein junger Mann, der im Kriege noch wenig Dienſte gethan hatte, der aber durch ſeine glücklichen Erfolge zeigte, daß Tugend und kluge Tapferkeit mehr ein Werk der Natur und des Genies, als der Zeit und der Erfahrung ſind.

Die erſte That, womit er ſeine Siege anfieng, war der Beyſtand, den er ſeinem Amtsgenoſſen Cotta leiſtete. Dieſer hatte die Anführung einer Flotte erhalten, um die Küſten des Propontides zu beſchützen, und war voller Verlangen, eine rühmliche That auszuführen, ehe Lucullus, der mit der Einrichtung einiger Angelegenheiten ſeiner Provinz beſchäfftigt war, angelangt ſeyn könnte. Er gerieth daher auf den Einfall, dem Mithritades ſowohl zu Lande, als zu

Waſſer,

Waſſer, eine Schlacht anzubiethen: denn weil er Conſul war, gehorchten ihm alle Kriegsvölker. Der lächerliche Neid, der in ihm das Verlangen, ganz allein zu überwinden, erregte, hatte unglückliche Folgen. Er wurde auf beyden Seiten geſchlagen; er verlohr ſechzig Schiffe, und eine große Anzahl von Landſoldaten, und ward überdem vom Mithridates in Calcedonien belagert, ohne Hoffnung einer andern Hülfe, als diejenige, welche Lucullus ihm würde leiſten wollen.

Dieſem war die misgünſtige Abſicht des Cotta nicht unbekannt; allein, er empfand darüber mehr Mitleiden, als Zorn. Er eilte alſo zu ſeinem Beyſtande, ungeachtet der Rathſchläge aller Officiere ſeines Heeres, welche, wider den Cotta aufgebracht, den Lucullus zu überreden ſuchten, er ſollte in Pontus einrücken, das Mithridates, von aller Vertheidigung entblößt, zurückgelaſſen hatte; und ſelbſt Archelaus, der ehedem ein Feldherr dieſes Königs, und nun zu der Römiſchen Armee übergegangen war, verſicherte, daß er alle Völker zur Empörung geneigt finden würde. Auf dieſes anhaltendes Bitten antwortete Lucullus ſehr großmüthig, daß es in ſeinen Augen eine ſchätzbarere That wäre, einen Römiſchen Bürger zu retten, als ſich aller Staaten der Feinde zu bemächtigen. Und ohne die geringſte Empfindung von Rache gegen ſeinen Amtsgenoſſen, leiſtete er ihm den glücklichſten Beyſtand, den er nur hoffen konnte.

Er verfolgte ſeine Vortheile wider den Mithridates, der, nachdem er Chalcedon verlaſſen hatte, die Stadt Cyzicus mit vieler Hitze, und einer deſto größern Hoffnung, ſie zu erobern, belagerte, weil er glaubte, es würde ſchwer ſeyn, ihr zu Hülfe zu kommen. Indeſſen nöthigte ihn Lucullus, die Belagerung aufzuheben, und zwar durch ſo geſchickte und kluge Mittel, daß dieſer Prinz, der verſchlagenſte Krieger ſeiner Zeit, darüber eine ſo heftige Eiferſucht faßte, daß er das Schickſal einer Schlacht wagen wollte, um ſich an dieſem jungen Feldherrn zu rächen, der ihn durch falſche Märſche und verſtellte Bewegungen, deren Liſt er

nur ſehr ſelten eingeſehen, ſo oft hintergangen hatte. Allein, da des Lucullus Heer weit ſchwächer, als das Heer des Mithridates war, und überdem die Römer keine andere Unterſtützung in Aſien, als dieſe Armee, hatten: ſo hielt er es nicht für zuträglich, ſeine Völker dem ungewiſſen Schickſale einer Schlacht auszuſetzen; ſondern, indem er fortfuhr, durch kleine Gefechte, in welchen er faſt immer den Vortheil davon trug, das Heer des Mithridates zu beunruhigen, ihm die Lebensmittel abzuſchneiden, und ſeine Bedeckungen und Erfriſchungen zuüberfallen, richtete er dieſe Armee dergeſtalt zu Grunde, daß er den Mithridates zwang, ſich ins Innerſte ſeiner Staaten zurückzuziehen.

Dieſer Prinz empfand über ſeine Niederlage einen deſto größern Schmerz, weil er ſich für den verſchlagenſten aller Feldherren ſchätzte, und ſich itzt durch die Ueberliſt[e]ines jungen Mannes beſiegt ſahe, der ihn mit Eilfertigkeit zu fliehen gezwungen hatte, und in deſſen Hände er ſogar würde gefallen ſeyn, wofern er ſich nicht durch eine geſchickte Liſt in Sicherheit geſetzt hätte. Mithridates ließ einen mit Gold beladenen Mauleſel zwiſchen ſich und denjenigen ſtellen, die ihn verfolgten: der Geiz hielt die Römer zurück; ſie hörten auf, ihm nachzuſetzen, und beſchäfftigten ſich, dieſe Beute zu theilen.

Nach dieſer Flucht war es, daß Lucullus, deſſen Heer einige Verſtärkungen erhalten hatte, ſich ſeines Sieges zu Nutze machte, dem Feinde ohne Zeitverluſt folgte, mit ungemeiner Geſchwindigkeit in Pontus eindrang, Niſſa eroberte, alle Plätze, die ihm Widerſtand zu leiſten wagten, zur Uebergabe zwang, und ein ſo gewaltiges Schrecken in den Gemüthern aller Völker verbreitete, daß alle ſeinem guten Glücke wichen, und Mithridates ſich in die Nothwendigkeit geſetzt fühlte, ſeine Staaten zu verlaſſen.

Mithridates, der in dieſer Verfaſſung alle Größe ſeines Muths beybehielt, ſann auf die Rettungsmittel, die ihm übrig waren; und da er auf den Beyſtand des Glücks in ſeinem eigenen Reiche keine Hoffnung mehr ſetzte, ſo ent-

ſchloß er ſich, den Beyſtand auswärtiger Könige zu erflehen; aber ehe er abreiſte, gab er noch einen Beweis von der Wildheit ſeiner Gemüthsart, und von der barbariſchen Grauſamkeit, zu welcher er von Natur geneigt war.

Er hatte ſeine Schätze, nebſt zwoen ſeiner Schweſtern, und zwoen ſeiner Gemahlinnen, die er am vorzüglichſten liebte, in einem Orte ſeines Königreichs, der von Gefahren am entfernteſten war, eingeſchloſſen; und da ihm der Gedanke, ſeine Gebietherinnen der Gewalt der Römer unterworfen zu ſehen, unerträglich war, ſo befehligte er den Bacchilides, ſie alle umzubringen. Die Art, womit ſie dieſen Befehl entgegen nahmen, verdient einige Betrachtungen.

Berenice und Monime waren dieſe unglücklichen Prinzeſſinnen. Die erſtere war auf der Inſel Chios, die andere in Milet gebohren. Dieſe war auch durch den ſtandhaften Widerſtand berühmt, womit ſie alle Vorſchläge des Mithridates, der in ſie heftig verliebt war, verwarf, und dem ſie ſich endlich nicht eher ergab, als bis er ſie zur Königinn erklärt, ſie ſeine Gemahlinn genannt, und ihr die königliche Binde zugeſchickt hatte; eine weſentliche Cärimonie bey der Vermählung der Könige dieſer Provinz. Und doch ergab ſie ſich nur mit großem Widerwillen, und nur, um das Verlangen ihrer Familie zu befriedigen, die von dem Glanz der Krone und der Macht des Mithridates, der ſich damals ſiegreich und mit Ruhm überhäuft befand, geblendet war. Sie überließ ſich einer tödtlichen Schwermuth, welche die Knechtſchaft, worinn Mithridates ſeine Gebietherinnen hielt, die Entfernung von Griechenland, wohin ſie zurückzukehren keine Hoffnung hatte, und vielleicht eine geheime Libe, die ſie immer verbarg, unüberwindlich machten.

Als Bacchilides ihnen den Willen des Königes angekündiget hatte, und daß ſie ſich diejenige Art des Todes wählen könnten, die ihnen am wenigſten ſtrenge ſchien, reißt Monime die königliche Binde ab, welche ſie immer auf

dem Kopfe trug, ſchlinget ſie ſich um den Hals, und will ſich damit erwürgen; aber die Binde zerreißt, und ſie bleibt im jämmerlichen Zuſtande. Unglückliche Binde, rief ſie aus, indem ſie ſie mit Füßen trat, du haſt mir alle meine Unglücksfälle angekündigt. Du biſt das Pfand meines Zwanges und meiner Sclaverey geweſen: konnteſt du mir wenigſtens nicht dienen, das Ende derſelben zu beſchleunigen? Nachdem ſie dieſe Merkmaale von Rache gegeben hatte, ließ ſie ſich, voller Standhaftigkeit, von dem Diener der Grauſamkeiten des Königes den Dolch ins Herz ſtoßen.

Berenice nahm Gift, mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, und gehorchte ohne Murren der Wuth eines barbariſchen Liebhabers.

Die beyden Schweſtern des Königes, Statira und Roxane, folgten dem Beyſpiele der Berenice. Roxane, nachdem ſie lange ein tiefes Stillſchweigen beobachtet hatte, trank den Giftbecher aus, und ſtarb, ohne ein einziges Wort zu ſagen. Statira, nachdem ſie ihren Schmerz, den ihr die Niederlage des Königes verurſachte, bezeugt hatte, lobte ſie ſein kluges Betragen, und trug dem Bacchilides auf, ihm für ſein Andenken zu danken, welches, bey der unglücklichen Verwirrung ſeiner Angelegenheiten, ihn zu der Sorgfalt vermocht hätte, ſie durch einen geſchwinden Tod der ſchändlichen Sclaverey der Römer zu entreißen, deren Frechheit ſie unfehlbar würden erfahren, und die ſie wenigſtens der Beſchimpfung des Triumphs würden ausgeſetzt haben. Würdige Geſinnungen für eine barbariſche Heldinn und Schweſter des Mithridates.

Inzwiſchen kann man aus dieſen kläglichen Auftritten den traurigen Zuſtand des Mithridates kennen lernen, welchem kein anderes Hülfsmittel übrig blieb, als ſich in die Arme des Tigranes, Königes von Armenien, ſeines Schwiegerſohnes, zu werfen, der von ihm bisher war verachtet worden.

Lucul-

Lucullus bereicherte ſich mit der Beute ſeines Königreichs, und bemächtigte ſich aller Städte deſſelben, unter welchen einige der entfernteſten, wegen ihres Widerſtandes, würden verdient haben, der Willkühr der ſiegreichen Soldaten überlaſſen zu werden; aber ſeine natürliche Sanftmuth erlaubte ihm nicht, irgend eine Plünderung zu verſtatten: dieß war die erſte Beſchwerde, welche in der Folge gegen ihn ſo unglückliche Empörungen erregte. Ob er gleich wohl wußte, daß ein Feldherr, der von ſeinem Heere geliebt ſeyn will, demſelben zuweilen Etwas erlauben muß, und daß nichts fähiger iſt, das Herz der Kriegsleute zu gewinnen, als eine verſtattete Zügelloſigkeit: ſo war er doch von der Geſinnung eingenommen, daß ein Feldherr, den kein ſtrafbarer Ehrgeiz beherrſchte, und der keine für die Republik verderbliche Abſichten hegte, nicht nöthig hätte, durch ſo niedrige Mittel, und ſo grauſame Gefälligkeiten, ſich um die Freundſchaft der Soldaten zu bewerben.

Es iſt wahr, er übertrieb ein wenig dieſen Charakter. Als ein genauer Beobachter der Kriegszucht, beſtrafte er mit Strenge die Fehler der Soldaten, und belohnte ſie nur nach großen und ſchönen Thaten, welche doch nur ſelten verrichtet werden können. Er legte ihnen große Arbeiten auf, züchtigte ihren leichteſten Muthwillen, und war mehr darum beſorgt, die Völcker glücklich zu machen, als ſeine Soldaten zu bereichern. Ein ſchäßbarer Charakter an ſich ſelbſt, aber jederzeit gefährlich, und ſehr oft unglücklich.

Als Lucullus erfahren hatte, daß Mithridates zum Könige von Armenien, Tigranes, der um dieſe Zeit ein Freund und Bundesgenoſſe der Römer war, hingeflüchtet ſey, hielt er ſich, um nichts zu vernachläßigen, für verbunden, einen Abgeſandten an dieſen Prinzen abzuſchicken, und die Auslieferung des Pontiſchen Königes zu verlangen. Appius Clodius, ſein Schwager, ein junger Mann von großen Eigenſchaften, der unter ſeinen Kriegsvölkern diente, und in der Folge die vornehmſte Urſache ihrer Empörung war, wurde zu dieſer Geſandſchaft ausgezeichnet. Er gieng

gerade nach Antiochien, mit dem Beynamen Daphne, woſelbſt er genöthigt ward, einige Zeit lang den Tigranes zu erwarten, der in einigen ſeiner Provinzen herumreiſte.

Dieſer König, der Anfangs keine größere Macht beſeſſen hatte, als die andern Könige, ſeine Nachbarn, wurde, durch ein Glück, davon man ſeltene Beyſpiele wahrnimmt, ſo mächtig, daß man ihm gemeinſchaftlich den Namen König der Könige beylegte; und er nahm es übel auf, daß Lucullus ihn nur einen König von Armenien nannte. Nachdem er die königliche Familie der Nachfolger des groſſen Seleucus beſiegt und vertilgt; ſehr oft, und mehr als irgend Jemand, den Stolz der Parther gedemüthigt, und dieſe Völkerſchaft gezwungen hatte, ſich in die äußerſten Gränzen ihres Reichs zurückzuziehen; ganze griechiſche Städte nach Medien verſetzt; ganz Syrien und Paläſtina erobert; und den Arabern, welche man Sceniten nennet, Geſetze gegeben hatte: herrſchte er mit einem Anſehen, und einer Gewalt, für welche alle Prinzen Aſiens Ehrfurcht hatten. An ſeinem Hofe befanden ſich viele Könige, unter welchen, wie die Geſchichtſchreiber verſichern, ihrer viere waren, die ihm als Trabanten dieneten, und an feyerlichen Tagen, in einer demüthigen Stellung, die ihre Dienſtbarkeit bezeichnete, an den vier Ecken ſeines Thrones hingeſtellt wurden.

Die Völker ehrten ihn, nach morgenländiſcher Art, bis zur Anbethung; und die Reichthümer, welche er beſaß, waren unermäßlich.

Man darf ſich eben nicht wundern, daß Tigranes, in dieſer Lage, der hochmüthigſte und prächtigſte Prinz von der Welt war; liſtige Schmeichler, und ein ununterbrochenes Glück, verführten ihn.

Appius Clodius wurde bey dieſem Prinzen zur Audienz eingeführt; dieſer erſchien in allem Glanze, womit er ſchimmern konnte, um eine deſto größere Idee von ſeiner königlichen Majeſtät in dieſem Geſandten zu erregen, der, indem er den Stolz ſeiner Gemüthsart mit dem Stolz, welcher den

Haupt-

Hauptcharakter ſeiner Republik ausmachte, vereinigte, die Würde eines Römiſchen Abgeſandten vollkommen behauptete.

Nachdem er mit wenigen Worten die Urſachen des Krieges, den die Römer mit dem Mithridates führten, und die Unredlichkeit dieſes Prinzen, der, ſogar ohne Gründe und ohne Vorwand, den Frieden gebrochen, erklärt hatte, ſagte er zum Tigranes, daß er käme, denſelben von ihm zu verlangen; daß er glaubte, er würde, als Freund der Römer, ſo wie er ſich bisher erwieſen, nicht im Stande ſeyn, ihm denſelben zu verweigern; daß er ihn zur Auslieferung deſſelben aufforderte; und daß er ihm, im Fall der Weigerung, den Krieg ankündigte: eine freye und ſtolze Sprache, die Tigranes, während der fünf und zwanzig Jahre ſeiner Regierung, noch nicht gehört hatte, und die ſeinen ganzen Hof in Erſtaunen ſetzte; er ſelbſt wurde dadurch bewegt. Indeſſen verbarg er den Unwillen, den er darüber empfand, erwies dem Appius Clodius eine artige Begegnung, und antwortete ihm: Mithridates wäre der Vater ſeiner Gemahlinn Cleopatra; er ſtünde mit ihm in allzugenauen Verbindung, um ihn dem Triumphe des Lucullus überliefern zu können; und wenn die Römer ungerecht genug wären, um ihn zu bekriegen, ſo hätte er Mittel, um ſich zu vertheidigen. Er ſchickte ihn hierauf mit vieler Höflichkeit zurück, und ließ ihm prächtige Geſchenke anbiethen, von welchen Clodius, um dem eingeführten Gebrauche Genüge zu leiſten, eine goldene Trinkſchaale anzunehmen genöthiget war. Man kann hier im Vorbeygehen die Ehrenbezeigungen bemerken, welche bey Barbaren, zwiſchen Leuten, die ſich den Krieg ankündigten, beobachtet wurden.

Indeſſen daß Lucullus die Antwort des Tigranes erwartete, wendete er ſeine Sorgfalt auf die Erleichterung der Völker in ſeinen Provinzen, welche durch die Erpreſſungen der Römiſchen Steuereinnehmer in einen jämmerlichen Zuſtand verſetzt waren. Man kann nicht ausdrücken, wie hoch dieſe Leute ihre Härte und ihre Gewaltthätigkeiten trieben.

ben. Die armen Völker waren genöthigt, ihre Kinder ſogar und ſich ſelbſt zu verkaufen, um die ihnen aufgelegte Steuer zu entrichten, oder um dem Wucherer, der ihnen Geld geliehen hatte, den unmäßigen Zins zu bezahlen, und dieſer Wucherer war zugleich immer ſelbſt auch Einnehmer.

Es iſt nicht zu verwundern, daß Bithynien, worinn man größere Erpreſſungen, als in irgend einer andern Provinz, verübt hatte, und wo die Beyſpiele, ſich ſelbſt zum Sclaven zu machen, ſo häufig waren: es iſt nicht zu verwundern, daß dieſe Provinz, die unter einem ſo unerträglichen Joche ſeufzete, einige Zeit vorher, den Mithridates, mehr als einen Befreyer, denn als einen Feind, aufgenommen hatte.

Lucullus, dem dieſe Grauſamkeiten verhaßt waren, und der die gefährlichen Folgen derſelben vorherſahe, half mit ſtandhaftem Muthe dieſen Unordnungen ab, beſtimmte und mäßigte die Zinſen und den Wucher, verboth alle Gewaltthätigkeiten, milderte die Auflagen, und verlängerte die Zeit der Bezahlung, welche dieſe armen Völker einzig und allein verlangten. Man kann ſich nicht vorſtellen, wie ſehr dieſe That, die ſo wenig glänzend ſcheint, das Elend der Unglücklichen erleichterte, und wie viel Standhaftigkeit erfordert wurde, um ſie zu unternehmen. So verſetzte ſie auch dem Glücke des Lucullus den letzten Stoß.

Niemanden iſt unbekannt, daß die Einkünfte der Republik von Römiſchen Rittern beſorgt und verwaltet wurden, unter welchen ſich viele befanden, die an ſich ſelbſt, durch ihre Familien, und ihre Verwandſchaften, angeſehen und wichtig waren. Man hat geſagt, mit welcher Schärfe Lucullus ihr gewaltſames Verfahren in Aſien unterdrückte, und man kann leicht denken, welche Rache ſie deswegen faßten. Der Eigennutz bringt jederzeit den ſtärkſten und dauerhafteſten Haß hervor; man hat immer Gelegenheiten, welche das Andenken deſſelben zu verlieren hindern. Verſchiedene von denen, welchen er die Mittel, ſich ſo ſchnell zu bereichern, entzogen hatte, unterhielten zu Rom große Verſtändniſſe; und da ihre Eigenliebe ſie überredete, daß die

gerechten,

gerechten, vom Lucullus eingeführten Milderungen, eine wahre Ungerechtigkeit wären: ſo wendeten ſie alle ihre Freunde und ihr ganzes Anſehen an, um ſeine Zurückberufung aus Aſien, woſelbſt ſeine Gewalt eine unüberwindliche Hinderniß für ihr Glück war, zu bewirken.

Man beſchwerte ſich zu Rom, daß Lucullus dieſen Krieg immerwährend machte; daß er, nachdem er den mit dem Mithridates geendigt hätte, einen andern, deſſen Ausgang ungewiß wäre, ohne Urſache, gegen den Tigranes unternehmen wollte, um ſich noch länger der Anführung des Heeres zu Nutze zu machen. Dieſe Gerüchte und dieſe Klagen vergrößerten ſich; und Memmius, ein Feind der Lucculliſchen Familie, der von den Steuereinnehmern in ihre Rache eingeflochten worden, wußte ſie immer mit feiner Geſchicklichkeit zu unterhalten. Man wird in der Folge die Wirkungen dieſes Haſſes ſehen.

Lucullus, der inzwiſchen die Weigerung des Tigranes erfahren hatte, ſäumte nicht, ſich gegen ihm auf den Weg zu begeben. Das Unternehmen war verwegen, und die erſchreckliche Macht dieſes Königes ſetzte alle diejenigen in Erſtaunen, welche weniger nach der Tapferkeit der Kriegsvölker und der Klugheit ihres Anführers, als nach der Menge der Soldaten, urtheilen. Nachdem Lucullus ſechs tauſend Mann, unter den Befehlen des Sornatius, zur Beſchützung des Königreichs Pontus, zurückgelaſſen hatte, ſetzte er mit zwölf tauſend Mann und drey tauſend Pferden, welche ſein ganzes Kriegsheer ausmachten, ſehr glücklich über den Euphrat und die Tigris, und drang in Armenien ein, woſelbſt er, bey kleinen Vorfällen, einige Völker des Tigranes ſchlug, und dieſen Prinzen ſelbſt nöthigte, Tigranocerta, eine große Stadt, zu verlaſſen, die von ihm ſelbſt erbaut worden, der er ſeinen Namen beygelegt, und die er mit Griechen und Medern bevölkert hatte. Das Verlangen, ſie zur vornehmſten Stadt ſeines Reichs zu machen, hatte allen ſeinen Hofleuten die Verbindlichkeit aufgelegt, ſich daſelbſt, mit allen ihren Reichthümern, niederzulaſſen, und darum

ſagte man, ſie wäre die reichſte Stadt in Aſien. Lucullus belagerte ſie, weniger in der Abſicht, die Beute derſelben davon zu tragen, als den Tigranes zu ihrem Beyſtande anzulocken, und ihn zu einer Schlacht zu nöthigen; denn er war überzeugt, daß er die Eroberung einer Stadt, die ſo beträchtlich, und ihm ſo theuer wäre, nicht zulaſſen würde. Dieſer Prinz hatte auch wirklich beſchloſſen, zu ihrem Entſatze heran zu rücken; aber nur, um dem Rathe des Mithridates zu folgen, ſtand er auf einige Zeit von dieſem Vorſatze ab.

Wir haben heutiges Tages Mühe, zu begreifen, wie ein Heer von zwölf tauſend Mann, eine ſo große Stadt, als Tigranocerta war, belagern, und zugleich wünſchen konnte, der zahlreichen feindlichen Armee ein Treffen zu liefern.

Als indeſſen alle benachbarte, verbundene und zinsbare Könige bey dem Heere des Tigranes angelangt waren, verachtete dieſer den Rath des Mithridates, weil er glaubte, daß er ihm den Ruhm misgönnte, einen Feind zu überwinden, von dem er ſelbſt war überwunden worden; und da er, mit ziemlichem Grunde, von der Größe ſeiner Macht eingenommen war, rückte er ins Feld, feſt entſchloſſen, ſeine Lieblingsſtadt zu entſetzen; wobey er ſich zugleich beklagte, daß er nur den Lucullus, und nicht alle Römiſche Feldherren, zu beſtreiten hätte.

Sein Heer beſtand aus hundert und funfzig tauſend Mann zu Fuß, und funfzig tauſend Pferden, außer zwanzig tauſend Schleuderern und Bogenſchützen, und fünf und dreyßig tauſend Schanzgräbern. Tigranes wurde von vielen Königen und vielen Prinzen, unter welchen einige mit allen ihren Völkern, auf ihre eigene Koſten, dieneten, begleitet; und dieſen Königen folgten wieder alle große Herren aus ihren Provinzen, im prächtigſten Aufzuge. Als dieſes Kriegsheer auf dem Berge Taurus angekommen war, und Tigranes die vor Tigranocerta gelagerte Römiſche Armee entdeckt hatte, konnte er ſich nicht enthalten, über die geringe Anzahl ſeiner Feinde zu ſpotten, die in der That wenig geſchickt ſchienen, eine ſo furchtbare Macht zu beſiegen.

Lucullus hatte inzwiſchen einige Völker zur Fortſetzung der Belagerung hinterlaſſen, und rückte ungefähr mit zehen tauſend Mann, tauſend Schleuderern, und ſeiner ganzen Reuterey, dem Tigranes entgegen, welchen alle ſeine Feldherren bathen, er möchte doch einem von ihnen den Auftrag ertheilen, den Lucullus zu ſchlagen, ohne ſeine ganze Armee und ſeine königliche Perſon einem ſo ungleichen Treffen auszuſetzen. Hierauf ſoll der König, man erzählt es, auf eine ſehr angenehme Art geſagt haben: Wenn ſie als Abgeſandte kommen, ſo ſind ihrer ein wenig zu viel; wenn ſie als Feinde kommen, ſo ſind ihrer ſehr wenig.

Lucullus rückte indeſſen immer näher, und lagerte ſich endlich in einer Ebene längſt einem kleinen Fluſſe. Am ſechſten des Octobers, gleich beym Anbruche des Tages; ein Tag, der von den Römern für unglücklich geſchätzt wurde, und der, wie er ſagte, das Schickſal abändern würde, indem er ihn durch einen Sieg glücklich machete; ſtellte er ſein Heer in Schlachtordnung, und ließ es durch den Fluß waden, ohne daß ſich irgend Jemand ſeinem Durchgange widerſetzte: denn die Feinde konnten ſich nicht vorſtellen, daß er einen Angriff auf ſie wagen würde. Da jedoch Tigranes dieſe Bewegung, die nicht zweydeutig war, wahrgenommen hatte, ſagte er: Wie? ſie rücken alſo doch gegen uns an? Und ohne Zeit zu verlieren, übergab er den rechten Flügel ſeines Heeres dem Könige der Meder, und den linken dem Könige der Abiadenier; ſich ſelbſt behielt er den Mittelpunkt der Schlachtordnung vor, woſelbſt ſich ſeine Leibwachen, ſeine Hofleute, und die vornehmſten Herren befanden.

Lucullus bemächtigte ſich gleich Anfangs einer kleinen Anhöhe, welche er ſelbſt, von einigen Römiſchen und Galliſchen Völkern begleitet, zuerſt beſtieg; und als er von hier aus die ganze Anordnung der Feinde ſahe, rief er: Sie ſind verlohren; der Sieg iſt unſer! Hierauf befahl er, mit dem Schwerdte in der Hand die Meder anzu-

greifen, welche, da ſie ſich weder ihrer Pfeile, noch ihrer Lanzen bedienen konnten, weil die Römer ſo hitzig auf ſie eindrangen, in eine ſeltſame Verwirrung gebracht wurden. Die Schwere ihrer Waffen, die ſie belaſtete, erlaubte ihnen nicht, ſo geſchwind zu fliehen, als ſie wohl gewünſcht hätten. Sie verwickelten ſich alſo unter einander, und ſtürzten von dem Abhange des Hügels, wo das Treffen vorfiel, auf ihre Mitvölker herab, welche, durch die Unordnung der Erſtern in Flucht geſetzt, die Flucht nahmen; und unvermerkt breitete ſich Schrecken unter der ganzen Armee des Tigranes aus, die ohne Widerſtand gänzlich geſchlagen wurde. Niemals brachte die Furcht eine erſtaunlichere Wirkung hervor, und niemals ſahe man weniger Vertheidigung. Das Blutbad war auf der Seite der Ueberwundenen ſo groß, daß hundert tauſend Mann zu Fuß umkamen, und nur ein kleiner Theil der Reuterey ſich rettete. Was aber bey dieſem Vorfalle am unglaublichſten ſcheint, iſt dieſes, daß die Römer nur fünf Mann verlohren, und etwa hundert verwundete Soldaten aufzuweiſen hatten. Tigranes flohe mit der größten Eilfertigkeit, und verlohr ſein Diadem, das dem Lucullus überbracht wurde, der in der Folge daſſelbe zur Verſchönerung ſeines Triumphs gebrauchte.

Man hatte von einem ſo außerordentlichen Siege noch nicht reden hören; die Anzahl der Ueberwinder machte nur den zwanzigſten Theil der Ueberwundenen aus; und doch ſchämten ſie ſich, ein ſo großes Heer, nach einem ſo geringen Widerſtande, geſchlagen zu haben.

Die Feinde des Lucullus, denen ein ſo glücklicher Erfolg die Mittel benahm, ihn über die Unternehmung dieſes Krieges zu tadeln, und welche beſchämt waren, daß ſie ihm ſeine Verwegenheit vorgeworfen hatten, eigneten dieſe Beſiegung einem blinden und außerordentlichen Glücke zu, an welchem die Tapferkeit und Klugheit des Feldherrn nur einen ſehr geringen Antheil hätten. Das ſchwache und gewöhnliche

wöhnliche Hülfsmittel des boshaften Neides, der den Ruhm großer Männer ſchmälern will.

Lucullus ſäumte nicht, nach dem Siege in Tigranocerta einzurücken, welches ſich auf Gnade und Ungnade ergab, und woſelbſt die Beute unendlich war. Jeder Soldat erhielt acht hundert Drachmen Silber zur Belohnung ſeiner Tapferkeit, und es wurde allen armen Griechen, Ciliciern, Medern und andern erlaubt, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren. Man theilte unter ihnen ſogar Geld zur Beſtreitung ihrer Reiſekoſten aus: eine Großmuth, die dem Lucullus die Liebe aller Völker erwarb.

Alle benachbarten Prinzen ſchickten Geſandten an den Römiſchen Feldherrn ab, um ihm über ſeinen Sieg Glück zu wünſchen. Verſchiedene von denen, welche bisher dem Intereſſe des Tigranes ergeben geweſen, waren die erſten, die ihm dieſe Ehrenbezeigung erwieſen. Der Parthiſche König ſchickte, gleich den andern, welche ab: und ſeine Geſandten gaben ſich ſogar viele Mühe, den Lucullus mit der Hoffnung eines Bündniſſes zu ſchmeicheln, indeſſen daß er von andern Seiten erfuhr, daß dieſer Prinz einen geheimen Vertrag mit dem Tigranes und Mithridates unterhandelte. Sein bisheriges Glück leitete ihn auf den Vorſatz, auch den König der Parther zu bekriegen, damit er den Ruhm hätte, ganz Aſien bezwungen zu haben. Er trug ſeinen Legaten auf, mit ihren Völkern zu ihm zu ſtoßen, und ertheilte Befehl, alle zu einer Unternehmung von dieſer Wichtigkeit erforderliche Anſtalten zu machen: allein, zu der Zeit, da man den Zug antreten mußte, weigerten ſich die Soldaten, ihm zu folgen.

Das Murren einiger Misvergnügten erregte einen Aufſtand, den Lucullus nur dadurch, daß er in Armenien blieb, ſtillen konnte. Er begnügte ſich, Artaxata, welches die Hauptſtadt dieſes Landes war, anzugreifen.

Tigranes, zu welchem Mithridates geſtoßen war, eilte dieſer Stadt, von welcher der übrige Theil ſeines Königreichs abhieng, zu Hülfe. Er hatte eine beträchtliche

Armee, die aus den Trümmern der erſtern, und einigen, in ſeinen entlegenſten Staaten neugeworbenen Völkern beſtand. Mithridates, deſſen Tapferkeit bekannt war, und deſſen Erfahrung ungemein hochgeſchätzt wurde, führte ſie wirklich unter dem Namen ſeines Schwiegerſohns an: und beyde, weil ſie ſich ihrer Unglücksfälle ſchämten, und ihren gänzlichen Untergang vor Augen ſahen, wofern ſie ſich nicht mit Nachdruck dem Fortgange der Römer widerſetzten, wollten noch einmal das Schickſal einer Schlacht verſuchen.

Der König von Pontus beſtrebte ſich ſorgfältig, die vortheilhafteſten Stellungen einzunehmen, und ordnete dieſes Kriegsheer mit aller Klugheit eines erfahrnen Feldherrn; aber dieſe ſo wohlangeführten Völker hielten nicht einen Augenblick den Angriff der Römiſchen Soldaten aus, und wichen gleich zurück. Ihre Flucht war ſchimpflich und blutig; das Niederhauen währte die ganze Nacht hindurch; und wenn die Barbaren in der erſtern Schlacht viel Volks verloren, ſo verloren ſie bey dieſer mehr Kriegsbefehlshaber.

Mithridates, voller Verzweiflung über die Feigherzigkeit ſeines Heeres, wurde ſelbſt in die Flucht deſſelben mit verwickelt, und gezwungen, ihm nachzuahmen, um nicht in die Gewalt der Römer zu fallen.

Das Glück hatte ſich noch niemals für Jemanden günſtiger erklärt, als es bisher für den Lucullus gethan hatte. In zwoen regelmäßigen Schlachten hatte er, mit einer geringen Anzahl Kriegsvölker, die beyden Mächte Aſiens, welche den Römern die furchtbarſten waren, überwunden.

Seine Feinde, die vielvermögend und ſehr zahlreich waren, hörten zu Rom nicht auf, wider die Langwierigkeit des Aſiatiſchen Krieges öffentlich zu lärmen. „Lucullus, „ſagten ſie, wenig damit zufrieden, daß er den Mithridates überwunden hat, welches doch der einzige Gegenſtand des ihm ertheilten Auftrages iſt, hat den Tigranes aus eigener Bewegung angegriffen, und der Republik „dieſen mächtigen Feind zugezogen. Nachdem er, vom „Glücke begünſtigt, einige Unternehmungen gegen dieſen

„König ausgeführt hat, iſt er wieder bedacht, die Parther „anzugreifen, um ſich eine Anführung und eine Gewalt zu „verſchaffen, die nicht aufhören ſollen. Indeſſen beſitzt er, „fügten ſie hinzu, ganz Cilicien, ganz Aſien, Bithyni„en, Paphlagonien, Galatien, das Königreich Pon„tus, Armenien, und alle Länder, welche bis an den „Fluß Phaſis hinreichen, und beraubet die Republik der „Einkünfte dieſer Provinzen, unter dem Vorwande, den „Krieg zu unterhalten, in der That aber, um ſich zu be„reichern.„

Sie ſagten, Lucullus hätte bey dieſer Unternehmung, und vornehmlich bey der Plünderung der königlichen Häuſer des Tigranes und Mithridates, Güter zuſammengebracht, welche die Gränzen des Vermögens einer Privatperſon überſchritten; ſeine Völker lebten indeſſen in einer großen Dürftigkeit, hätten nur geringe Belohnungen empfangen, und keinen Antheil an der Beute. Memmius redete bey dieſer Gelegenheit ſehr heftig wider den Lucullus, und Lucius Quinctius, einer von den Prätoren, beſtimmte vollends das Volk zu dem Entſchluſſe, ihm einen Nachfolger zu beſtellen, der geſchwinder dem Kriege ein Ende machte.

Pompejus, deſſen Widerwille gegen den Lucullus, weder durch die Zeit, noch durch die Entfernung, war gehoben worden, und der, ſtolz auf die Siege, welche er in Spanien erfochten, und auf den, welchen er dem Craſſus in Italien geraubt hatte, mit Schmerzen den Ruhm ertrug, den ſich ein Mann erwarb, welchen er jederzeit als ſeinen Nebenbuhler angeſehen hatte, und deſſen Siege ſo wichtig waren: Pompejus bewarb ſich um dieſe Stadthalterſchaft. Das Volk, welches ihn mit Ehren überhäuft hatte, und ihn zu Rom in allem Glanze erblickte, den Reichthümer, Freunde, und Glück gewähren, bewilligte ihm dieſelbe. Lucullus ward zurückberufen, und Pompejus zu ſeinem Nachfolger erklärt.

Der Senat, und alle vernünftige Leute, ſtellten vergebens vor, daß es eine Ungerechtigkeit wäre, wenn man einen

Mann der Ehre beraubte, einen Krieg, der faſt ſein Ende erreicht hätte, zu beſchließen, nachdem er denſelben mit ſo großem Ruhme und Glück für die Republik geführet habe. „Iſt dieß, ſagte man, der Preiß, womit man die Siege „des Lucullus belohnet? Hat er nur deswegen das Kö„nigreich Pontus bezwungen, den Mithridates verjagt, „den Tigranes überwunden, ſo viele Städte erobert, und „die Gränzen des Reichs ſo ſehr erweitert, um dem Pom„pejus die Ehre des Triumphs zu bereiten? Und dieſer „Mann, der ſie eben dem Craſſus entzogen hat, iſt er be„rechtigt, ſie allen Römiſchen Feldherren zu entreißen? „Oder will er ſich blos an der ganzen Liciniſchen Fa„milie rächen?„

Alle dieſe trifftigen und wahren Gründe wurden vergeblich gegen eine Menge angeführt, die ganz für den Pompejus eingenommen war, deſſen Anſehen ſchon furchtbar zu werden anfieng, und dem man eine allzugroße Gewalt einräumete, um zu verlangen, daß er ſich hernach entſchlöſſe, die Gleichheit zu ertragen.

Die erſten Nachrichten von dem Willen des Volks kamen bey dem Heere des Lucullus an, und brachten vollends die Empörung zu Stande, wozu die Strenge des Feldherrn, die übermüthige Freyheit der Römiſchen Soldaten, und noch mehr die boshaften Ränke des Clodius, den Grund gelegt hatten.

Clodius war der Bruder der Gemahlinn des Lucullus; er war ſo ſehr wollüſtigen Ausſchweifungen ergeben, daß er zu der Sage Anlaß gab, daß er ſeine Schweſter liebte, und mit ihr einen ſtrafbaren Umgang unterhielte. Dieſes in Rom ausgebreitete Gerüchte war Niemanden unbekannt, und verurſachte ohnſtreitig dem Lucullus alle Bekümmerniſſe, die ein Mann von feinem Gefühl bey einer ſolchen Gelegenheit empfinden muß. Er nöthigte den Clodius, unter ſeinem Heere im Orient zu dienen, weil er hoffte, die Entfernung würde eine ſo verbrecheriſche Idee aus ſeinem Geiſte vertilgen, und den allgemeinen Argwohn in

Vergeſſenheit bringen. Clodius diente auch wirklich unter ihm, und wurde, wie ich ſchon erwähnt habe, zu jener Geſandſchaft gebraucht, in welcher er ſeinen Charakter ſo wohl behauptete. Allein, entweder war er zu ſtolz, um einem Andern gehorchen zu können, oder er wußte dem Lucullus dafür ſchlechten Dank, daß er ihn den Vergnügungen zu Rom, worinn er ſich auf eine ſo angenehme Art verwickelt hatte, entriſſen, oder er hatte eine andere Urſache, den Lucullus zu haſſen; es iſt indeſſen gewiß, daß er gleich anfangs die Fimbrianer verführte, welche ſehr geneigt waren, ſich verführen zu laſſen. Er nahm an den Beſchwerlichkeiten der Soldaten Antheil, und ſagte ihnen alle Tage, ſie wären ſehr unglücklich, weil ſie genöthigt wären, unter einem ſo ſtrengen und geizigen Feldherrn, in einer ſehr entfernten Himmelsgegend, ohne Land und ohne Belohnung, ſo lange zu dienen, indeſſen daß ihre Mitbrüder, deren Eroberungen ſehr mittelmäßig wären, ſich unter dem Pompejus bereicherten. Solche Reden, von der Geburt des Clodius unterſtützt, und mit einem verbindlichen Weſen, das dem Pöbel ſchmeichelt, begleitet, machten einen ſo tiefen Eindruck auf das Gemüth der Soldaten, daß es nicht mehr in der Gewalt des Lucullus ſtand, über ſie zu gebiethen. Die Empörung brach aus und wurde allgemein, und man ſagte öffentlich, die Zeit, ihm zu gehorchen, wäre verfloſſen, und man müßte ihn nicht mehr für einen Feldherrn erkennen.

Mithridates, der die Unordnung erfuhr, welche in dem Römiſchen Heere herrſchte, rückte mit den wenigen Völkern, die er zuſammenziehen konnte, an, um ſich derſelben zu Nutze zu machen. Er beſiegte, ohne große Schwierigkeiten, einen Legaten des Lucullus, der ihm mit einigen getreuen Soldaten Widerſtand leiſten wollte, aber ſeinen Fortgang nicht verhindern konnte, der ſich mit jedem Tage vergrößerte, und die Beſorgniß einer gänzlichen Veränderung zu erwecken anfieng, als man die Nachricht erhielt, daß Pompejus, der neue Feldherr des Heeres in Aſien, nicht weit mehr entfernt wäre.

Dieſer Mann, den man ſchon unter dem Namen des Großen kannte, der vornehmſte und mächtigſte in der Republik, und dem die Verblendung des Volks und des Senats eine ſo ausgedehnte Gewalt verliehen hatte; dieſer durch ſeine Triumphe und Siege berühmte Mann, deſſen Unternehmungen, vom Glücke ſelbſt geleitet, jederzeit einen ſo ausnehmenden Erfolg gehabt hatten, wurde mit Bewunderung von aller Welt, hauptſächlich aber bey dieſem Heere, betrachtet, wo er nur dem alles vergrößernden Rufe nach bekannt war, und wo der Neid und der Haß, den man ſchon gegen den Lucullus hegte, jedem andern Feldherrn eine angenehme Aufnahme würde verſchafft haben.

Er kam an, voll von einer geheimen Freude, ſeinen Feind und Nebenbuhler verdrängen zu können: und der erſte Schritt, den er bey ſeiner Ankunft in den Provinzen ſeiner Stadthalterſchaft that, war dieſer, daß er verboth, dem Lucullus oder den Befehlen deſſelben zu gehorchen: ein Schritt, der, nach meinem Bedünken, wenig edelmüthig iſt, und ſeine Geſinnungen von Eiferſucht und Rache nur allzu deutlich bezeichnet.

Lucullus empfand weniger dieſe Beſchimpfung, als die Ungerechtigkeit der Republik, die ſeine Treue und ſeine Dienſte ſo ſchlecht erkannte. Er beklagte das Unglück einer Republik, wo das Volk und die Menge herrſchten: und ob ihn gleich eine ſo unwürdige Begegnung ungemein kränkte, ſo hielt er ſie doch mit Standhaftigkeit aus, und wollte ſogar, um ſeiner Pflicht völlige Genüge zu leiſten, den Pompejus erwarten, mit ihm ſich unterreden, und ihm die zum Nutzen der Republik nöthige Unterweiſungen geben.

Dieſe Zuſammenkunft geſchahe in einem Dorfe Galatiens; und ob ſie gleich zwiſchen Perſonen vorfiel, die ſich wenig liebten, ſo unterließ man doch nicht, alle äußerliche Kennzeichen des Wohlſtandes und der Hochachtung dabey zu beobachten. Die Fasces, welche man vor ihnen hertrug, waren mit Lorbeern umkränzt, um ihre Siege zu bezeichnen; ſie ſelbſt waren bey der erſten Zuſammenkunft mit dem purpurnen

purnen Waffenrocke bekleidet, und wurden von ihren vornehmſten Officieren begleitet. Sie wünſchten ſich einander zu ihren Eroberungen und Siegen Glück, und unterredeten ſich, einige Tage lang, mit ziemlicher Höflichkeit: aber endlich iſt es ſchwer, daß Feinde ſich lange ſehen, ohne ſich zu erbittern.

Pompejus machte dem Lucullus über ſeine unermäßlichen Reichthümer, über die erſtaunliche Menge goldener und ſilberner Gefäße, über die unſchäzbaren Edelſteine Vorwürfe, die er zuſammengebracht hätte, und nach denen er begieriger geweſen wäre, als nach der Ehre, den Mithridates und Tigranes zu überwinden, welche, wären ſie weniger reich geweſen, auch weniger die Römiſchen Waffen unter einem ſo unerſättlichen Oberhaupte, als ihm, würden gefühlt haben.

Lucullus rechtfertigte ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit: und, ohne ſeine Reichthümer zu leugnen, trozte er der Beſchuldigung, daß er unter den Völkern Erpreſſungen ausgeübt habe; weil er vielmehr den Wucher und die Härte der Steuereinnehmer unterdrückt hatte. „Ich habe nicht „zugegeben, ſagte er, daß man irgend eine Stadt plünder„te; dieſes grauſame Mittel, Geld zu ſammeln, iſt mir un„bekannt geweſen. Nach den großen Schlachten habe ich „mehr, als ſonſt Jemand, die Tapferkeit meiner Soldaten „belohnt. Ich habe denen nach Tigranocerta verſezten „Völkern Gelder ausgetheilt, um in ihr Vaterland zurückzu„kehren, und ganz Griechenland rühmet meine Groß„muth. Man muß es zu Rom wohl wiſſen, daß ich die„ſen ganzen Krieg fortgeführt habe, ohne den Schaz oder „die Einkünfte der Republik zu berühren; von der den Feinden „abgenommenen Beute habe ich immer die unermäßlichen Ko„ſten beſtritten. Wenn, nach dieſem allem, fügte er hin„zu, mein Glück und meine Eroberungen mir die Mittel, „Reichthümer zu ſammeln, dargebothen haben, ſo glaube „ich deswegen nicht ſtrafbar zu ſeyn: und ich will den Römern

„mern zeigen, daß ich den wahren Gebrauch derſelben „kenne.„

Nachdem er ſich über dieſen Punkt gerechtfertigt hatte, warf er dem Pompejus ſeinen abſcheulichen Ehrgeiz und ſeine Eiferſucht vor, welche verurſachten, daß er alle diejenigen als ſeine Feinde anſähe, welche ſich einigen Ruhm erwürben, und deren allzuglänzendes Verdienſt ihm eine Hinderniß ſeiner Erhebung ſchien.

Ihre Vorwürfe waren bitter, und ihre Geſpräche endigten ſich mit einem öffentlichen Bruche. Lucullus reiſte ab, und ließ den Pompejus als Anführer in dieſen Provinzen zurück, woſelbſt es ihm wenig Mühe koſtete, Völker, die ſchon unterworfen waren, zu überwinden.

Lucullus langte zu Rom an, woſelbſt ſeine Feinde, deren Haß noch nicht befriedigt war, ihm die Ehre des Triumphs ſtreitig machen wollten, unter dem Vorwande, er hätte den Krieg nicht zu Ende gebracht; aber nachdem er ihre falſchen Gründe widerlegt hatte, hielt er, unter dem Conſulate des Cicero, mit großem Beyfalle ſeinen Triumph.

Hier fängt ſich das Privatleben dieſes großen Mannes an, der in ſeiner Abgezogenheit nicht weniger berühmt iſt, als in ſeinen glänzendeſten Siegen.

Nachdem er ſeine Gemahlinn Clodia verſtoßen, deren ausſchweifendes Leben dieſen Lohn forderte; nachdem er aus eben derſelben Urſache ſeine zweyte Gemahlinn Servilia, die Catons Schweſter war, und hernach des Cäſars Beyſchläferinn und des Brutus Mutter wurde, ebenfalls verſtoßen hatte: wählte er die Eingezogenheit, erfüllt mit Ekel ſowohl vor der Ehe, als vor den Angelegenheiten der Republik; erſchien nur ſehr ſelten im Senate, und weigerte ſich beſtändig, ſich an der Spitze einer Parthey gegen den Pompejus zu ſtellen, deſſen Tyrannen dieſen Stand ſchon in Furcht zu ſetzen anfiengen. Er ſagte zu ſeinen Freunden, die ihn darum inſtändigſt bathen: „das Glück hätte ſeine vor„gezeichneten Gränzen; er hätte die Gunſt deſſelben in einem

„ſo hohen Grade, als kein anderer, erfahren: aber nun „wären ſeine Widerwärtigkeiten gekommen; die Wiſſen„ſchaft eines verſtändigen Mannes beſtünde darinn, daß er „die Zeiten kennte, und er müßte in einem Privatleben die „Würde des Ruhms, den er ſich durch die Waffen erwor„ben hätte, behaupten.„

In dieſem Privatleben bewies er, daß ſeine Reichthümer nicht die Folge einer niedrigen Habſucht und eines ſchmuzigen Geizes wären. Mehr begierig ſie auszubreiten, als ſie zu häufen, ließ er jene koſtbaren Palläſte aufführen, bey welchen die durchgrabenen Berge, das in lange Canäle geleitete Meer, die Bogen und Spaziergänge, Denkmäler ſeiner Pracht waren.

Er errichtete eine Bibliothek, und füllte ſie mit den koſtbarſten und ausgeſuchteſten Büchern an, deren Gebrauch für alle Gelehrten beſtimmt war.

Nur darum genoß er einer ſanften Muße, um ſich in jenen gelehrten Gallerien zu unterreden, wo philoſophiſche Unterſuchungen, und akademiſche Diſſertationen faſt ſeine ganze Zeit theilten.

Man muß geſtehen, daß er mit allen dieſen Dingen die Pracht einer koſtbaren Tafel verband, welche einige getadelt haben. Pompejus ſelbſt konnte ſich nicht enthalten, die Ordnung, die Feinheit und den verſchwenderiſchen Ueberfluß derſelben zu bewundern: mit Verdruß ſahe er dieſe Herrlichkeit, obgleich die Abgezogenheit, in welcher Lucullus lebte, für ſeinen Ehrgeiz kein Hinderniß mehr war. Er ließ ſeine Bitterkeit gegen die gekünſtelte Delikateſſe blicken. Als ihm einſt die Aerzte, nach der Wiederherſtellung von einer Krankheit, den Genuß eines Krammetsvogels verordneten, und die Jahreszeit nicht erlaubte, deren einige anderswo, als in den Aufbehältniſſen des Lucullus, zu finden; ſo wollte er nicht zugeben, daß man ſie daher hohlen ſollte, und ſagte zu ſeinem Arzte: *Wie? ich würde alſo ſterben wenn Lucullus, nicht ein Wollüſtling wäre?*

Aber Cicero, der mit dem Lucullus auf einen vertrauten Fuß lebte, und der, in Abſicht der Sitten und des moraliſchen Betragens, ſo ſtrenge dachte, als kein anderer, tadelte niemals dieſe Verſchwendungen, und glaubte, Lucullus müßte durch ſeine Pracht der Republik die Reichthümer wiedergeben, welche man ihn aus Geiz geſammelt zu haben beſchuldigte.

Das Volk, welches durch Verſchwendungen immer bezaubert wird, war zu verſchiedenen malen Willens, dem Lucullus Beweiſe ſeiner Gewogenheit zu geben; aber er bezeigte ſich gegen dieſelben gleichgültig, und wollte nicht mehr einer eigenſinnigen Menge trauen, deren Zuneigung man niemals weniger verſichert ſeyn kann, als wenn es mit größerer Hitze zu handeln ſcheint.

Er ſetzte ſeine angenehme und vergnügte Lebensart fort, bis daß ſein Geiſt, durch ein vergiftetes Getränke, davon man niemals die wahre Urſache erfuhr, geſchwächt, ſeinen Bruder M. Lucullus nöthigte, die Verwaltung ſeiner Angelegenheiten zu übernehmen. Die Kräfte ſeines Körpers nahmen auch ab, und er ſtarb bald darauf, bedauert von allen denjenigen, welche die Zerrüttungen, die des Pompejus Macht verurſachen würde, vorherſahen, und ihn als den einzigen Mann betrachteten, der dieſen Unordnungen hätte abhelfen können.

Verſchwörung der Spanier
wider die
Republik Venedig.

Verſchwörung der Spanier
wider die
Republik Venedig.

Unter allen Unternehmungen der Menſchen iſt wohl nichts größeres, als die Zuſammenverſchwörungen. Herzhaftigkeit, Muth und Treue, deren eines wie das andere von allen denjenigen erfordert wird, die daran Theil nehmen, ſind ſchon ein jedes für ſich ſehr ſeltene Eigenſchaften: allein, noch ſeltener iſt es, ſie alle in einer Perſon anzutreffen. Da man ſich oft ſchmeichelt, beliebter zu ſeyn, als man es iſt, ſonderlich wenn man es wirklich verdienet, und ſich Mühe gegeben hat, ſich beliebt zu machen; ſo verlaſſen ſich viele Anführer der Zuſammenverſchwörungen einzig und allein auf die Zuneigung, welche die Verſchwornen für ſie haben. Allein, es giebt nicht leicht eine Freundſchaft, welche ſtärker wäre, als die Furcht vor dem Tode. Iſt dieſe Zuneigung allzuheftig, ſo kömmt ſie in unvermutheten Zufällen der Urtheilskraft zuvor; ſo wird ſie nicht von der ſo nöthigen Behutſamkeit begleitet: denn der meiſte Theil von denen, die eine Sache bis auf das äußerſte wollen, laſſen ſich es gar zu ſehr merken, daß ſie ſelbige wollen. Wenn ein Verſchworner ſchon ſo verſtändig iſt, daß man von ſeiner Seite nicht die geringſte Unbedachtſamkeit zu befürchten hat, ſo verbindet er ſich niemals aus bloßer Zuneigung ſo ſehr, als wie die andern. Er kennet allzuwohl die Größe und Wahrſcheinlichkeit der Gefahr, welcher er ſich ausgeſetzet hat, und die verſchiedenen Wege, die ihm offen ſtehen, ſich daraus zu befreyen: er weiß endlich, daß die Vortheile, welche er von der Unternehmung zu hoffen hat, ungewiß

ſind; und daß hingegen, wenn er ſie denjenigen entdecket, wider welche ſie vorgenommen worden, ſeine Vergeltung gewiß ſey. Ueber dieſes gründet ſich alle Fähigkeit der Menſchen größtentheils bloß auf die Erfahrung; und gar ſelten werden ſie richtig von einer Sache urtheilen, die ihnen das erſte mal vorkömmt. Die Klügſten ſind diejenigen, welche ſich die Fehler zu Nutze machen, die ſie alsdann darinnen begehen, und daraus Unterricht und Folgen ziehen, welche ihnen dienen, es inskünftige beſſer zu machen. Da aber keine Sache, ſie mag beſtehen, worinnen ſie will, weder was die Gefahr, noch was die Schwierigkeiten anbelanget, mit einer Zuſammenverſchwörung verglichen werden kann: ſo mag man noch ſo viel Erfahrung in allen andern Angelegenheiten haben, ſo wird man doch daraus weder Unterricht, noch gewiſſe Folgen ziehen können, wie man ſich wohl in einer Zuſammenverſchwörung aufzuführen habe. Um darinnen keinen Fehler von Wichtigkeit zu begehen, ſo wäre es nöthig, vorher ſchon bey einer andern geweſen zu ſeyn: allein, es geſchieht ſelten, daß ein einziger Menſch in ſeinem Leben bey zwoen geweſen ſeyn ſollte. Wenn die erſte gelingt, ſo ſetzen ihn die Vortheile, welche er daraus zieht, gewöhnlich in den Stand, daß er es nicht nöthig hat, ſich der nämlichen Gefahr von neuem auszuſetzen; gelingt ſie nicht, ſo kömmt er darinnen um: oder wenn er ja davon kömmt, ſo wird er es nicht leicht noch einmal darauf ankommen laſſen. Zu allen dieſen Hinderniſſen muß man noch hinzuſetzen, daß, ſo ſehr man auch immer einen Tyrannen haſſen mag, ſo iſt die Liebe, die man zu ſich ſelber trägt, doch allemal ungleich ſtärker, als der Haß, den man gegen andere empfindet: daß es nicht genug ſey, wenn alle Mitverſchwornen einander wirklich treu ſind, wo ein jeder von ihnen nicht zugleich überzeugt iſt, daß ſeine Mitgeſellen es gleichfalls ſind: daß ein Anführer eben ſo ſehr auf jedes vergebene Schrecken, auf die lächerlichſten Einbildungen die ſie nur überfallen können, Acht haben müſſe, auf die allergegründeſten Schwierigkeiten, die in ſeiner Unterneh-

ternehmung wirklich vorfallen, weil eines ſowohl als das andere, fähig iſt, ſeine Anſchläge zu vernichten: daß ein Wort, welches man zu ganz fremden Dingen ſpricht, eine Miene, die man ohne die geringſte Abſicht machet, es dahin bringen könne, daß man glaube, man ſey verrathen, und daß man ſich mit der Vollziehung übereile: daß ein Umſtand der Zeit, oder des Ortes, welcher nicht von der geringſten Erheblichkeit iſt, zuweilen zureiche, die Gemüther mit Schrecken zu erfüllen, bloß deswegen, weil man ihn nicht vorausgeſehen hat: daß, ſo wie die Menſchen beſchaffen ſind, es ihnen beſtändig vorkomme, als ob man ihr Geheimniß errathen hätte; in allem, was nur vorgebracht wird, oder ſonſt in ihrer Gegenwart vorgeht, finden ſie Urſache, zu glauben, daß ſie entdecket ſind; wer ſich ſchuldig befindet, nimmt ſich alles an; daß, wenn alle dieſe Schwierigkeiten beynahe unüberſteiglich ſind in einer Zuſammenverſchwörung, die nur den Tod einer einzigen Perſon zum Endzwecke hat; was wird es nicht mit derjenigen zu ſagen haben, die gegen eine ganze Menge von Perſonen auf einmal gerichtet iſt; die darauf umgeht, die Oberherrſchaft einer ganzen Stadt, oder eines ganzen Staates mit Gewalt an ſich zu reißen; wo man folglich viel mehr Zeit brauchet, ſie wohl anzuordnen, und viel mehr Leute, um ſie auszuführen? So oft ich dieſe Betrachtungen angeſtellet habe, ſo hat es mir auch geſchienen, als ob dieſe Art von Begebenheiten in den Geſchichten die geſchickteſten wären, uns zu unterrichten, und uns die wahre Beſchaffenheit der menſchlichen Geſittung zu erkennen zu geben. Dieſe Urſache hat mich auch bewogen, der Welt die Zuſammenverſchwörung vor Augen zu legen, welche ein ſpaniſcher Abgeſandter zu Venedig vor ungefähr ſechs und funfzig Jahren gegen dieſen freyen Staat unternahm. Ich weiß nicht, ob mein Urtheil von der Zuneigung hingeriſſen wird, die ich zu der Materie trage, welche ich mir erwählet habe abzuhandeln: allein, ich geſtehe aufrichtig, daß es mir ſcheine, als ob man niemals beſſer geſehen habe, als wie hier, was die Klugheit in den öffentlichen Angelegenhei-

ten der Welt, und was der Zufall darinnen auszurichten vermag; den ganzen Umfang des menſchlichen Geiſtes und ſeine verſchiedenen Gränzen; ſeine erhabenſte Größe, und ſeine geheimſten Schwachheiten; die unendliche Achtſamkeit, die dazu gehöret, die Menſchen zu regieren; der Unterſchied, welcher zwiſchen einer guten und böſen Spitzfindigkeit, zwiſchen Geſchicklichkeit und Verſchlagenheit iſt. Und wenn die Bosheit niemals verhaßter iſt, als wenn ſie die allervortrefflichſten Sachen misbrauchet; ſo wird man unfehlbar dieſe Geſchichte nicht ohne Abſcheu leſen können, wenn man darinnen die ſchönſten Eigenſchaften zu dem verdammungswürdigſten Endzwecke angewendet ſehen wird. So wie jener weiſe Grieche, als er ſahe, daß ein Uebelthäter eine Unwahrheit mitten unter der größten Marter mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit behauptete, ſich nicht enthalten konnte, auszurufen: O! abſcheulicher Menſch! der du eine ſo gute Sache zu einem ſo übeln Gebrauche anwendeſt.

Nachdem die Zwiſtigkeiten unter Paul dem Fünften und dem freyen Staate von Venedig, durch Frankreichs Vermittelung auf eine ſolche Art waren beygeleget worden, wie es die Ehrfurcht für den heiligen Stuhl, und der Ruhm der Verdienſte der Venetianer erfoderte; ſo war niemand mehr übrig, welcher Urſache gehabt hätte, ſich zu beklagen, als die Spanier. Da ſie ſich für den Pabſt erkläret, und ſich angebothen hatten, die Venetianer durch die Gewalt der Waffen unterwürfig zu machen; ſo waren ſie nicht wenig aufgebracht, daß er ohne ihren Zutritt den Friedensvertrag beynahe ſchon geſchloſſen hatte. Allein, nachdem ſie in das Geheimniß des Vergleiches ſelbſt gedrungen waren, ſo begriffen ſie, daß ſie Unrecht hätten, ſich über ihn zu beſchweren; und daß die Verachtung, welche man in dieſer öffentlichen Handlung gegen ſie ſpüren laſſen, von Seiten der Venetianer herkäme. In der That hatte ſie der Rath ſo zu ſagen von der Vermittelung ausſchließen wollen. Er hielt dafür, daß, nachdem ſie ſo viel Partheylichkeit zu erkennen

gegeben, ſie unfähig wären, Schiedsrichter vorzuſtellen. So empfindlich ihnen auch dieſer Schimpf vorkam, ſo ließ⸗ ſen ſie ſich es doch nicht merken, ſo lange Heinrich der vierte noch am Leben war. Es war allzubekannt, wie ſehr dieſer Prinz den Venetianern verbindlich war, und jeder⸗ mann wußte, mit was für Sorgfalt er ſich in allen dieſen Streitigkeiten mit dem römiſchen Hofe um ihr Beſtes be⸗ mühet hatte. Nachdem aber ſein Tod den Spaniern völ⸗ lige Freyheit ließ, ſo fehlte es weiter an nichts, als nur noch an einem Vorwande.

Ein Haufen Seeräuber, die man **Uskoken** nannte, hatten ſich in dem Lande niedergelaſſen, welches das Haus Oeſterreich an dem adriatiſchen Meere beſitzt, und welches an das venetianiſche Gebiethe gränzet. Nachdem dieſe Freybeuter eine unendliche Menge Gewaltthätigkeiten an den venetianiſchen Unterthanen ausgeübet, ſo begaben ſie ſich unter den Schutz Erzherzog Ferdinands von Grätz, der die⸗ ſes Land beherrſchte, und hernach Kaiſer ward. Dieſes war allerdings ein ungemein gottesfürchtiger Fürſt: allein, ſeine Staatsbedienten theilten die Beute mit den **Uskoken**; und da ſie dem Hauſe Spanien gänzlich ergeben waren, ſo be⸗ dienten ſie ſich zugleich dieſer Gelegenheit, ſelbiges an den Venetianern zu rächen. Kaiſer Matthias, dem die billigen Klagen der Venetianer zu Herzen giengen, legte dieſe Strei⸗ tigkeiten im Jahre 1612, im Monate Februar, bey: allein, dieſer Vergleich wurde ſo wenig beobachtet, daß man es zu einem öffentlichen Kriege kommen laſſen mußte, worinnen der Erzherzog nicht alle die Vortheile davon trug, die ſich die Spanier verſprochen hatten. Die Venetianer beſſerten den Schaden, den ſie in etlichen kleinen Treffen erlitten, mit leichter Mühe durch ihre kluge Aufführung wieder aus; und da ſie von Seiten der Türken nichts zu befürchten hatten, ſo waren ſie eher im Stande, dieſen Krieg auszuhalten, als der Erzherzog. Doch dieſer Prinz ward durch den Kaiſer bewogen, Frieden zu ſchließen, weil die Türken droheten, Ungarn anzufallen, und er überdieſes die anſehnlichen Geld⸗

ſummen zur böhmiſchen Königswahl nöthig hatte, die bald darauf vor ſich gieng. Die Spanier hätten ihn gerne zur Fortſetzung dieſes Krieges unterſtützet: allein, Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, mit welchem ſie zu gleicher Zeit Krieg führten, verhinderte ſie, ihre Macht zu zertheilen; und da dieſer Herzog von den Venetianern ſehr anſehnliche Summen Geldes erhielt, ſo konnten ſie es niemals dahin bringen, ſelbigen ihnen abtrünnig zu machen. Der geheime Rath in Spanien konnte es unmöglich mit Gelaſſenheit anſehen, daß die Venetianer ihnen überall die Spitze bothen. Die ſanftmüthige und friedfertige Gemüthsart König Philipps des dritten, und des Herzogs von Lerma, ſeines Günſtlings, gab ihnen kein Mittel an die Hand, ſich aus dieſer Verwirrung zu helfen: allein, ein Staatsbedienter, welchen ſie in Italien hatten, und der weniger Mäßigung, als ſie, beſaß, unternahm es, ſie daraus zu reiſſen. Dieſes war **Dom Alphonſo de la Gueva, Marquis von Bedmar**, ordentlicher Abgeſandter zu Venedig, einer der vermögendſten und gefährlichſten Köpfe, die Spanien jemals hervorgebracht hat. Man ſiehet aus den Schriften, die er hinterlaſſen, daß er ſich alles dasjenige aus den alten und neuen Geſchichten zu Nutze gemacht, was fähig iſt, einen außerordentlichen Geiſt zu bilden. Er verglich die Dinge, die er darinnen antraf, mit dem, was ſich zu ſeiner Zeit zutrug. Er bemerkte auf das genaueſte die Verſchiedenheit und Aehnlichkeit, welche man in öffentlichen Angelegenheiten antrifft, und wie dasjenige, was in ihnen verſchieden iſt, dasjenige verändere, was ſie ähnliches mit einander haben. Er war gewohnt, ſein Urtheil über den Ausgang jeder Unternehmung voraus zu fällen, ſo bald er nur den Plan und den Grund davon wußte. Wenn ihm hernach die Folgen wieſen, daß er es nicht recht errathen hatte; ſo gieng er wieder bis auf die Quellen ſeines Irrthums zurück, und ſuchte die Urſachen zu entdecken, warum er ſich betrogen hatte. Durch eine ſolche Anwendung alles ſeines Fleißes lernte er begreifen, welches die ſichern Wege, die wahrhaften Mittel, und

die

die Hauptumſtände ſind, die einem großen Vorhaben den glücklichen Ausgang vorher ankündigen, und durch welche er faſt jederzeit zu gelingen pfleget. Die unaufhörliche Uebung im Leſen, im Nachdenken, und in der Aufmerkſamkeit auf alles, was in der Welt vorgeht, hatte ihn zu einem ſolchen Grade der Scharfſinnigkeit erhoben, daß ſeine Muthmaßungen von dem Zukünftigen im ſpaniſchen Rathe faſt ſo viel als Prophezeyungen galten. Zu dieſer Erkenntniß der wahren Natur öffentlicher Angelegenheiten kam noch eine außerordentliche Gabe, geſchickt damit umzugehen: eine Fertigkeit, auf eine unausſprechlich angenehme Art zu reden und zu ſchreiben: ein bewundernswürdiger innerlicher Ruf, ſich auf Menſchen zu verſtehen: ein ſtets luſtiges und offenherziges Anſehen, das mehr Feuer, als Ernſthaftigkeit, zeigte, und von der Verſtellung ſo weit entfernt zu ſeyn ſchien, daß es vielmehr der natürlichen Einfalt nahe kam: eine freye und gefällige Gemüthsbeſchaffenheit, die um ſo viel unergründlicher war, je feſter ſich ein jeder einbildete, ſie ergründet zu haben: ein zärtliches und ſchmeichelhaftes Begegnen, welches das Geheimniß aus denjenigen Herzen lockte, die ſich am allerſchwerſten eröffneten: alle Wahrſcheinlichkeit einer gänzlichen Gemüthsruhe zu der Zeit, wenn ſelbiges auf das äußerſte zerrüttet ward.

Die ſpaniſchen Abgeſandten waren damals in dem Beſitze, daß ſie alle die Höfe regierten, wo ſie hin geſchickt wurden; und der **Marquis von Bedmar** war ſeit 1607 für den venetianiſchen Hof, als zu der allerſchwerſten der auswärtigen Verrichtungen, beſtimmet worden; wo man zu keinen bey Höfen ſo gewöhnlichen Günſtlingen ſeine Zuflucht nehmen konnte. Der ſpaniſche Rath war ſo wohl mit ihm zufrieden, daß, ſo nothwendig man ihn auch anderwärts brauchte, man ſich doch nach ſechs Jahren nicht einmal entſchließen konnte, ihn zurück zu rufen. Dieſer lange Aufenthalt zu Venedig ließ ihm Zeit, ſich auf die Erkenntniß der Grundſätze dieſer Regierung zu legen, ihre allergeheimſten

Triebfedern zu entwickeln, und die Stärke und Schwäche, die Vortheile und Fehler derſelben zu entdecken.

Da er ſah, daß der Erzherzog genöthiget ſeyn würde, einen Frieden zu machen, welcher für ſie nicht vortheilhaſt ſeyn könnte; ſo entſchloß er ſich, etwas zu unternehmen, welches demſelben zuvorkommen möchte. Er betrachtete, daß in dem Stande, worinnen ſich Venedig befand, es nicht unmöglich ſeyn würde, ſich vermittelſt des Verſtändniſſes, das er darinnen hatte, und der Macht, die er von außen bekommen könnte, davon Meiſter zu machen. Ihre häufigen Armeen hatten ſie von Waffen, und noch mehr von Mannſchaft entblößet, die im Stande geweſen wäre, ſelbige zu tragen. Da die Flotte niemals ſo ſchön geweſen war, als wie jetzo, ſo hatte ſich der Rath auch niemals für furchtbarer gehalten, und niemals mehr geglaubet in Sicherheit zu ſeyn. Doch dieſe unüberwindliche Flotte durfte ſich faſt nicht von den Küſten von Iſtrien entfernen, wo der Sitz des Krieges war. Die Armee zu Lande war eben ſo weit entfernet; es war alſo nichts in Venedig, was ſich einer ſpaniſchen Seemacht hätte widerſetzen können, um ihnen das Anländen zu verwehren. Dieſe Anländung noch ſicherer zu machen, wollte ſich der Marquis von Bedmar der vornehmſten Poſten, wie der St. Markus-Platz und das Arſenal iſt, bemächtigen: und weil es ſchwer geweſen ſeyn würde, dieſes zu einer Zeit zu thun, wenn die Stadt in vollkommener Ruhe wäre; ſo hielt er es für nöthig, zu gleicher Zeit an allen denjenigen Oertern Feuer anlegen zu laſſen, wo es am meiſten um ſich greifen könnte, und welchen man am erſten zu Hülfe eilen würde. Er nahm ſich wohl in Acht, ſeine Anſchläge gleich im Anfange dem ſpaniſchen Hofe zu erkennen zu geben. Er wußte wohl, daß Fürſten ſich nicht gern über dergleichen Dinge erklären, als bis ſie ſo weit gekommen ſind, daß man zu deren Vollziehung nur noch ihre Einwilligung braucht, auf den Fall daß ſie gelingen ſollten. Er begnügte ſich alſo, dem Herzoge von Uceda, vornehmſten Staatsſecretär, zu melden: daß, da er das Unrecht

ſähe,

ſähe, welches dem Hauſe Oeſterreich in dem Kriege in Friaul durch die freche Aufführung der Venetianer wiederführe, und daß alle Mittel zum Vergleiche, welche man zu Wien und anderwärts vorgenommen, höchunanſtändig wären; ſo glaubte er in den Umſtänden zu ſeyn, in welchen die Natur und Staatsklugheit einen treuen Unterthanen verbänden, zu auſſerordentlichen Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen, und ſeinem Fürſten und ſein Land vor einer Unanſtändigkeit zu bewahren, die außerdem unvermeidlich wäre: daß dieſe Sorgfalt ihn insbeſondere angienge, da er, vermöge ſeines Amtes, die Quelle des Uebels, dem man abhelfen müßte, beſtändig vor Augen hätte, und alſo auch niemand beſſer, als er, davon urtheilen könnte, was für Hülfsmittel man dazu anwenden müßte: daß er endlich ſuchen würde, ſich ſeiner Schuldigkeit auf eine ſolche Art zu entledigen, die dem Eifer, den er für die Größe ſeines Herrn hätte, gemäß ſeyn würde. Der Herzog von Uceda, der ihn vollkommen wohl für alle das kannte, was er war, begriff ſogleich, daß in dieſem Schreiben ein Anſchlag verborgen läge, der eben ſo wichtig, als gefährlich, ſeyn müßte: allein, wie verſtändige Leute ſich um die Erkenntniß dergleichen Dinge nicht eher bekümmern, bis ſie dazu gezwungen werden; ſo hielt er es auch nicht für nöthig, dem oberſten Staatsminiſter darüber ſeine Gedanken zu eröffnen, und dem Marquis von Bedmar antwortete er nur überhaupt ſo, daß er ſeinen Eifer lobte, und ſich im übrigen auf ſeine gewöhnliche Klugheit verließe. Der Marquis, welcher ſich keiner andern Antwort verſehen hatte, verwunderte ſich über die Kaltſinnigkeit derſelbigen im geringſten nicht. Er dachte nunmehr weiter an nichts, als ſeinen Anſchlag auf eine ſolche Art anzuordnen, damit er mit der Zeit der Einwilligung des Hofes verſichert ſeyn könnte.

Keine Monarchie iſt jemals in der Welt uneingeſchränkter geweſen, als es die Herrſchaft iſt, mit welcher der venetianiſche Rath dieſen freyen Staat regieret. Man machet daſelbſt einen unendlichen Unterſchied, ſelbſt in den

gering-

geringſten Dingen, unter den Edlen, und denen, die es nicht ſind. Nur dieſe Edlen können in den Ländern, die der Republik zugehören, Befehl ertheilen. Die größten Herren, und die vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen im Lande, gehen mit ihnen mehr wie mit regierenden Häuptern, als wie mit Befehlshabern, um; und wenn der Rath zuweilen die vornehmſten Bedienungen bey der Armee Ausländern anvertrauet, ſo iſt es allemal unter ſolchen Bedingungen, die ſie verbinden, den Meynungen des venetianiſchen Generaliſſimi ohne Widerrede zu folgen; ſo daß man ihnen weiter nichts übrig läſſet, als die Sorge, ſelbige auszuführen.

Da man nichts glaubwürdigers vorwenden kann, als den Krieg, um das Volk mit Abgaben zu beſchweren; ſo gab dieſer mit den Uskoken, den Edlen, die ihn auszuführen hatten, die ſchönſte Gelegenheit an die Hand, ſich zu bereichern. Es wurden entſetzliche Unkoſten auf denſelbigen verwendet. Außer dem Gelde, was nach Piemont gieng, mußte man beynahe noch eine dritte Armee in der Lombardey gegen den Statthalter von Meyland auf den Beinen halten, welcher beſtändig drohete, zum Vortheile des Erzherzogs etwas zu unternehmen. Die Billigkeit des Vorwandes der Republik, machte die Befehlshaber noch kecker, immer neue Auflagen zu erfinden, ohne dem Volke mehr Geduld einzuflößen, ſelbige zu ertragen. Sie waren ſo hoch geſtiegen, daß der Marquis von Bedmar aller Vernunft nach verſichert ſeyn konnte, daß die Empörung, die er im Sinne hatte, dem Volke eben ſo angenehm, als traurig für die Großen, ſeyn würde. Ja es waren ſogar unter dieſen Großen viele, welche die Regierung haſſeten. Dieſes waren die Anhänger des römiſchen Hofes. Der größte Theil derſelbigen waren von Ehrgeiz und Rachgier beſeſſen, und aufs höchſte zum Zorne gereizet, daß die Republik in den Streitigkeiten mit dieſem Hofe, ihren Rathſchlägen zuwider, war regieret worden. Sie waren geneigt, alles zu unternehmen, und alles zu erdulden, um das Anſehen derjenigen

zu

zu vernichten, die am meiſten galten. Sie hätten mit Freuden alles Unglück des Staates als Folgen von der Aufführung angeſehen, die ſie widerrathen hatten. Einige andere, die einfältiger und dümmer waren, wollten katholiſcher ſeyn, als der Pabſt ſelbſt. Da er in dem Vergleiche von ſeinen Foderungen vieles nachgelaſſen hatte, ſo bildeten ſie ſich ein, er wäre aus Staatsklugheit hierzu genöthiget worden; und daß, wenn in dieſer Sache etwan eine reſtrictio mentalis ſtatt haben ſollte, zu befürchten wäre, daß der Kirchenbann in der Abſicht Ihrer Heiligkeit immer noch, wie vorher, feſt beſtünde. Unter dieſen befanden ſich etliche Perſonen aus dem Rathe ſelbſt, die eben ſo arm an Glücksgütern, als an Gütern des Verſtandes, waren. Dieſe trugen hernachmals ſehr viel zu den Abſichten des Marquis von Bedmar bey; nachdem er ſie durch die Menge ſeiner Wohlthaten zu überreden gewußt, daß man nach dieſer Begebenheit mit gutem Gewiſſen kein Venetianer mehr ſeyn könnte.

So ſcharf es auch den Edlen verbothen iſt, keinen Umgang mit Fremden zu pflegen; ſo hatte der Marquis doch Mittel gefunden, mit denjenigen unter ihnen in genauer Verbindung zu ſtehen, die am allerdürftigſten, und am allermisvergnügteſten waren. Hatten ſelbige etwan irgendwo eine Anverwandtinn in einem Kloſter, eine Beyſchläferinn, oder ſonſt einen Vertrauten; ſo erkaufte er deren ihre Bekanntſchaft, es mochte koſten, was es wollte. Oft machte er ihnen Geſchenke, die nichts deſto weniger für hoch geachtet wurden, ob ſie gleich nur in allerhand Seltenheiten aus fremden Ländern beſtunden. Dieſe freywilligen Geſchenke, dazu ihn keine Nothwendigkeit trieb, brachten diejenigen, die ſelbige empfiengen, auf die Gedanken, daß ſie ſich wohl noch viel anſehnlichere zuziehen könnten. In dieſer Abſicht befriedigten ſie ſeine Neubegierde, in allem, was er nur von ihnen zu wiſſen verlangte, völlig. Sie gaben ſich Mühe, diejenigen Dinge ſelbſt recht zu erfahren, wovon ſie nicht genug unterrichtet waren, um auf ſeine Fragen antworten

zu können: und da ſeine Erkenntlichkeit allemal ihre Hoffnung übertraf; ſo ließen ſie nicht eher nach, bis ſie ihre Gönner ſelbſt mit zu dieſem vertrauten Umgange gezogen hatten. Dieſe mochte ihre Dürftigkeit wohl am meiſten hierzu bewegen; denn, wie konnten ſie es wohl ohne Eiferſucht anſehen, daß Leute, die gänzlich von ihnen abhiengen, durch dieſe Geſchenke, die man ſelbigen nur in Anſehung ihrer machte, reicher, als ſie ſelbſt, wurden? Jedoch es mag damit beſchaffen ſeyn, wie es wolle, ſo iſt gewiß, daß ſeit dem keine Berathſchlagung in dem Rathe gehalten ward, die für den ſpanniſchen Abgeſandten ein Geheimniß geweſen wäre. Er wurde von allen Entſchließungen benachrichtiget, die man darinnen vornahm; und die Generale des Erzherzogs wußten diejenigen, die den Krieg angiengen, eher, als die Generale von der Republik die Befehle erhielten, ſelbige auszuführen.

Nächſt dieſem Verſtändniſſe hatte der Abgeſandte noch eine gute Anzahl Kriegsleute nöthig, um ſein Vorhaben ausführen zu können. Allein, da ſich ein ſtarkes ſpaniſches Kriegsheer in der Lombardey befand, ſo hatte er nicht zu befürchten, daß es ihm an Mannſchaft fehlen würde, woferne er nur einen Statthalter in Meyland fände, der fähig wäre, ſeinem Vorhaben beyzutreten. Der Marquis d'Inojoſa, der es damals war, ſtand in einem allzugenauen Verſtändniſſe mit dem Herzoge von Savoyen, um hierzu geſchickt zu ſeyn. Er hatte eben jetzo den Tractat von Aſti geſchloſſen, welchen Frankreich zwiſchen ihm und dem Herzoge von Savoyen vermittelt hatte. Da der Abgeſandte wohl wußte, daß dieſer Vergleich in Spanien nicht zum beſten aufgenommen werden würde; ſo ſchrieb er dahin, daß man ſelbigen zurückrufen möchte, und erſuchte zugleich ſeinen beſten Freund, D. Petern von Toledo, Marquis von Villafranca, daß er ſich um die Statthalterſchaft von Meyland bewerben möchte. D. Peter empfieng ſogleich Befehl, unverzüglich zu verreiſen, um von der Stelle des Marquis von Inojoſa Beſitz zu nehmen. Dieſes

geſchah

geſchah zu Ende des eintauſend ſechshundert und funfzehnten Jahres.

Kaum war der neue Statthalter zu Meyland angelanget, ſo ließ er die Nachricht davon durch den Marquis von Lara nach Venedig überbringen. Der Abgeſandte eröffnete dieſem Marquis ſeinen Entwurf auf eine Art, wie er wußte, daß man ihn am liebſten für genehm halten würde. Er trug ihm insbeſondere auf, ſich zu erkundigen, ob der neue Statthalter ihm nicht zu ſeiner Zeit fünfhundert Mann ſeiner beſten Truppen geben könnte. D. Peter, den die Größe dieſer Unternehmung ganz bezauberte, entſchloß ſich feſt, ſelbige, ſo viel als es ſich nur thun ließe, ohne ſich, wenn ſie fehl ſchlagen ſollte, dem gänzlichen Untergange auszuſetzen, befördern zu helfen. Er ſchickte den Marquis von Lara zum zweyten male nach Venedig, um dem Abgeſandten hiervon Verſicherung zu geben: allein, er ließ ihn auch zugleich bitten, wohl zu betrachten, daß, wenn er ihm die Mannſchaft ſchickte, welche er verlangte, es nothwendig lauter ſolche Leute ſeyn müßten, die mit dem größten Fleiße dazu ausgeſuchet worden, und daß er es alſo nimmermehr würde verantworten können, wenn ſelbige umkommen ſollten, alles, was er nur von braven Leuten unter ſeinen Kriegsvölkern hätte, einer ſo augenſcheinlichen Gefahr ausgeſetzet zu haben; daß er ihm nichts deſtoweniger deren ſo viele, als nur möglich, ſchicken, und ſelbige ſo wohl ausleſen würde, daß er ſich auf ſie ſo gut, als auf ihn ſelbſt, würde verlaſſen können.

Nichts war von größerer Wichtigkeit für das Vorhaben des Abgeſandten, als zu verhindern, daß es zu keiner Art von Vergleiche käme. In dieſer Abſicht mußte der Marquis von Lara dem Rathe die allerunbilligſten Friedensvorſchläge von Seiten des Statthalters von Meyland machen. Der Rath antwortete, ſo wie man es vorausgeſehen, mit Verachtung darauf, und wollte ſich mit ihm in keine Friedensgeſchäffte einlaſſen. D. Peter ließ es auf ſeiner Seite gleichfalls an nichts fehlen, die Sache immer

ärger zu machen. Der Herzog von Mantua war nicht geſonnen, ſeinen Unterthanen ihre Empörung zu verzeihen, wie er in der Friedenshandlung von Aſti verſprochen hatte. Man friſchte ihn noch mehr an, ſich dieſem Artikel zu widerſetzen, und mit der Execution fortzufahren, die er wider ſie angeſtellet hatte. Man that dem Herzoge von Savoyen zu der Erfüllung dieſes nämlichen Friedenstractats ſolche Vorſchläge, von welchen man wohl wußte, daß er ſie verwerfen würde; und man entſchuldigte ſich, die Waffen, ſo wie man verſprochen hatte, nach ihm niederzulegen, unter dem Vorwande des Krieges in Friaul, an welchem Spanien ſich nicht mit Ehren entbrechen konnte, Theil zu nehmen.

Das venetianiſche Kriegsheer war über den Lizono gegangen, und hatte Gradiſca, die Hauptſtadt in Friaul, belagert. Der ſpaniſche geheimde Rath, der bisher an nichts Theil genommen, als er ſahe, daß man den Erzherzog ſeiner Länder berauben wollte, drohete, ſich für ihn zu erklären. Um dieſelbige Zeit nahm das Misverſtändniß ein Ende, welches in dem öſterreichiſchen Hauſe zwiſchen dem ſpaniſchen und deutſchen Zweige ſeit der Zwiſtigkeit geherrſchet hatte, die unter dem Sohne und Bruder Carls des fünften über die Erbfolge im deutſchen Reiche entſtanden war. Der Eifer, mit welchem Spanien an dieſem Kriege Theil nahm, war das erſte Merkmaal ihrer Ausſöhnung. D. Peter ließ den Obriſtwachtmeiſter Gambalotta mit Truppen gegen Crema rücken; und zu Pavia ließ er vier und zwanzig Stücken Geſchütz aufführen, die, wie er ausſprengen ließ, für ein Heer von acht tauſend Mann beſtimmet waren, welches unter der Anführung des D. Sancho de Luna bald nachfolgen ſollte. Auf der andern Seite drohete der Vicekönig von Neapel, welcher mit einer ſpaniſchen Flotee im mittelländiſchen Meere kreuzte, den Herzog von Savoyen auf der Seite von Villafranca anzugreifen. Er verſperrete allem, was der Republik vom Meere aus zu Hülfe kam, den Weg; und hielt ſich

alle Tage in Bereitſchaft, in den venetianiſchen Meerbuſen einzulaufen, um ihre Flotte dadurch zu nöthigen, beſtändig auf ihn Acht zu haben.

Nachdem die venetianiſchen Staatsbedienten an allen Höfen wider die Gewaltthätigkeiten dieſes Verfahrens geſchrien hatten, ſo nahm es der Marquis von Bedmar auf ſich, ſelbiges zu rechtfertigen. Er glaubte ſogar, daß es nicht von geringer Wichtigkeit für ſein Vorhaben ſeyn würde, diejenige Ehrfurcht, welche ganz Europa ſeit ſo vielen Jahrhunderten für dieſe Republik, als für einen der älteſten und freyeſten von allen Staaten, getragen hatte, von Grunde aus zu vernichten. Dieſe Freyheit war nur neulich noch, bey Gelegenheit des Zwiſtes mit dem römiſchen Hofe, aufs neue erwieſen, und in verſchiedenen Schriften, die man bis dahin noch für unüberwindlich hielt, mehr als jemals erhoben worden; ob es gleich dem Gegentheile nicht an geſchickten Leuten gefehlet, die darauf geantwortet hatten. Nachdem der Abgeſandte ſelbige aufs neue unterſuchet, ſo widerlegte er in einem kleinen Werke nur von etlichen Hauptſtücken alle die zahlreichen Bände der venetianiſchen Schriftſteller, ohne einem einzigen die Ehre anzuthun, ſeiner zu erwähnen. Und da in Materien von dieſer Beſchaffenheit keine Frage vorkömmt, darwider ein geſchickter Kopf nicht ſollte Zweifel erregen können; ſo bewies er, unter dem Vorwande, das Recht der Kaiſer über Venedig feſtzuſetzen, daß die Unabhängigkeit dieſer Republik eine eben ſo irrige Einbildung ſey, als ihre Herrſchaft über das Meer. Da es zu ſeinem Zwecke nichts beytragen konnte, daß man ihn für den Verfaſſer dieſer Schrift hielte, ſo ließ er ſelbige mit ſo vieler Vorſichtigkeit bekannt machen, daß man bey ſeinen Lebzeiten nicht erfahren hat, daß er Theil daran habe. Es iſt zu verwundern, daß man dieſerwegen nicht den geringſten Argwohn auf ihn geworfen: allein, es iſt zu glauben, daß die Venetianer ihn damals noch nicht recht kannten. Sein lebhaftes und hitziges Weſen, welches das einzige war, was er nicht zu verbergen ſuchte, ließen niemanden glauben,

daß ein Mann von einer ſo heftigen Gemüthsart der Verfaſſer einer ſo feinen und ſcharfſinnigen Staatsſatyre ſeyn könnte. Die Billigkeit und Aufrichtigkeit ſchien überall darinnen zu herrſchen, und die Beſchwerden, die er hier und da über die unrechtmäßigen Eingriffe der Venetianer mit untermenget hatte, ſchienen mit ſo vieler Mäßigung abgefaſſet zu ſeyn, daß dieſes allein zureichte, ſie wahrſcheinlich zu machen. Dieſes Werk, welches Squitinio della Liberta Veneta betitelt war, machte ein gewaltiges Aufſehen. In der Ungewißheit, worinnen man wegen des Verfaſſers davon war, fiel der Argwohn, wie es wegen der vorhergehenden Schriften ganz natürlich war, auf den römiſchen Hof. Die Gelehrten in dem Rathe, welche glaubten, daß alle Welt die Stärke deſſelbigen ſo, wie ſie, empfänden, geriethen dadurch mehr in Beſtürzung, als durch den Verluſt einer Schlacht, und Fra-Paolo erhielt Befehl, dieſes Werk zu unterſuchen. Dieſer Mann, der nur mit den andern gegenſeitigen Schriftſtellern ſo zu ſagen geſpielt hatte, erklärte ſich, daß man dieſem letztern gar nicht antworten müßte; weil man es nicht thun könnte, ohne gewiſſe Dinge in das Licht zu ſetzen, von welchen es beſſer wäre, daß ſie in der Dunkelheit der Alterthümer begraben blieben: doch nähme er es auf ſich, wenn der Rath es ja der Ehre der Republik gemäß achtete, ſeine Empfindlichkeit hierüber an den Tag zu legen, dem Gegentheile ſeine eigene Vertheidigung ſo ſauer zu machen, daß er nicht mehr daran denken ſollte, ſie anzugreifen. Dieſer Vorſchlag, den man in der erſten Hitze der empfundenen Beleidigung für genehm hielt, verſchaffte dem Fra-Paolo dasjenige Vergnügen, daß er ſeine ihm ſo werthe Geſchichte des tridentiniſchen Concilii herausgeben durfte, welche ohne dieſe Gelegenheit Zeit ſeines Lebens nicht zum Vorſchein gekommen ſeyn würde.

Da unterdeſſen der Feldzug des 1616ten Jahres, ohne beſondern Vortheil weder von einer noch von der andern Seite, zu Ende gegangen war; ſo gab der Herzog von Savoyen und die Venetianer, welche den erlangten Ruhm

nicht

nicht in einem zweyten auf das Spiel ſetzen wollten, dem venetianiſchen Abgeſandten zu Madrid, Gritti, Vollmacht, die Friedensgeſchäffte von neuem anzufangen. Die Spanier thaten voller Verdruß über den Widerſtand, den ſie gefunden hatten, ſo unbillige Vorſchläge, daß ſich alles zerſchlug. Gradiſca blieb, wie vorher, eingeſchloſſen; man fuhr fort, ſich den ganzen Winter hindurch zu ſchlagen, und die Armeen rückten den folgenden Frühling mit einem Eifer in das Feld, der weit größere Folgen, als diejenigen vom vergangenen Jahre, verſprach.

Nachdem die Staaten von Holland einen Stillſtand der Waffen getroffen hatten, der ſie des größten Theils ihrer Kriegsvölker entledigte, und die deutſchen und franzöſiſchen Abentheuer zwang, anderwärts Dienſte zu ſuchen; ſo traten die Grafen von Naſſau und von Lievenſtein mit acht tauſend Mann, theils Holländern, theils Wallonen, in venetianiſchen Sold. Die Spanier beklagten ſich außerordentlich bey dem Pabſte, daß die Venetianer Italien, durch den freyen Umgang mit dieſen Kriegsleuten, der Peſt der Ketzerey bloß ſtelleten: allein, der venetianiſche Abgeſandte machte ihm begreiflich, daß nicht ſowohl das Beſte der Religion die Spanier zu dieſen Klagen bewegte, als der Schmerz, zu ſehen, daß zwo große Republiken ihre Kräfte wider ſie mit einander vereinigten.

Der Marquis von Bedmar würde ſich nicht wenig betroffen gefunden haben, wenn der Pabſt die Venetianer genöthiget hätte, dieſe Ketzer abzudanken. Da der meiſte Theil der Kriegsbedienten, wenn ſie fremden Prinzen dienen, nichts, als ihren eigenen Vortheil, vor Augen haben; ſo hoffte er, die Häupter dieſer Truppen, die ſich ums Geld feil bothen, vermittelſt einer Summe Geldes, und der Vertröſtung, Venedig auszuplündern, auf ſeine Seite zu bringen. Er warf ſeine Augen, um dieſe Unterhandlung zu Stande zu bringen, auf einen bejahrten franzöſiſchen Edelmann, der ſich Nicolas von Reinhold nannte; ein Mann von ſonderbarer Klugheit, und der viel wußte. Er war einer be-

ſondern Urſache halben nach Venedig geflüchtet, die man niemals hat entdecken können. Der Marquis von Bedmar hatte ihn ſchon ſeit geraumer Zeit bey dem franzöſiſchen Abgeſandten geſehen, wo er wohnte. Aus einigen Unterredungen, die ſie beyde von ungefähr mit einander hatten, lernte Reinhold erkennen, daß die Geſchicklichkeit des Abgeſandten, ſehr weit den Ruf übertraf, der ſich davon ausgebreitet hatte; und da dem Marquis viel daran gelegen war, daß er bey dem franzöſiſchen Abgeſandten einen Freund von dieſer Gemüthsbeſchaffenheit zu eigen hätte, ſo trat er in ein genaues Bündniß mit ihm. Ob ſich dieſer Mann gleich in der äußerſten Armuth befand, ſo zog er nichts deſtoweniger die Tugend den Reichthümern vor. Allein, er ſchätzte Ruhm und Ehre noch höher, als die Tugend; und aus Mangel unſchuldiger Mittel, zu dieſem Ruhme zu gelangen, ſo waren keine ſo laſterhaft, die er nicht im Stande geweſen wäre, hierzu anzuwenden. Er hatte aus den Schriften der Alten, die ſo ſeltene Gleichgültigkeit für Leben und Tod erlernet, welche den erſten Grund zu allen außerordentlichen Unternehmungen leget; und er bedauerte beſtändig dieſe berühmte Zeiten, wo die Verdienſte einzelner Perſonen das Schickſal ganzer Staaten entſchieden, und wo es denjenigen, die ſelbige beſaßen, niemals weder an Mitteln, noch an Gelegenheit fehlte, ſie an den Tag zu legen.

Der Marquis von Bedmar, der ihn vollkommen ergründet hatte, und dem es an einem Manne fehlte, welchem er die Aufſicht über ſeine Unternehmung gänzlich anvertrauen könnte, entſchloß ſich, ihm ſelbige zu entdecken, indem er ihn zugleich verſicherte, daß er bey dem erſten Gedanken, der ihm davon eingefallen wäre, ſeine Rechnung auf ihn gemacht hätte. Dieſer Verſicherung glaubte Reinhold mehr Verbindlichkeit ſchuldig zu ſeyn, als allen Lobſprüchen, die man ſich nur einbilden kann. Das hohe Alter, worinnen er ſich befand, verhinderte ihn, auf andere Gedanken zu fallen, die demjenigen, wozu er ſich verbind-

lich gemacht hatte, entgegen geweſen wären. Je weniger er noch zu leben hatte, deſto weniger hatte er zu verlieren; und er glaubte, etliche traurige Jahre, die er noch zuzubringen hatte, nicht beſſer anwenden zu können, als wenn er ſie daran wagte, ſeinen Namen zu verewigen. Der Marquis von Bedmar händigte ihm hierauf die Wechſelbriefe und nöthigen Beglaubigungsſchreiben ein, um mit dem Anführer der holländiſchen Truppen in Unterhandlung zu treten. Er band ihm feſt ein, die Unternehmung noch nicht zu entdecken, und nur ſo viel zu verſtehen zu geben: daß, nachdem die Uneinigkeit zwiſchen der Republik und dem Hauſe Oeſterreich zu einem ſo hohen Grade der Verbitterung geſtiegen wäre, ſo ſähe der ſpaniſche Abgeſandte zu Venedig voraus, daß ſich ſolche Umſtände eräugen möchten, die ſeine Perſon der Wuth des Pöbels in der Stadt ausſetzten; und daß er alſo, um dieſer Gefahr vorzubauen, einer guten Anzahl getreuer und entſchloſſener Freunde verſichert ſeyn wollte, auf die er ſich zu verlaſſen hätte. Dieſer Vorwand war höchſt unwahrſcheinlich: allein, der geringſte Deckmantel iſt in dergleichen Gelegenheiten von großer Wichtigkeit. Es iſt wenig daran gelegen, daß man erkenne, es ſey ein Geheimniß darunter verborgen; genug, wenn man ſelbiges nicht ergründet.

Auf dieſe Art hoffte er alſo den Kern der venetianiſchen Landmacht auf ſeine Seite zu bringen; ſo, daß der übrige Theil ſo wenig zu bedeuten haben würde, daß D. Peter ſelbigen, geſetzt daß man ihn nach Venedig führen ſollte, um ſich der Empörung zu widerſetzen, gar leicht unter Weges würde aufreiben können. Allein, die venetianiſche Seemacht war ungleich mehr zu befürchten. Sie war gewohnt, jederzeit zu ſiegen, und konnte viel leichter herbeygeſchaffet werden. Der beſte Theil ihrer Soldaten beſtund in gebornen Unterthanen der Republik. Man durfte gar nicht daran zweifeln, daß ſie nicht auf den erſten Wink von der angefangenen Empörung, nach Venedig fliehen würde. Sich die Hoffnung zu machen, daß die ſpaniſche Flotte ſelbige

zerſtreuen werde, war eine allzuunſichere Sache; und es wäre wider alle Klugheit geweſen, den Ausgang einer Unternehmung, die an ſich ſelbſt ſchon ſo zweifelhaft war, auf die ungewiſſen Folgen eines Treffens ankommen zu laſſen. Es mußte alſo ein Mittel erfunden werden, dieſe Flotte außer Stand zu ſetzen, Dienſte zu thun. Da der Abgeſandte in Sachen, die das Seeweſen angiengen, nicht ſo viel Erfahrung, als der Vicekönig von Neapel hatte, der die ſpaniſche Seemacht befehligte; ſo hielt er dafür, daß er dieſen mit zu Rathe ziehen müßte. Dieſer Vicekönig, welcher in dem Trauerſpiele, das der Abgeſandte verfertigte, die Hauptperſon ſpielen ſollte, war der Herzog von Oſſona, der durch ſeine Liebesangelegenheiten ſo bekannt iſt, und der eben ſo unternehmend, als D. Peter, und der Marquis von Bedmar war. Dieſe Aehnlichkeit der Gemüthsneigungen hatte unter dieſen dreyen Staatsmännern das genaueſte Verſtändniß geſtiftet. D. Peter, und der Herzog von Oſſona, waren zwar keine ſo großen Männer im Cabinete; ja dieſer Herzog war zuweilen gar gewiſſen wunderlichen Ausſchweifungen unterworfen, die der Narrheit ſehr nahe kamen: allein, der Vorzug, den ſie beyde dem Marquis von Bedmar zugeſtunden, erſetzte bey ihnen die Geſchicklichkeit, die ſie nicht beſaßen.

Die anſehnlichen Vortheile, welche die Freybeuterey auf dem Meere denjenigen verſchaffet, die dieſes Handwerk unter einer mächtigen Beſchützung treiben, hatte alles, was nur von berühmten Seeräubern in dem mittelländiſchen Meere war, an den Hof des Vicekönigs von Neapel gezogen. Dieſer Vicekönig, der fruchtbar an allerhand außerordentlichen Anſchlägen, und viel eher verſchwenderiſch, als geizig war, beſchützte ſie nicht ſowohl deswegen, weil ſie ihn Theil an ihrer Beute nehmen ließen, als vielmehr um jederzeit eine anſehnliche Anzahl ſolcher Leute um ſich zu haben, die bereit wären, alles zu unternehmen. Er ließ es nicht nur dabey bewenden, daß er ſie bey ſich aufnahm, ſondern wenn er einige wußte, die etwas mehr, als gemeine

Verdienſte, beſaßen; ſo ſuchte er ſie auf, und verſchaffte ihnen ſo anſehnliche Vortheile, daß es ihm nicht fehl ſchlagen konnte, ſie an ſich zu ziehen. Auf dieſe Art hatte er es mit einem gewiſſen Hauptmanne, Jacob Peter genannt, angeſtellet, der von Geburt ein Normann, und ſo vortrefflich in dieſem Handwerke war, daß alle andere ſich eine Ehre daraus machten, ſelbiges von ihm erlernet zu haben. Nachdem er ſo viel dabey gewonnen, daß er ſein ehrliches Auskommen hatte, ſo entſchloß er ſich, ſelbiges, ob er gleich noch in ſeinen beſten Jahren war, niederzulegen, und ſetzte ſich in dem Staate des Herzogs von Savoyen zur Ruhe. Dieſer Prinz, der ein Liebhaber aller außerordentlichen Gaben war, und ſelbige um ſo viel beſſer zu ſchätzen wußte, je reichlicher ihn die Natur ſelbſt damit verſehen hatte, da er dieſen Seeräuber aus dem Rufe als einen der tapferſten Männer in der Welt kannte; ſo gab er ihm die Erlaubniß, ſich in Nizza niederzulaſſen. Alles, was nur von Seeleuten dieſe Küſte beſuchte, Soldaten, Officiere, Matroſen, kamen gewöhnlich, dieſem Hauptmanne ihre Ehrerbiethung zu bezeigen. Seine Rathſchläge waren Orakelſprüche für ſie, und er war der oberſte Schiedsrichter aller ihrer Streitigkeiten. Sie wurden nicht müde, einen Mann zu bewundern, der ein Handwerk fahren laſſen, das er ſo ausnehmend wohl verſtund, und welchem man mit der größten Mühe von der Welt zu entſagen pfleget. Unter dieſen befand ſich auch ein gewiſſer Vinzens Robert von Marſeille, welcher, nachdem er in Sicilien angelandet, wo der Herzog von Oſſona damals Vicekönig war, ſo wohl von ihm empfangen wurde, daß er Dienſte bey ihm nahm. Als der Herzog erfuhr, daß dieſer Robert ein Camerad des Hauptmanns war, ſo beſchwerte er ſich ſehr vertraulich bey ihm darüber, daß ſein Freund die Staaten des Herzogs von Savoyen den ſeinigen vorgezogen hätte, um ſich darinnen niederzulaſſen. Er begleitete dieſe Klagen mit außerordentlichen Merkmaalen der Hochachtung, die er für die Tapferkeit und Erfahrung des Hauptmanns im Seeweſen trug; er ſetzte endlich noch die

Verſicherung hinzu, daß er nichts erſparen würde, was nur in ſeinem Vermögen ſtünde, um einen Mann von ſo ſonderbaren Verdienſten an ſeinen Hof zu ziehen. Robert erboth ſich mit Freuden zu dieſer Unterhandlung; und ſie ward von Seiten des Herzogs mit ſo vielen voraus ertheilten Geſchenken unterſtützet, daß der Hauptmann genöthiget ward, nachzugeben, und ſich mit Weib und Kindern in Sicilien niederzulaſſen. Da er die See noch nicht aus dem Geſichte verloren, ſo war er noch nicht gänzlich von der heftigen Neigung geheilet, die er jederzeit zu ſelbiger getragen hatte. Der Vicekönig hatte nur erſt kürzlich ſo ſchöne Galeeren erbauen laſſen, und einige türkiſche Caravanen waren mit einer ſo ſchwachen Bedeckung unter Weges, daß er dieſer Verſuchung nicht zu widerſtehen vermochte. Er hatte nicht Urſache, ſich dieſes gereuen zu laſſen. Er machte eine unglaubliche Beute; und der Herzog von Oſſona, der ſeit dem mit ihm, als wie mit einem Bruder, umgieng, ließ ihm den größten Theil derſelbigen, mit der Bedingung, daß er ihm nach Neapel folgen ſollte, wohin der Befehl des Königs dieſen Herzog rief, um daſelbſt die oberſte Befehlshaberſtelle zu übernehmen; und daß er eine Reiſe in die Provinz thäte, um alles, was er daſelbſt von geſchickten Seeleuten kennte, an ſich zu locken. Der Hauptmann brachte deren genug mit ſich, um fünf große Schiffe, die dem Herzoge zu eigen gehörten, und über welche er eine unumſchränkte Gewalt hatte, damit beſetzen zu können. Mit dieſer kleinen Flotte plünderte er ungeſtraft alle Inſeln und Küſten in der Levante aus, und endigte ſeinen erſten Feldzug mit einem großen Treffen, in welchem er ein anſehnliches Geſchwader türkiſcher Galeeren theils wegnahm, theils zu Grunde bohrte.

Um dieſe Zeit war es, daß der Marquis von Bedmar dem Herzoge von Oſſona ſeine Abſichten bekannt machte, in der Verſicherung, daß er nicht viel Mühe haben werde, ihn zu bereden, an ſelbigen Theil zu nehmen. Dieſer Herzog, der ſich geſchmeichelt hatte, die Herrſchaft über

dieſe Meere zu beſitzen, wünſchte nichts ſo eifrig, als diejenigen zu ſtürzen, die allein im Stande waren, ihm ſelbige ſtreitig zu machen, und die nicht ſo leicht zu ſchlagen waren, als die Türken. Er eröffnete dem Hauptmanne ſeine Meynung hierüber, und legte ihm zugleich einige Schwierigkeiten darwider vor. Dieſer hielt ſelbige nicht für unüberwindlich; und nach einigen geheimen Unterredungen von etlichen Tagen, verließ er unvermuthet Neapel in einem Aufzuge, der ſeine äußerſte Furcht und Beſtürzung zu erkennen gab. Der Vicekönig ſchickte von allen Seiten, nur diejenige ausgenommen, wo er ſeinen Weg hingenommen hatte, Leute nach ihm aus, die ihn todt oder lebendig wieder zurückbringen ſollten. Seine Frau und Kinder wurden in das Gefängniß geworfen, und ſeit der Zeit allem Anſehen nach ſehr hart gehalten. Alle ſein Vermögen wurde eingezogen; mit einem Worte, der Zorn des Herzogs brach in eine ſolche Wuth aus, daß ganz Neapel darüber erſtaunte, ob man gleich daſelbſt ſchon längſtens wußte, wie heftig und ausgelaſſen er in ſeinen Gemüthsbewegungen war; und ein jeder glaubte, dieſer Mann müßte etwan einige Unterhandlungen wider Spanien, oder wider den Eigennutzen des Herzogs ſelber gepflogen haben.

Unterdeſſen hatte ſich jener wieder an ſeinen vorigen Ort der Zuflucht begeben. Der Herzog von Savoyen ſtand mit Spanien in einem öffentlichen Kriege; und es war bekannt, daß er der großmüthigſte Prinz von der Welt war. Ob er gleich einiges Misvergnügen ſpüren laſſen, als der Hauptmann ſeine Staaten verließ, um nach Sicilien zu gehen; ſo hatte doch dieſer Betrüger die Dreiſtigkeit, ſich ihm zu Füßen zu werfen. Er erzählte ihm einige ſelbſterdachte Anſchläge des Herzogs wider den freyen Staat von Venedig, daran man zwar nicht ohne Schrecken denken konnte, die aber nichts mit denjenigen gemein hatten, die man wirklich im Sinne führte. Da er ſich in ſelbige, wie er ſagte, nicht mit Ehren hätte einlaſſen können, ſo habe er einige Maßregeln nehmen wollen, um mit ſeinem Vermögen und ganzem

zem Hauſe aus Neapel zu flüchten; nachdem er aber erfahren, daß der Herzog ſeinen Entſchluß entdecket habe, ſo wäre er genöthiget worden, um ſeiner Wuth zu entgehen, ſich in dieſem traurigen Aufzuge davon zu machen, und alles, was er nur am liebſten hätte, der Willkühr des grauſamſten Menſchen von der Welt zu überlaſſen. Der Herzog von Savoyen ward durch dieſe Erzählung zu dem empfindlichſten Mitleiden bewogen, und nahm ihn mit offenen Armen auf. Er verſicherte dieſen Freybeuter, daß, da ſein Eigennutzen genau mit demjenigen von der Republik zuſammen hienge, er es auf ſich nähme, den Dienſt, den er der gemeinen Sache geleiſtet, zu vergelten, im Falle daß es die Venetianer nicht thun ſollten. Er ſetzte noch hinzu, daß es von der größten Wichtigkeit wäre, daß der Rath durch ſeinen eigenen Mund von den Abſichten des Herzogs von Oſſona unterrichtet würde; und nachdem er ihn ermahnet, ſein widriges Schickſal als ein herzhafter Mann ſtandhaft zu ertragen; nachdem er ihn mit allen nöthigen Dingen ausgerüſtet, und ihm ein koſtbares Geſchenk gemacht hatte; ſo ließ er ihn, mit den nöthigen Beglaubigungs- und Empfehlungsſchreiben verſehen, ſeinen Weg nach Venedig nehmen.

Die Venetianer waren nicht weniger mitleidig, als der Herzog von Savoyen. Seine Flucht, ſeine Thränen, die Armuth, die Verzweiflung, der Ruhm, den er ſich erworben, die Hoffnung, er werde die große Anzahl herzhafter Leute, die er dem Herzoge von Oſſona zugeführet, in ihre Dienſte locken; und vor allen Dingen die Abſichten, welche dieſer Herzog, wie er vorgab, haben ſollte, und die er ſo wahrſcheinlich ausgeſonnen hatte, als es nur nöthig war: alles dieſes redete ſo nachdrücklich für ihn, daß man ihm ſogleich ein Schiff zu befehligen gab. Der Abgeſandte zu Rom, Contarini, ſtellte zwar in ſeinen Briefen vor, daß man in dieſen Mann, welcher von dem Vicekönige herkäme, nicht das geringſte Vertrauen zu ſetzen hätte: allein, die Leichtgläubigkeit, welche die Furcht in den Gemüthern

der Venetianer hervorbrachte, und die gewöhnlich eine Folge derſelben iſt, überwog dieſe klugen Rathſchläge.

Als die Flotte einige Zeit hierauf ausgelaufen war, ſo machte der Hauptmann, welcher wußte, von welcher Wichtigkeit es für ihn wäre, ſich hervorzuthun, nachdem er es ſich auftragen laſſen, die Uskoken zu verfolgen, eine ſehr anſehnliche Beute über dieſelbigen, ſo, daß man nach ſeiner Zurückkunft von dieſer Verrichtung noch eilf Schiffe zu demjenigen that, das er ſchon hatte. Er legte dem Herzoge von Oſſona von dieſer glücklichen Verrichtung Rechenſchaft ab. Das Schreiben, welches er an ihn abfertigte, endiget ſich mit dieſen Worten: Wenn dieſe Pantalone beſtändig ſo leichtgläubig ſind, als ſie es bisher geweſen; ſo getraue ich mir, Eure Excellenz zu verſichern, daß ich in dieſem Lande meine Zeit nicht verlieren werde.

Er ſchrieb zu gleicher Zeit an alle ſeine Cameraden, die er in Neapel gelaſſen hatte, um ſie in venetianiſche Dienſte zu ziehen, und es fiel ihm leicht, ſie dazu zu bereden. Denn ſeitdem er aus Neapel entflohen war, begegnete ihnen der Vicekönig, der ſich ſtellte, als ob er wenig Vertrauen zu ihnen hätte, ſo übel, als er ihnen vorhero wohl begegnet hatte. Er beklagte ſich ſehr über den Schutz, welchen die Republik dem Hauptmanne zugeſtanden hatte. Um ſich deswegen zu rächen, ſo gab er allen Uskoken, welche die venetianiſchen Waffen aus ihren Freyſtätten verjaget hatten, bey ſich Aufenthalt. Unter ſeiner Beſchützung fiengen ſie von neuem an auf Beute auszulaufen. Sie nahmen ein großes Schiff weg, welches von Corfu nach Venedig gieng, und verkauften die Beute öffentlich in ſeinem Gebiethe. Er verletzte die Freyheit der Häfen; nahm der geringſten Urſachen halben die anſehnlichſten Gegenverſicherungen; widerſetzte ſich den Befehlen, die er empfieng, ſelbige wieder frey zu ſtellen; und gab eine öffentliche Schrift heraus, um von ſeinem Ungehorſame Rechenſchaft zu geben. Er ſchickte

eine anſehnliche Flotte ab, um in dem adriatiſchen Meere zu kreuzen, und ließ die Beute, welche ſie den Venetianern abgenommen hatte, im Triumphe in Neapel herumführen. Er verheerte endlich ihren Handel auf Unkoſten der Neapolitaner ſelbſt, welche Theil daran hatten; und als die Pachter der öffentlichen Einkünfte des Königreichs ſich darüber beklagen wollten, ſo drohete er ihnen mit dem Strange.

Da die Republik mit Spanien in keinem öffentlichen Kriege ſtand, ſo konnten die Venetianer nicht von ihrer Verwunderung wieder zurückkommen, in welche ſie über eine ſo unerhörte Aufführung geriethen. Beynahe alle glaubten, daß ſie einzig und allein der Ausſchweifung des Herzogs von Oſſona beyzumeſſen ſey. Allein, die klügſten, welche wußten, daß man ſich keines Dinges mit mehrerm Nutzen bedienen könne, als dieſe Art von Thoren, wenn man ſie recht anzuwenden weiß, glaubten, daß die Spanier den wunderlichen Eigenſinn des Herzogs dazu brauchten, alle diejenigen Dinge zu unternehmen, welche ſie ſelbſt weder geſtehen, noch behaupten wollten. Seine gewöhnlichſten Reden handelten von nichts, als daß er den Hafen von Iſtrien, welcher der Republik zugehörte, wegnehmen, ihre Inſeln ausplündern, und wohl gar eine Landung auf Venedig thun wollte. Er unterſuchte mit ſeinen Höflingen den Plan dieſer Stadt; er ließ genaue Karten von den Gegenden um ſie herum verfertigen; Barquen, Brigantinen, und andere dergleichen kleine Fahrzeuge zu rechte machen, die man auf allen Arten von Canälen brauchen konnte. Er ließ Verſuche anſtellen, wie viel eine jede Tiefe Waſſers an Gewichte von verſchiedener Breite tragen könne; und erfand alle Tage neue Maſchinen, um dieſes Gewicht zu verringern, und die Bewegung zu erleichtern. Der venetianiſche Reſident zu Neapel gab dem Rathe fleißig hiervon Nachricht, zu dem größten Verdruſſe des Marquis von Bedmar, welcher anfieng, es zu bereuen, mit einem ſo unbeſonnenen Manne gemeinſchaftliche Sache gemacht zu haben. Allein, die glücklichen Folgen davon wieſen, daß er ſich in ſeiner Furcht betrogen

hatte.

hatte. Der Vicekönig that alle dieſe Dinge ſo öffentlich, daß die Venetianer nur dazu lachten; ja die Klügſten konnten es ſich nicht einbilden, daß etwas gegründetes hinter dieſen Anſtalten verborgen ſeyn könnte, die man aller Welt vor Augen legte. Der Herzog mochte alſo in ſeinen Vorbereitungen fortfahren, wie er nur wollte, ſo bekümmerte ſich niemand hierum; und ſeine Unbedachtſamkeit half dieſe Unternehmung mehr befördern, als alle Vorſicht des Marquis von Bedmar. Dem ungeachtet hielt dieſer Marquis dafür, daß er die Vollziehung derſelbigen beſchleunigen müßte: theils um den Venetianern nicht Zeit zu laſſen, einige Betrachtungen hierüber anzuſtellen; theils der Gefahr wegen, welcher er alle Tage ausgeſetzet war. Denn als die venetianiſche Flotte einsmals der ſpaniſchen die Schlacht anboth, welche ſelbige aber nicht annahm, und darauf die Küſten von Apulien ausgeplündert hatte; ſo ward der Pöbel in Venedig für Freuden darüber ſo ausgelaſſen, daß der Abgeſandte und ſein ganzes Gefolge unfehlbar würden niedergemacht worden ſeyn, wenn man nicht die Wache dahin geſendet hätte.

Den nämlichen Tag empfieng er eine Nachricht aus dem Lager vor Gradiſca, die ihn dieſes Zufalls wegen wieder tröſtete. Reinhold berichtete ihm, daß er die Gemüther in einer ſo glücklichen Verfaſſung gefunden hätte, daß ſeine Unterhandlung in wenig Zeit zu Stande gekommen wäre. Der Abgeſandte befahl ihm, vorher nach Meyland zu gehen, ehe er wieder zurück kehrte; und D. Peter empfieng ihn daſelbſt mit allen den Liebkoſungen, womit die Großen diejenigen zu verblenden pflegen, die ſich für ſie dem Verderben aufopfern. Sie wurden mit einander einig, daß man in den venetianiſchen Staaten eine Stadt inne haben müßte, welcher man ſich mit Venedig zu gleicher Zeit bemächtigen könnte: daß dieſe Stadt die andern Städte im Zaume halten, der ſpaniſchen Armee, wenn ſie ſelbige angreifen wollte, zum Waffenplatze dienen, den Venetianern aber im Wege ſtehen würde, ſelbigen beyzuſpringen. Reinhold beſuchte

die

die vornehmſten dieſer Städte, und hielt ſich einige Zeit zu Crema auf, um daſelbſt mit Beyhülfe eines gewiſſen franzöſiſchen Lieutenants, Jean Berard genannt, eines italiäniſchen Hauptmannes, und eines Lieutenants aus der Provinz, welche D. Peter ſchon auf ſeine Seite gebracht hatte, ein geheimes Verſtändniß zu errichten. Dieſe drey Männer erbothen ſich, fünfhundert Spanier in der Stadt zu verbergen, ohne daß der venetianiſche Commendant den geringſten Argwohn deswegen ſchöpfen ſollte, und ſich derſelbigen acht Tage darauf zu bemächtigen. Nach einer genauen Unterſuchung, die Reinhold auf dem Plaze ſelbſt deswegen anſtellte, urtheilte er, daß die Unternehmung mit dieſer Anzahl von Leuten unfehlbar gelingen müßte. Es brauchte dazu weiter nichts, als eine ſehr elende Beſazung zu erwürgen, die man aus der Landmiliz gezogen hatte, weil alle regelmäßigen Truppen der Republik theils in den Pläzen in Friaul, theils bey der Armee, waren.

Der Herzog von Oſſona hatte den Marquis von Bedmar gleichfalls dahin bewogen, daß er mit ihm geſtand, es ſey nöthig, einen venetianiſchen Plaz an dem Meerbuſen inne zu haben, um den Uskoken dadurch die Hand zu biethen, und um zugleich einen ſichern Ort für die ſpaniſche Flotte zu beſizen, wenn ſie durch irgend einen Zufall genöthiget werden ſollte, ihre Zuflucht in dieſem Meere zu ſuchen. Zu dieſem Endzwecke erwählten ſie Marano, einen feſten Plaz auf einer Inſel die an Iſtrien gränzet, und der einen Hafen hat, welcher im Stande iſt, eine große Flotte einzunehmen. Ein Italiener, Mazza genannt, der ſeit vierzig Jahren Sergeant=Major von dieſem Plaze geweſen war, hatte beynahe eben ſo viel Anſehen darinnen, als der Gouverneur ſelbſt. Vermöge einer anſehnlichen Summe Geldes, und der Verſicherung der Befehlshaberſtelle, verſprach dieſer Mann einem heimlichen Abgeordneten des Herzogs von Oſſona, auf ſeinen erſten Befehl den Gouverneur umzubringen, ſich von dem Plaze Meiſter zu machen, und ihn für die Spanier zu behalten. Es war ihm

ihm beynahe eben ſo leicht, dieſes Verſprechen auszuführen, als ſelbiges zu machen. Der Gouverneur von dieſem Orte, welches der Proveditor Lorenzo Thiepolo war, lebte mit ihm in der größten Vertraulichkeit; und da ihm das Proveditor-Amt zur Zeit des Kriegs ſehr viel Beſchäfftigung auf daſigen Gränzen zuzog; ſo verließ er ſich in allem, was das Innere dieſes Platzes angieng, auf dieſen Sergeant-Major, als den älteſten und verſtändigſten Kriegsbedienten von der ganzen Beſatzung.

Nachdem ſich alles in dieſem Zuſtande befand, ſo glaubte der Abgeſandte, daß es nunmehr Zeit ſey, die letzte Hand an das Werk zu legen. Nicht etwan, als ob er zu dieſen Maaßregeln, die er bereits ergriffen hatte, nicht noch vieles, wenn er länger verzogen, hätte hinzu zu ſetzen gehabt; ſondern weil er wußte, wie tödtlich das Zaudern in dergleichen Unternehmungen ſey. Es iſt unmöglich, daß alle die verſchiedenen Dinge, welche etwas zu dem guten Ausgange beytragen können, ſich zu gleicher Zeit im Stande befänden, Dienſte zu thun. Die erſten verändern ihre Geſtalt, während daß die andern zubereitet werden: und wenn man es einmal ſo weit gebracht hat, daß man eine hinreichende Anzahl derſelben mit einander verbinden kann; ſo iſt es ein Fehler von der erſten Größe, in dieſer koſtbaren Verfaſſung den vom Schickſale dazu beſtimmten Augenblick vorbeyſtreichen zu laſſen.

Es war für die Ehre des ſpaniſchen Hofes von der größten Wichtigkeit, daß ſein Abgeſandter nicht könne überführet werden, an dieſer Unternehmung, wenn ſie fehl ſchlagen ſollte, Theil gehabt zu haben. In dieſer Abſicht entſchloß er ſich, keinem von den Verſchwornen, den Hauptmann und Reinholden ausgenommen, ſich zu erkennen zu geben. Ja dieſe beyden Männer ſelbſt kannten einander nicht. Sie kamen niemals zu ihm, wenn ſie nicht waren gerufen worden; und er trug allezeit Sorge, ihnen beyden verſchiedene Zeiten vorzuſchreiben, damit ſie einander nicht begegnen möchten. Denn wenn ſie entdecket werden ſollten, ſo war es

vortheilhafter für ihn, daß ſie keine Gemeinſchaft mit einander gepflogen hatten. Indem er dieſes befürchtete, ſo hätte er gerne geſehen, daß ein jeder von ihnen auf ſeiner Seite fortgefahren wäre, ſich zu bemühen, wie ſie bisher gethan hatten. Nachdem er aber die Sache reiflich erwogen, ſo ſahe er, daß dieſes unmöglich ſey; und da er bey ſich ſelbſt an dem Ausgange ſeiner Anſchläge verzweifelte, wenn er zwiſchen ihnen beyden nicht eine vollkommene Einigkeit ſtiftete; ſo entſchloß er ſich, dieſen Schritt, ſo ſauer er ihm auch ankam, zu thun. Ob ſie gleich beyde Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit, etwas auszuführen, beſaßen; ſo bildete ſich doch Reinhold vornehmlich ein, im Stande zu ſeyn, die Sachen ſo anzuordnen, daß die Vollziehung derſelbigen leicht, und der glückliche Ausgang davon unfehlbar werden müßte. Der Hauptmann hingegen, der bey weitem nicht ein ſo hohes Alter erreichet hatte, ſchmeichelte ſich vornehmlich, groß in der Vollſtreckung eines Anſchlags zu ſeyn, und die Fähigkeit zu beſitzen, einen außerordentlichen Entſchluß faſſen zu können. Der Marquis ſtellte dieſem die verſchiedenen Unterhandlungen vor, welche Reinhold glücklich zu Stande gebracht hatte; ſeine Wiſſenſchaft und Erfahrung, welche für alles, was ſich nur eräugen möchte, gehörige Mittel an die Hand geben könnte; ſeine Beredſamkeit und Geſchicklichkeit, neue Anhänger zu gewinnen; ſeine Gabe zu ſchreiben, die bey einer Gelegenheit ſo nöthig wäre, wo man beſtändig von dem Zuſtande der Flotten, der Provinzen, und der Kriegsheere unterrichtet ſeyn müßte: daß er geglaubet, ein Mann von der Art werde ihm zu einer großen Erleichterung dienen: daß es dieſem Greiſe bey aller ſeiner Erfahrung weder an Muthe, noch an Standhaftigkeit fehle; allein, daß ſein Alter und ſein Stand eines Soldaten ihn unfähig machte, die Ehre der Ausführung mit ihm zu theilen. Reinholden begnügte er ſich, zu ſagen, daß dieſes der Mann des Herzogs von Oſſona ſey; und da dieſer Herzog den größten Theil an ihrer Unternehmung haben ſollte, ſo wäre es nicht leicht möglich, ſeinem Vertrauten etwas zu

verheelen: daß er ihn beſchwöre, ſich das Bezeigen dieſes Seeräubers in ſo weit gefallen zu laſſen, als es zu ihrem Endzwecke nöthig ſeyn würde; und daß er ihm alle den Vorzug zugeſtehen möchte, wodurch man das Gemüth eines Mannes, der ſich bloß auf ſeine Fauſt verließe, und bis zum höchſten Grade ſtolz und trotzig ſey, gewinnen könnte.

Nachdem der Marquis von Bedmar auf eine ſolche Art daran gearbeitet hatte, die Gemüther dieſer beyden Leute in eine ſolche Verfaſſung zu bringen, daß ſie ſich wohl mit einander vertragen möchten; ſo gerieth er, wie er ſie das erſte mal bey ſich zuſammen kommen ließ, in die äußerſte Beſtürzung, als er ſahe, daß ſie ſich, ſo bald nur einer auf den andern die Augen geworfen hatte, auf das zärtlichſte umarmten. Man findet nicht leicht einen ſo ſtarken Geiſt, der nicht in dem erſten Augenblicke, von Dingen, die ihn in die äußerſte Verwunderung ſetzen, irrig urtheilen ſollte. Der erſte Gedanke des Abgeſandten war, er ſey verrathen. Denn da er von der Meynung vorher eingenommen war, daß dieſe beyden Leute einander nicht kenneten; ſo konnte er nicht begreifen, warum ſie ihre Bekanntſchaft vor ihm verborgen gehalten hatten. Doch dieſes Geheimniß ward ihm gar bald erkläret. Er erfuhr, daß ſie einander bey einer gewiſſen Griechinn geſehen hatten, welches eine Frau von außerordentlichen Verdienſten für eine Courtiſaninn war. Man braucht keinen andern Beweis hiervon, als dieſe Begebenheit, wo ſie das Geheimniß, welches ſie aus ihren Namen zu machen, war gebethen worden, ſo heilig verwahret hatte. Dieſe genaue Beobachtung kam ihnen um deſto bewunderungswürdiger vor, da ſelbige ſehr wohl wußte, daß ſie beyde ungemein viel Hochachtung für einander trügen.

Nachdem ſich der Abgeſandte wiederum von ſeiner Beſtürzung erholet, ſo war er ganz entzücket, ſie mit einander ſchon ſo vereiniget zu ſehen, wie er es gewünſcht hatte. Sie geſtanden hernach in der Fortſetzung ihrer Unterredung, daß ſie beyde, ein jeder für ſich ſelbſt, die Abſicht gehabt hätten,

einander mit in dieſe Unternehmung zu ziehen. Da ihre Geiſter in den Unterredungen, die ſie mit einander bey dieſer Griechinn gehabt, jederzeit von ihren Anſchlägen erfüllet waren, ſo hatte ſie auch das Geſpräch zuweilen, wenn ſie von dem Zuſtande der jetzigen Zeiten, des Staats, und des Krieges geredet, auf Materien von dieſer Beſchaffenheit geführet. Dieſes war geſchehen, ohne ſich einander zu entdecken, ja ohne einmal die Abſicht zu haben, dieſes zu thun. Sie geſtanden unterdeſſen doch aufrichtig, ſelbſt in Gegenwart des Abgeſandten, daß ſie in der Hitze ihrer Beurtheilungen bisweilen zu weit gegangen wären, und daß ſie einander ihre Meynungen allzuſehr zu erkennen gegeben hätten. Der Abgeſandte erſuchte ſie, ſich dieſe Betrachtung zu Nutzen zu machen, um in das Zukünftige vorſichtiger zu ſeyn, und aus dieſer Erfahrung erkennen zu lernen, daß, um eine Sache von großer Wichtigkeit recht geheim zu halten, es nicht genug ſey, nichts zu ſagen, was mit derſelbigen einige Verwandſchaft haben könnte; ſondern man müſſe ſich auch nicht einmal erinnern, daß man ſelbige wüßte.

Hierauf ſtellte Reinhold vor, daß die venetianiſchen Kriegsbedienten den ausländiſchen Truppen, ſeit den Friedensſchlüſſen, die man im Monat Jenner wieder erneuert, ſehr übel begegnet hätten; und daß ſelbige, ſeitdem ſie nicht mehr durch das Anſehen des Grafen von Naſſau, der um dieſe Zeit geſtorben war, im Zaume gehalten worden, ihre Dienſte ſehr ſchlecht vor Gradiſca gethan hätten: daß der General der Republik, aus Furcht, ſie möchten es noch ärger machen, ſelbige zertheilet, und in verſchiedene Oerter ſo weit von einander geleget, als es ſich nur hätte thun laſſen: daß, da dieſe Vorſicht das Mistrauen, welches man in ihre Treue ſetzte, deutlich an den Tag geleget, ſelbige ſich empöret hätten: und als ſie ſich mit vieler Frechheit geweigert, einige Befehle des Raths zu vollziehen; ſo habe dieſer General geglaubet, daß es ſeine Schuldigkeit erfordere, die vornehmſten Aufwiegler umbringen zu laſſen, die Anführer derſelben nach Padua zu ſchicken, die übrigen aber in verſchie-

dene Plätze in der Lombardey zu verlegen, bis daß man ſie bezahlen könnte, und die gänzliche Vollziehung des Friedens erlaubte, ſelbige abzudanken. Reinhold ſetzte noch hinzu, daß der Lieutenant des Grafen von Naſſau, welches einer von den vornehmſten war, mit welchen er ſich in Unterhandlung eingelaſſen, nach Breſcia wäre verwieſen worden: daß er daſelbſt ein Verſtändniß geſtiftet hätte, vermittelſt deſſen er ſich im Stande befände, die Stadt D. Petern alle Augenblicke zu übergeben; und daß es nöthig wäre, ſich vor allen Dingen wegen dieſes beſondern Anſchlags zu entſchließen, weil dieſer Lieutenant in ſeinen Briefen ſehr darauf dränge, eine entſcheidende Antwort zu haben. Der Abgeſandte antwortete hierauf, daß man auf dieſer Seite nichts vornehmen müßte, bis man Meiſter von Venedig wäre: daß man auch alsdann nicht einmal mehr, als einen einzigen Platz, in der Lombardey nöthig hätte: daß man ja ſchon der Stadt Crema verſichert wäre; und daß dieſe neue Unternehmung zu nichts dienen würde, als ihre Kräfte zu zertheilen: daß man unterdeſſen doch diejenigen, die man einmal auf ihre Seite gebracht hätte, in ihrer guten Verfaſſung erhalten müßte; allein, daß man es unter mancherley Vorwande aufſchieben ſollte, dieſes Vorhaben zu vollziehen: ja daß man viel lieber, ehe man ſich der Gefahr ausſetzte, das geringſte Aufſehen zu erregen, ſich dieſe ganze Sache aus dem Sinne ſchlagen müßte. Reinhold verſetzte hierauf, daß er außer dieſem Lieutenante noch mit dreyen franzöſiſchen Edelleuten, deren einer, mit Namen Dürand, Obriſt-Wachtmeiſter unter dem Lievenſteiniſchen Regimente war, die andern beyden aber de Brainville und de Bribe genennet wurden, in Unterhandlung getreten wäre: daß er gleichfalls mit einem Savoyer, mit Namen Ternon, welcher ehedeſſen mit bey der Ueberſteigung von Genua geweſen, einig geworden wäre; desgleichen mit einem Holländer, Theodor genannt, mit Robert Rebellido, einem italieniſchen Ingenieur, und mit zweenen andern Italienern, de Villa Mezzana, Hauptmann von

der leichten Reiterey, und Retroſi, Lieutenant des Hauptmannes Honorat in Parma, welche beyde ehedeſſen Bedienungen im Arſenale gehabt hatten: daß er es für nöthig erachtet hätte, ſich dieſen neun Perſonen gänzlich zu eröffnen; allein, daß er für ſelbige auf die Art, wie er ſie ausgeſucht hätte, ſeinen Kopf zum Unterpfande ſetzen wollte: daß ſelbige, während ſeines Aufenthalts im Lager, ſchon über zweyhundert Kriegsbediente auf ihre Seite gebracht hätten: daß er, was dieſe Kriegsbedienten anbelangte, ſelbigen ſo, wie es der Abgeſandte befohlen, nur ſo viel zu verſtehen gegeben, wie es nur darauf abgeſehen wäre, Seine Excellenz, wenn es Zeit ſeyn ſollte, aus den Händen des Pöbels dieſer Stadt zu erretten: daß, nachdem er ſeit ſeiner Zurückkunft aus dem Lager an ſie geſchrieben, ihm auf das genaueſte die Anzahl der Leute bekannt zu machen, auf welche er Rechnung machen dürfte, man ihm berichtet hätte, wie er ſich wenigſtens auf zwey tauſend Mann von dem Lievenſteiniſchen Regimente, und auf zwey tauſend dreyhundert vom Naſſauiſchen verlaſſen könnte; und daß alle Officiere bereit wären, ſich in ſeine Hände zu liefern, um ihn ihres gegebenen Wortes zu verſichern: daß ſie gleich vom Anfange dieſes getroffenen Vergleichs an, ihren Soldaten mit der Hoffnung geſchmeichelt hätten, daß man ſie, ſo bald als die Republik ſie abgedanket haben würde, zu einer Unternehmung brauchen wollte, wo ihnen das Elend, das ſie hätten ausſtehen müſſen, reichlich vergolten werden ſollte: daß man gar nicht zu befürchten hätte, als ob das Außerordentliche in dieſer Unternehmung ſelbige, wenn man ſich würde erklären müſſen, abſchrecken dürfte: daß ſie dergeſtalt wider den Rath der ſchimpflichen Art wegen, womit man ihnen begegnet, erbittert wären, daß, wenn auch keine andere Urſachen vorhanden wären, er dafür ſtünde, daß ſie alles zu thun fähig ſeyn würden, um ſich zu rächen: daß man nichts deſto weniger, wenn man es um größerer Sicherheit willen für gut befände, ihnen das Geheimniß nicht eher entdecken würde, als bis alles ſo wohl angeordnet, und ſo weit gekommen ſey,

daß

daß ſie beynahe nicht mehr an dem glücklichen Ausgange zweifeln könnten; und daß, da man geſonnen wäre, ihnen Venedig plündern zu laſſen, kein einziger ſeyn würde, welcher bey ſich anſtehen ſollte, ob er ſich auf eine ſo geſchwinde und ſichere Art bereichern, und den übrigen Theil ſeines Lebens im Ueberfluſſe zubringen wollte oder nicht.

Bey dem erſten Gedanken, den der Marquis von Bedmar von ſeiner Unternehmung gehabt, hatte er bey ſich beſchloſſen, ſich nicht damit zu vermengen, wenn er nicht weit mehr Mittel vor ſich ſähe, als zu der Ausführung derſelbigen nöthig wären; und wenn dieſe Mittel nicht eines von dem andern ſo abgeſondert, und ſo unabhängig wären, daß, wenn auch irgend eines davon fehlen ſollte, die andern nichts deſto weniger im Stande blieben, Dienſte zu thun. In dieſer Abſicht hatte er nicht unterlaſſen, es mit dem Herzoge von Oſſona abzureden, daß er ihm Truppen ſchicken möchte, ob er ſich gleich ſicher auf das Verſprechen D. Peters, und auf den Vergleich verließ, welchen Reinhold mit den Häuptern der holländiſchen Truppen geſchloſſen hatte. Er war auf jeder von denen drey Seiten ſo ſicher gegangen, als ob er der andern beyden nicht gewiß wäre, oder als ob er alle dreye zu eben ſo viel verſchiedenen Unternehmungen nöthig hätte.

Es war nunmehro Zeit, gewiß zu erfahren, wenn der Herzog von Oſſona die von ihm verlangten Völker würde nach Venedig kommen laſſen. Weil dieſer aber eben nicht ſo ſtandhaft in ſeinen Abſichten war, daß man ſich in einer ſo ſchweren und wichtigen Angelegenheit einzig und allein auf ſein Wort hätte verlaſſen ſollen; ſo mußte man jemanden zu ihm ſenden, der fähig war, auf dem Plaze ſelbſt davon zu urtheilen, ob er im Stande ſey, ſeinem Verſprechen nachzukommen. Der Hauptmann konnte ſich nicht von Venedig entfernen, ohne vermiſſet zu werden. Reinhold war in dieſer Stadt unumgänglich nothwendig; ſie warfen alſo ihre Augen auf den de Bribe, den franzöſiſchen Edelmann,

mit welchem Reinhold in Friaul Unterhandlung gepflogen hatte. Da aber die Republik dieſem Edelmanne aufgetragen hatte, Soldaten zu werben, ſo hielt man es, als er ſchon im Begriffe ſtand zu verreiſen, für vortheilhafter, ihn ſeine Werbung fortſetzen zu laſſen, und ſchickte einen gewiſſen Lorenz Nolot, aus der Grafſchaft Burgund gebürtig, einen Cameraden des Hauptmannes, an ſeiner Stelle dahin, welcher im Jahre ein tauſend ſechs hundert und achtzehn verreiſete.

Der Marquis von Bedmar glaubte, daß es nunmehr auch Zeit ſey, ſich dem geheimden Rathe in Spanien zu entdecken. Um allen den Erklärungen, die man von ihm verlangen könnte, vorzubeugen, ſo überſchickte er ihnen ſeinen ganzen Anſchlag, den er ſo weitläuftig und umſtändlich abgefaſſet hatte, als es ihm nur möglich war. Und weil er wußte, wie langſam man an dieſem Hofe mit den Berathſchlagungen zu Werke gieng, ſo drang er darauf, indem er einen beſondern Abgeordneten an den Herzog von Lerma ſchickte, daß man ihm eine geſchwinde und entſcheidende Antwort ſchicken möchte: daß ihm die Gefahr, worinnen er ſich befände, das Recht gäbe, ſich auf eine ſo unbedungene Art auszudrücken; und daß, wenn man ſeinen Courier länger, als acht Tage, aufhielte, er dieſe Verzögerung als einen Befehl anſehen würde, alles liegen zu laſſen. Er erhielt die Antwort zu der Zeit, wie er es verlanget hatte: allein, ſie war nicht ganz und gar ſo entſcheidend, als er ſie haben wollte. Man berichtete ihm, daß, wenn es ohne Verletzung ſeines Vortheils nicht geſchehen könne, länger zu verziehen, er nur damit fortfahren ſollte: allein, wenn es ſich thun ließe, ſo wünſchte man ſehr, vorhero erſt eine weitläuftige und getreue Beſchreibung von dem Zuſtande der Republik zu haben. Da ſich der Abgeſandte hierauf gefaßt gemacht hatte, ſo brauchte er nicht lange Zeit, eine aufzuſetzen, die ſo ausnehmend wohl gerieth, daß ſie die Spanier das Meiſterſtück der Staatsklugheit genennet haben. Man ſiehet darinnen nicht, zu welchem Endzwecke

ſelbige

ſelbige gemacht worden iſt; doch die, welche dieſen Endzweck wiſſen, finden kein Wort darinnen, das ſich nicht auf ſelbigen beziehen ſollte. Der Anfang wird in dieſer Schrift mit einer ſehr wohlgeſetzten Klage über die Schwierigkeit dieſes Werkes gemachet, die von dem unergründlichen Geheimniſſe der Regierung herrühret, die er vorſtellen ſoll. Hierauf lobet er dieſe Regierung: allein, die Lobſprüche, die er ſelbiger beyleget, gehen vielmehr die erſten Zeiten der Republik, als ihren jetzigen Zuſtand, an. Von dieſen Lobſprüchen kömmt er auf die zwar gemeine, doch ſo viel bedeutende als traurige Wahrheit, von dem bedaurungswürdigen Zuſtande der menſchlichen Dinge, da alles dasjenige, was am vortrefflichſten iſt, am meiſten pfleget verderbet zu werden: daß alſo auch die weiſeſten Geſetze dieſes Staats durch den Misbrauch, welchen man damit vorgenommen, die erſten Urſachen ſeines jetzigen böſen Zuſtandes geworden wären: daß dasjenige von dieſen Geſetzen, welches das gemeine Volk gänzlich von der Erkenntniß der öffentlichen Angelegenheit ausſchließt, Gelegenheit zu der Tyranney der Edlen gegeben habe; und daß ein anderes, welches die geiſtliche Macht der Unterſuchung der vornehmſten Perſon im Rathe unterwirft, der Grund aller der ausſchweifenden Freyheiten geweſen ſey, welche ſich das venetianiſche Volk gegen den römiſchen Hof, ſeit den Streitigkeiten der Republik mit demſelbigen, erlaubt hätten. Dieſe Unordnung macht er durch die Gottloſigkeit, welche die Holländer in Friaul ungeſtraft ſollten begangen haben, noch größer. Vornehmlich wirft er ihnen vor, daß ſie einen gewiſſen großen Herrn aus ihrem Lande, Reinhold von Brederoda genannt, in der Kirche der Serviten zu Venedig hätten begraben laſſen, ungeachtet er ein Calviniſt war. Bey dieſer Gelegenheit macht er ſich mit vieler Ernſthaftigkeit über den Fra-Paolo, doch ohne ihn zu nennen, her; weil er es geweſen wäre, der den Rath zu dieſer Kühnheit verleitet hätte. Er bewundert, wie ein Volk, das nicht mehr in dem Gehorſame gegen ſeine Obern durch die Religion

gehalten wird, welche es auf ſo vielfältige Arten vor ſeinen Augen verletzen ſieht, die erſtaunenden Gelderpreſſungen ertragen könne, die ſie erdulden müßten. Er ſtellet alle dieſe Erpreſſungen einzeln vor, und thut der Sache nicht zu viel, wenn er dieſelben für unerträglich ausgiebt. Er zeiget hierauf, daß die Ehre und das Leben des Volkes nicht weniger hier auf der Willkühr der Großen beruhe, als ihre Güter; und da die Gemüther dieſer Nation ſo ſehr zum Geize, zu der Rachſucht, und zu der Liebe aufgelegt wären, ſo ſey es kein Wunder, daß diejenigen, welche gehorchen müßten, in einer Regierungsart, wie dieſe, von den andern unterdrücket würden, die zu befehlen hätten. Er unterſuchet endlich den Zuſtand des Rathes, der Provinzen, und der Kriegsheere. In dem Rathe bemerket er ihre Uneinigkeit, und geſtehet öffentlich, daß er viele Misvergnügte unter dem Adel kenne. Er mahlet den betrübten Zuſtand der Provinzen ab, von welchen der eine Theil durch den Krieg, den die Uskoken darinnen geführet, zu Grunde gerichtet worden, während daß ſich die andern durch die Beyhülfe erſchöpfet hätten, die ſie dazu leiſten müſſen. Es wären in keiner Beſatzung in der Lombardey drey Kriegsbediente zu finden, die bezahlet wären; und die Republik behauptete ihre Oberherrſchaft daſelbſt weiter durch nichts, als weil ſich niemand fände, der es unternähme, ſie an ſich zu reißen. Was die Kriegsheere anbelanget, ſo macht er eine getreue Beſchreibung von den Empörungen, die bey ſolchen vorgefallen waren; und ſagt, daß, nachdem man die Aufwiegler in ſo großer Anzahl zerſtreuet hätte, die übrigen als ein ohne alle Wahl zuſammengeraffter Haufen elender Landmiliz anzuſehen wären, bey welchen weder Tapferkeit, noch Erfahrung, noch Kriegszucht, zu finden ſey. Was das Heer zur See anbetrifft, ſo wäre ſelbiges ſeit einiger Zeit die gewöhnliche Freyſtatt der allerehrvergeſſenſten Seeräuber im mittelländiſchen Meere, auf deren Dienſte die Republik nur ſo lange Rechnung machen könnte, als ſie ſich nicht mächtig genug befänden, ihre Waffen gegen ſie zu kehren. Nachdem

dem er alle dieſe Dinge in einer auserleſenen Schreibart, und mit einer wunderbaren Stärke des Ausdruckes vorgebracht hat; ſo unterſuchet er, was man für ein Urtheil über den künftigen Zuſtand der Republik, über das Glück, und über die Dauer derſelben voraus zu fällen habe, und beweiſet durch die Folgen, die aus allen den Dingen, die er vorgebracht, fließen, daß die Republik jetzo in den letzten Zügen liege, und daß kein Mittel zu ihrer Geneſung mehr übrig ſey, ſie müßte denn ihre Regierungsform gänzlich verändern.

Auf dieſe Nachricht gab der ſpaniſche geheimde Rath dem **Marquis von Bedmar** die Freyheit, in ſeiner Unternehmung fortzufahren, ohne einigen Befehl dazu zu erwarten. Allein, **Nolot**, der nicht wieder zurück kam, hielt alles auf; und der Abgeſandte war untröſtlich über den Fehler, den er begangen hatte, indem er ſich in einer Sache von dieſer Beſchaffenheit dem wunderlichen Sinne des Herzogs von **Oſſona** überlaſſen, den er doch längſtens hätte kennen ſollen. Die Verzögerung war in den Umſtänden, worinnen ſich alles befand, durchaus tödtlich. Nachdem die Spanier **Vercelli** weggenommen hatten, ſo ſetzten die Venetianer der Stadt **Gradiſca** auf das äußerſte zu; und der ſpaniſche geheimde Rath ſahe kein ander Mittel, dieſen Platz zu retten, als die Friedensvorſchläge von neuem vorzunehmen. Es wurde zu Madrid eine Schrift einſtimmig aufgeſetzet, welche die vornehmſten Punkte derſelbigen enthielt. Allein, die beſtändigen Ausſchweifungen des Herzogs von **Oſſona** nöthigten die Venetianer, die Vollmacht, die ſie ihrem Abgeſandten gegeben hatten, zu wiederrufen, um die Friedensgeſchäffte nach Frankreich zu bringen, wo der Tod des Marſchalls von **Ankre** ſie hoffen ließ, mehr Vortheile zu finden.

Der Friede wurde zu Paris den ſechſten des Herbſtmonats geſchloſſen, und der Statthalter von Meyland beſprach ſich einige Zeit hierauf zu Pavia mit dem Grafen von **Bethüne**, um die Vollziehung deſſen, was den Herzog von

Savoyen

Savoyen anbelangte, zu Stande zu bringen. Allein, dieſer Statthalter fuhr zu gleicher Zeit fort, die Venetianer zu beunruhigen, und nahm ihnen ſogar verſchiedene kleine Plätze in der Lombardey hinweg. Dieſe beſchwerten ſich überall darüber, und bereiteten ſich mehr, als jemals, zum Kriege, bis der Marquis von Bedmar im öffentlichen Rathe ſein Friedenscompliment vorbrachte, und die Erfüllung alles desjenigen, was man ihnen zugeſtanden hatte, verſprach. Er that dieſes nicht ſowohl darum, weil er Befehl dazu aus Spanien erhalten hatte, als um dem Rathe die üble Meynung zu benehmen, die er wegen des vergangenen von ihm hegte. In dieſer Abſicht ſuchte er bey Entledigung ſeiner Schuldigkeit alle nur erſinnliche Kennzeichen ſeiner Freude und Freundſchaft an den Tag zu legen; und da die Venetianer nur allzuſehr wünſchten, was er ihnen verſprach, ſo ließen ſie ſich durch ſeine Reden ſo verblenden, daß ſie ſogar in einen Stilleſtand der Waffen willigten.

Dieſer Waffenſtillſtand entſchied das ganze Spiel für die Spanier, und war das Meiſterſtück ihres Abgeſandten. Gradiſca war auf das äußerſte gebracht, und befand ſich nicht im Stande, ſich noch vierzehn Tage zu halten. Unterdeſſen ſollten die Feindſeligkeiten erſt in zween Monaten aufhören, weil man dieſe Zeit für nöthig erachtet, um in ſolcher von beyden Seiten die gehörigen Unterzeichnungen zu erhalten, und alles in die Verfaſſung zu bringen, daß die Verträge könnten erfüllet werden. Es war höchſtnöthig, zu verhindern, daß ſich dieſer Platz nicht während dieſer Zeit ergäbe; dieſer Stilleſtand ſetzte ihn alſo außer Gefahr: und da die Spanier dieſen Bewegungsgrund nicht mehr vor ſich ſahen, auf die Erfüllung der Verträge zu dringen, ſo hatten ſie völlige Freyheit, ſelbige ſo lange aufzuſchieben, als es zu ihren Abſichten nöthig war. Der Herzog von Oſſona erboth ſich einige Zeit hierauf in der That, nachdem ihn die Befehle des ſpaniſchen Hofes, und das inſtändige Anhalten des Pabſtes hierzu zwangen, die Schiffe wieder heraus zu geben, die er weggenommen hatte: allein, was die

Waaren anbelangte, ſo wußte er nicht, wo ſelbige hingekommen wären. Dem ungeachtet wurden dieſelbigen zu Neapel, ſogar vor den Augen des venetianiſchen Reſidenten, verkaufet; und er ſchickte auf das neue eine anſehnliche Flotte aus, in dem adriatiſchen Meere zu kreuzen. Als ſich der Rath deswegen bey dem Marquis von Bedmar beklagte, ſo beſchwerte ſich dieſer noch ärger, als ſie ſelbſt, über ihn. Er erklärte ſich ein für allemal, daß er ſich niemals dazu verſtehen würde, von den Handlungen des Herzogs von Oſſona Rechenſchaft zu geben; ja daß der König, ihr Herr, ſelbſt nicht dafür ſtehen würde. Daß bey alle den Gunſtbezeigungen, und bey aller der guten Begegnung, die er ſeit ſeiner Geſandſchaft in Venedig erhalten hätte, dieſes ſein einziges Misvergnügen geweſen wäre, daß er ſehen müſſen, wie man die Aufführung deiefs Vicekoniges, an welcher er doch nicht den geringſten Theil hätte, ſeinen Rathſchlägen beymäße: daß man den Herzog von Oſſona nicht eben ſo genau zu kennen brauchte, um zu wiſſen, daß er ſich durch nichts, als durch ſeinen Eigenſinn, führen laſſe; und daß man, was ihn beträfe, von ſeiner Gemüthsverfaſſung aus dem friedlichen Bezeigen des Statthalters von Meyland urtheilen könnte, von welchem er ſich eine Ehre daraus machte, der Urheber zu ſeyn. Es war allerdings an dem, daß dieſer Statthalter den Waffenſtilleſtand genau beobachtete. Allein, er blieb doch beſtändig noch bewaffnet; und damit man ſich nicht ſo ſehr darüber verwundern möchte, ſo hielt er es für dienlich, ſich mit dem Herzoge von Savoyen auf das neue zu veruneinigen, unter dem Vorwande, daß die abgedankten Völker dieſes Prinzen, in Erwartung der gänzlichen Vollziehung des Friedens, in dem Walliſerlande zurück geblieben wären. D. Peter weigerte ſich gleichfalls, gegen dem Grafen von Bethune die Waffen niederzulegen, wie er es zu Pavia verſprochen hatte, und nöthigte den Herzog von Mantua ebenfalls, dasjenige zu verweigern, was ihm auf ſeiner Seite zukam. Der Graf von Bethune proteſtirte wider ſie in einer öffentlichen

Schrift, und gieng, nachdem ſie alle Mittel zum Vergleiche ausgeſchlagen hatten, wieder zurück. Man beantwortete dieſe Proteſtation auf die glaubwürdigſte Art, die der Marquis von Bedmar nur erſinnen konnte.

Aus allen dieſen Umſtänden wird man leicht urtheilen können, wie wichtig es war, die Ausführung der Unternehmung zu beſchleunigen; da es ſo ſchwer fiel, die Sachen in dem Zuſtande zu erhalten, darinnen ſie ſeyn mußten, um zu gelingen. Unterdeſſen war Nolot noch nicht von dem Herzoge von Oſſona abgefertiget worden; und als der Abgeſandte, den dieſes ganz in Verzweifelung brachte, dieſem Manne Befehl ertheilte, die Urſachen dieſer Verzögerung, es koſte was es wolle, zu entdecken, ſo erfuhr man endlich, woran es lag.

Einige Zeit darauf, als der Hauptmann in die Dienſte der Republik war aufgenommen worden, ſchickte der Herzog, um ſich wegen des Zuſtandes von Venedig durch verſchiedene Wege zu erkundigen, einen Italiener, Alexander Spinoſa genannt, nach ihm dahin, der alles auskundſchaften ſollte. Dieſer Menſch, der nicht bekannt war, fand gar bald Dienſte daſelbſt, ſo wie alle Abentheurer, die welche verlangten. Er ſahe wohl, daß der Herzog einen wichtigen Anſchlag anzuſpinnen dächte: allein, er ſetzte nicht das geringſte Mistrauen in den Seeräuber, daß er das Haupt davon ſeyn ſollte. Unterdeſſen giengen ſeine Muthmaßungen doch dahin, daß dieſer Mann ſo gar übel nicht mit dem Herzoge von Oſſona ſtehen müßte, als wie ſich alle Welt einbildete. So bald Spinoſa zu Venedig angelanget war, ſo hatte er ſich dem Vicekönige erbothen, den Hauptmann zu ermorden; doch dieſer hatte den Vorſchlag nicht annehmen wollen, unter dem Vorwande der Gefahr die damit verknüpfet wäre. Spinoſa, der Verſtand beſaß, und den Vicekönig allzuwohl kannte, als daß die Furcht, einen Menſchen zu verderben, ihn an etwas verhindern ſollte, ſchloß hieraus, daß er weit ſtärkere Urſachen haben müßte, als wie dieſe, warum er nicht in dieſes Vorhaben gewilli-

gewilliget, indem er ſonſt nicht einen Augenblick angeſtanden ſeyn würde, ſich zu rächen. Der Herzog legte ihm dem ungeachtet auf, die Handlungen des Seeräubers zu beobachten; es ſey nun, daß er den Spinoſa hierdurch verhindern wollen, die wahre Beſchaffenheit der Sache zu errathen, oder daß dieſer Vicekönig einer von denjenigen Leuten war, die ſich auf niemanden gänzlich verlaſſen, und daß er gerne ſehen wollte, ob dasjenige, was ihm Spinoſa von dem Hauptmanne ſchreiben würde, mit dem überein käme, was ihm dieſer ſelbſt berichtete. Um die ihm aufgetragenen Geſchäffte noch beſſer zu verrichten, ſo machte ſich Spinoſa zu etlichen Franzoſen, die er in Neapel gekannt hatte, und die zu Venedig mit dem Hauptmanne fleißig umgiengen. Dieſe Leute, welche zu den Mitverſchwornen gehörten, legten dem Hauptmanne genaue Rechenſchaft von den Nachforſchungen ab, die Spinoſa über ſeine Aufführung anſtellete; ja ſie entdeckten ſogar, daß dieſer Spion ein Verſtändniß auf ſeiner Seite anzuſpinnen, und bewehrte Leute zum Dienſte des Herzogs von Oſſona anzuwerben ſuchte. Der Hauptmann ward nicht wenig dadurch zum Zorne gereizet, daß dieſer Herzog ſich nicht gänzlich auf ihn verließ; doch verwunderte er ſich gar nicht hierüber. Er bedachte nur, daß, wenn Spinoſa mit ſeiner Cabala fortführe, ohne daß ſie ſich mit einander verſtünden, dieſe Theilung ihren Anhang ſehr ſchwächen würde; und daß er bey alle dem kein wahrſcheinliches Mittel ſähe, wie er ſich gegen einen Menſchen eröffnen könne, der Befehl habe, ihn auszuſpähen. Der Marquis von Bedmar und Reinhold hielten gleichfalls dafür, daß keine Zeit zu verlieren wäre, dieſer Hinderniß abzuhelfen; und nachdem ſie alles reiflich mit einander überleget, wie man es anzufangen hätte, ſo geſtunden ſie, daß keine Sicherheit für ſie übrig ſey, ſo lange Spinoſa nicht aus dem Wege geräumet würde. Er war ein Mann, welcher ſein Leben theuer verkaufet haben würde, wenn man es hätte unternehmen wollen, ihn zu ermorden. Das Handwerk, welches er trieb, nöthigte ihn, beſtändig

auf

auf ſeiner Hut zu ſeyn; und der Hauptmann ſahe ſich endlich genöthiget, ihn vor dem Rathe der Zehner als einen Spion des Herzogs von Oſſona anzuklagen, nachdem er alle andere Mittel vergebens angewendet hatte, ihn aus der Welt zu ſchaffen. Die Franzoſen, mit welchen Spinoſa Umgang gepflogen, legten ein ſo wohl erſonnenes Zeugniß wider ihn ab, und brachten ſo viele erhebliche Umſtände vor, daß er gefangen genommen, und noch deſſelben Tages ingeheim erwürget ward. Alles, was er nur wider den Seeräuber vorbringen konnte, machte nicht den geringſten Eindruck in die Gemüther ſeiner Richter, weil dieſer ſein Ankläger war, und er nichts von allem dem, was er ihm Schuld gab, beweiſen konnte. Ja dieſer Handel vermehrte vielmehr das Vertrauen um ein großes, welches man in Venedig auf den Hauptmann geſetzet hatte. Nichts deſtoweniger ward der Marquis von Bedmar ſehr hierdurch bekümmert, weil die Venetianer hiermit eine wichtige Warnung erhielten, die Aufführung der Fremden, die in ihren Dienſten waren, beſſer zu beobachten. Der Herzog von Oſſona erhielt die Nachricht von dem Tode des Spinoſa, eben als Nolot in Neapel ankam. Er beſann ſich nicht lange, den Urheber davon zu errathen. Das Misvergnügen, ſo er hierüber empfand, machte, daß er es dem Marquis von Bedmar übel nahm, daß er ihm nichts davon berichtet hatte; und der Argwohn, den dieſer Zufall in ſeinem Gemüthe erweckte, ſetzte ihn in einen ſolchen Zuſtand, daß er nicht wußte, wozu er ſich entſchließen ſollte.

Unterdeſſen wurden die Lievenſteiniſchen Truppen, nachdem ſie ſich auf das neue empöret hatten, zu Anfange des Monats Februar, auf Befehl des Rathes, nach Lazareto, zwo italieniſche Meilen von Venedig, gebracht. Da der Marquis von Bedmar befürchtete, daß ſie ſich mit der Republik ihrer Bezahlung wegen vergleichen, und hernach genöthiget werden möchten, fortzuziehen; ſo brachte er es durch die Häupter derſelben dahin, daß ſie mit der Summe nicht zufrieden waren, die man ihnen ſogleich anboth. Um

ſich

ſich die nahe Nachbarſchaft dieſer Truppen zu Nutze zu machen, die ſo vortheilhaft für die Abſichten der Zuſammenverſchwornen war; ſo trugen ſie dem Nolot durch einen beſonders an ihn abgeſchickten Courier auf, dem Vicekönige vorzuſtellen, daß ſie dieſen ganzen Monat hindurch beynahe auf fünf tauſend Mann zu ihren Dienſten bereit hätten. Nolot vergaß nichts, um ſich ſeiner Schuldigkeit zu entledigen: allein, der Vicekönig, der ſich den Zorn noch nicht aus dem Sinne geſchlagen hatte, hielt ihn ſo lange auf, daß, nachdem man ganzer ſechs Wochen vergebens gewartet hatte, die Häupter der Truppen, aus Furcht, ihre Soldaten, die ſehr viel ausgeſtanden, möchten ſich ohne ihr Zuthun vergleichen, mit Bewilligung der Zuſammenverſchwornen, die kein Mittel ſahen, ſelbiges zu verhindern, einen Vertrag ſchloſſen. Zehn Tage darauf langte Nolot mit der Entſchließung des Herzogs von Oſſona, ſo wie man ſelbige verlanget hatte, zu Venedig an: allein, ſie war an Robert Brůlarden, einen Kameraden des Hauptmanns, gerichtet. Der Abgeſandte und der Hauptmann, welchen es ein Ernſt war, aus dieſer Sache zu kommen, gaben ſich nicht einmal die Mühe, die Beſchimpfung in Obacht zu nehmen, welche ihnen der Herzog zufügte, indem er ſich an jemanden anders, als an ſie, wendete. Der Herzog berichtete, daß er bereit ſtünde, ihnen, ſo bald ſie es nur verlangen würden, eine zureichende Anzahl von Barquen, Brigantinen, und andern kleinen Fahrzeugen, die ſich für die Häfen und Canäle von Venedig ſchickten, zuzuſenden, um wenn es die Noth erforderte, bis auf ſechs tauſend Mann darauf einſchiffen zu können. Nolot hatte die Barquen und die Mannſchaft, in völliger Bereitſchaft abzureiſen, geſehen; und der Hauptmann ließ die Tiefe der Häfen und Canäle meſſen, wo ſie durch mußten, um an dem St. Markus-Platze anzuländen. Da er ſeiner Bedienung wegen eine große Menge Seeleute zu ſeinen Dienſten hatte, welche, ohne den geringſten Argwohn zu erregen, in dieſen Canälen und Häfen auf- und abfahren konnten, ſo oft als

ſie nur wollten, ſo war es ihm leicht, die Breite und Tiefe derſelben auf das genaueſte ausforſchen zu laſſen.

Es fehlete weiter an nichts, als die Abreiſe der Lievenſteiniſchen Truppen zu verhindern. Man erſparte kein Geld, um dieſes zu erlangen; und die Strenge der Jahrszeit mußte ihnen zum Vorwande dienen, ſelbige aufzuſchieben. Der beſte Theil derſelbigen blieb noch zu Lazareto, und diejenigen, welche bey Nolots Ankunft ſchon eingeſchiffet waren, blieben in verſchiedenen Oertern halten, die nicht viel weiter entfernet waren.

Um Reinholden und dem Hauptmanne die Sorgen zu erleichtern, die ſie auf ſich genommen hatten, und die ihre Kräfte überſtieg; ſo hielt man es für nöthig, wenigſtens achtzehn Männer zu erwählen, die Verſtand und Herzhaftigkeit beſäßen, und auf die man ſich gänzlich verlaſſen könnte. Hierzu nahm man die neun Perſonen, welche Reinhold in Friaul an ſich gezogen hatte, und die vornehmſten von denjenigen, die dem Hauptmanne von Neapel gefolget waren. Dieſes waren fünf Schiffshauptleute: Vicenz Robert von Marſeille; Anton Jaffier, ein Provenzal; Lorenz Nolot, und Robert Brülard; dieſe leztern waren aus der Grafſchaft Burgund, ſo wie auch ein anderer Brülard, der mit dem Zunamen Lorenz benennet ward. Hierzu kamen noch zweene Brüder aus Lothringen, Carl und Hans Boleau, und ein Italiener, Johann Rizzardo, alle drey vortreffliche Petardiere, und ein Franzos, l'Anglade genannt, der für den geſchickteſten Feuerwerker gehalten wurde, der jemals in der Welt geweſen war. Die Fähigkeit dieſes leztern war ſo bekannt, daß er es ſogleich erhielt, in dem Arſenale in ſeiner Kunſt zu arbeiten. Hierdurch erhielten die Petardiere, ſeine Kameraden, freyen Eingang in daſſelbige, ſo wie auch zweene andere, Villa Mezzana, und Retroſi genannt, die Reinhold auf ſeine Seite gebracht, und die ehedeſſen Bedienungen in ſelbigem gehabt hatten. Dieſe ſechs Perſonen verfertigten insgeſammt einen ſo genauen Plan von dem Zeughauſe, daß

dieſe-

diejenigen, ſo niemals darinnen geweſen waren, ſich mit eben der Zuverſicht darüber berathſchlagen konnten, als die, welche ſelbigen verfertiget hatten. In dieſer Arbeit leiſteten ihnen zweene Officiere aus dem Arſenale ſelbſt, die der Hauptmann zu gewinnen gewußt hatte, eine anſehnliche Beyhülfe. Dieſe beyden Leute waren, ſo wie es ihm vorkam, ſehr misvergnügt über ihre Bedienungen, mit allen Eigenſchaften, die ſich zu ſeinen Anſchlägen ſchickten, verſehen, im Stande, ſelbigen, wenn ſie ihre Rechnung dabey fänden, beyzutreten, und dasjenige treulich zu halten, was ſie ihm verſprechen würden. Der Ausgang kam mit demjenigen überein, was er von ihnen geurtheilet hatte. Er begleitete die Lobſprüche, die er ihnen bey aller Gelegenheit beylegte, mit einer ſo anſehnlichen Menge ſpaniſcher Piſtolen, die er auszutheilen hatte, daß ſie ſich verbanden, alles, was er ihnen befehlen würde, blindlings auszurichten. L'Anglade und ſie wohnten im Arſenale. Reinhold hatte dreye ſeiner Freunde, den Bribe, Brainville, und Lorenz Brûlard, mit zu ſich in den Pallaſt des franzöſiſchen Abgeſandten genommen. Die drey Petardiere wohnten bey dem Marquis von Bedmar, der ihnen Pulver und andere Materien, desgleichen die nöthigen Werkzeuge verſchaffte, in ihrer Kunſt zu arbeiten; doch ſo, daß er nicht das geringſte mit ihnen zu thun hatte. Sie hatten ſchon mehr Petarden, und anderes Feuerwerk fertig gemacht, als man nöthig hatte; und der Pallaſt des Abgeſandten war davon ſo voll, daß es unmöglich war, mehr andere, als ſie, darinnen einzunehmen. Der Hauptmann blieb in ſeiner gewöhnlichen Wohnung, doch ganz allein; damit er keinen Argwohn erregen möchte, im Fall er beobachtet werden ſollte. Was die andern anbelangt, ſo hatte er ihnen bey der Courtiſaninn, wo er Reinholden hatte kennen lernen, ihre Wohnungen angewieſen.

Die Hochachtung und Freundſchaft, welche auf die Liebe gefolget war, die ſie für dieſe Frau empfunden, noch mehr aber die Wiſſenſchaft, die ſie von ihren Begebenheiten hatte,

beredete ſie, daß ſie nicht beſſer wählen könnten. Sie war aus einer von den griechiſchen Inſeln im Archipel, und von einem ſo guten Adel, als man es, ohne ein Venetianer zu ſeyn, in einem Lande, das unter die Herrſchaft von Venedig gehöret, ſeyn konnte. Derjenige, ſo im Namen der Republik die Oberherrſchaft daſelbſt verwaltet hatte, nachdem er ſie unter großen Verſprechungen dahin gebracht, daß ſie ſich ihm gänzlich aufgeopfert, hatte ihren Vater ermorden laſſen, der ihn nöthigen wollen, ſein Verſprechen zu erfüllen. Die Tochter kam nach Venedig, ſich dieſer Mordthat wegen Recht zu verſchaffen: allein, vergebens. Und nachdem dieſe gerichtliche Verfolgung ſie um ihr weniges Vermögen gebracht; ſo mußte ihre Schönheit, die ſie in das Elend geſtürzet, ſelbiges auch vermindern helfen. Nichts in der Welt kann empfindlicher ſeyn, als wenn eine Perſon von guter Geburt dahin gebracht wird, eine Lebensart zu ergreifen, die ihrer ſo unwürdig iſt. Sie vernahm den Anſchlag ihrer beyden Freunde mit Entzückung, und entſchloß ſich, ohne die geringſte Mühe alles zu wagen, um denſelben befördern zu helfen. Sie miethete eines von den größten Häuſern in Venedig; und unter dem Scheine einiger Ausbeſſerungen, die darinnen zu machen wären, ließ ſie nur einen Theil ihres Hausgeräthes dahin bringen, um einen Vorwand zu haben, dasjenige, welches ſie vorher inne hatte, und das nicht weit davon entfernet war, noch beyzubehalten. In dieſen beyden Häuſern wohnten eilfe von den vornehmſten Zuſammenverſchwornen beynahe ſechs Monate. Da ſie von den anſehnlichſten Leuten, ſowohl Fremden als Venetianern, beſuchet ward, und befürchten mußte, daß diejenigen, ſo bey ihr wohnten, bey einem ſo großen Zulaufe entdecket werden möchten; ſo ſchützte ſie eine Unbäßlichkeit vor, um keinen Beſuch annehmen zu dürfen. Diejenigen, welche wiſſen, mit was für Ehrerbietung man in Italien mit dergleichen Frauensperſonen umgeht, werden ſich ohne Mühe vorſtellen können, daß ihr Haus auf dieſe Art zu einer Einöde für alle diejenigen ward, die nichts darinnen zu thun hatten.

hatten. Die Zuſammenverſchwornen giengen niemals, als des Nachts, aus; die Zuſammenkünfte wurden am Tage angeſtellet. Reinhold und der Hauptmann trugen in denſelbigen der Geſellſchaft alle die Sachen vor, worüber ſie mit dem Marquis von Bedmar einig geworden waren, um ihre Meynungen darüber zu hören, und ſich mit ihnen zu berathſchlagen, wie ſie ausgeführet werden ſollten. Wenn ſie zu dieſem Marquis gehen mußten, ſo geſchah es mit der Vorſichtigkeit, die in einem Lande, und zu einer Zeit erfordert ward, wo die Häuſer der Abgeſandten ſo genau beobachtet wurden, als ob es Feinde geweſen wären, vornehmlich aber das ſeinige.

Die Verſchwornen waren längſtens ſchon darinnen mit einander überein gekommen, daß man noch vor der Vollziehung der Anſchläge tauſend Mann Soldaten in Venedig haben müßte: allein, da es gefährlich war, ſie alle gewaffnet herein zu bringen, ſo hatte ſich der Marquis für mehr als fünfhundert Mann mit Waffen verſehen. Es war ihm ſehr leicht gefallen, dieſes in Geheim zu thun, da man die Gondoln der Abgeſandten nicht durchſuchte, ſie mochten kommen, woher ſie wollten. Es fehlte alſo nur noch an einer Gelegenheit, dieſe tauſend Mann, ohne daß man es gewahr würde, in die Stadt zu bringen.

Der Doge Donati ſtarb, und Anton Priuli wurde an ſeiner Stelle erwählet, der ſich in Friaul befand, um die Friedensverträge in Vollziehung zu bringen. Der General zur See erhielt Befehl, ihn mit der Schiffsmacht abzuholen. Der Großkanzler und die Staatsſecretarien ſollten ihm ſehr weit entgegen gehen, um ihm den herzoglichen Hut zu überbringen. Zwölfe der vornehmſten Rathsperſonen ſollten ihnen als Abgeſandte von der Republik, ein jeder für ſich, mit einem koſtbaren Aufzuge in einer bewaffneten und wohl ausgezierten Brigantine, auf dem Fuße nachfolgen. Ja der ganze Rath ſollte ihm auf dem Bucentaurus ſehr weit in das Meer entgegen fahren, und ihn unter aller dieſer Begleitung in die Stadt zurück führen.

Da es etwas ſeltenes iſt, daß derjenige, den man zum Doge erwählet, ſich außerhalb Venedig befindet, ſo zog dieſes Gepränge eine unendliche Menge von Neubegierigen dahin. Der Marquis von Bedmar, welcher alles dieſes voraus ſahe, ſo bald als er von der Wahl des Priuli verſichert war, ſchickte den Nolot nochmals nach Neapel, mit dem Befehle, die Brigantinen des Herzogs von Oſſona in ſeiner Gegenwart mit der möglichſten Geſchwindigkeit abreiſen zu laſſen. Und allem dem, was nur zu einer Verzögerung Anlaß geben könnte, vorzubauen, ſo mußte der Hauptmann dem Herzoge den allervollſtändigſten Plan von der Ausführung überſenden, und ihm vornehmlich von allem dem Rechenſchaft geben, was ſich in Venedig ſeit der erſten Reiſe des Nolot zugetragen hatte. Der Hauptmann that noch mehr, als zu dieſer Vorſicht gehörte. Er wollte ſich auf alle Weiſe nach dem Sinne des Vicekönigs richten. Um ihm alſo zu zeigen, daß man nicht die geringſte Urſache zu haben glaubte, ſich über ihn zu beſchweren, ſo endigte er ſein abgeordnetes Schreiben mit dieſen Worten: „Ich gebe es der Nachläßigkeit des Nolot ſchuld, daß er „ſich ſo lange in Neapel aufgehalten. Denn ich zweifle „gar nicht, daß ihn Eure Excellenz, wenn er ihnen die Sa„chen ſo, wie ſie waren, vorgeſtellet hätte, ihn nicht auf „das geſchwindeſte abgefertiget haben ſollten. Er muß „nothwendig Geld, oder ſonſt etwas dergleichen verlanget „haben, da er doch ausdrücklich Befehl zum Gegentheil „hatte; und ich erbiethe mich noch jetzo, Venedig ſechs „Monate, wenn es nöthig iſt, in meiner Gewalt zu erhal„ten, bis daß die große Flotte Eurer Excellenz ankömmt, „woferne ſie mir nur, ſo bald als Nolot bey ihnen ange„langet ſeyn wird, die Brigantinen und die ſechs tauſend „Mann ſchicken, die ſie angebothen haben.„

Unterdeſſen ließ Reinhold alle Befehlshaber der Truppen, die man auf die Seite gebracht hatte, nach Venedig kommen; damit ſie ſich die Stadt bekannt machen, und ihre Poſten bemerken möchten, um ſich in der Nacht, da

der Anſchlag ausgeführet werden ſollte, nicht zu verirren. Ehe ſie kamen, ſuchten ſie aus allen holländiſchen Truppen tauſend Mann aus, die ſich gefaßt machen mußten, eheſter Tagen ihren Weg nach Venedig anzutreten; und damit dieſe tauſend Mann deſto weniger vermiſſet würden, ſo hielten ſie es für nöthig, ſelbige ohne Unterſchied aus allen Plätzen des feſten Landes zu nehmen, wo ſie zerſtreuet lagen. Um alle dieſe Leute einzunehmen, miethete ein jeder dieſer Kriegsbedienten ſo geraume Wohnungen, als es ſich nur thun ließe, um keinen Argwohn zu erwecken. Sie ſagten zu ihren Wirthen, daß ſie ſelbige für Fremde beſtimmet hätten, die das Feſt mit anzuſehen in die Stadt kommen würden; dieſe Kriegsbedienten ſelbſt aber nahmen alle ihre Wohnungen bey verſchiedenen Courtiſaninnen, wo ſie für gute Bezahlung in größerer Sicherheit, als irgendwo, waren.

Es fehlte nunmehr weiter an nichts mehr, als die Ordnung zu Stande zu bringen, mit welcher das Unternehmen ſollte vollzogen werden; und der Marquis von Bedmar, Reinhold und der Hauptmann beſchloſſen einſtimmig folgendes mit einander:

„So bald es Nacht ſeyn wird, ſollen diejenigen von „den tauſend Soldaten, die ohne Waffen gekommen ſind, „zu dem Abgeſandten gehen, um ſich bey ihm zu bewaffnen. „Fünfhundert begeben ſich auf den St. Markusplatz zu dem „Hauptmanne. Der beſte Theil von den übrigen fünfhun„derten verfügen ſich zu Reinholden in die Gegend des „Arſenals; und die übrigen müſſen ſich an der Brücke Rial„to aller Barken, Gondoln, und andern dergleichen Fahr„zeuge, die ſie finden werden, bemächtigen, mit welchen „man in möglichſter Eil ungefähr tauſend andere Soldaten „von den Lievenſteiniſchen Truppen abholen muß, die noch „zu Lazareto ſind. Während daß dieſe zurück kommen, „muß man ſich ſo ſtille halten, als nur möglich iſt, um „nicht genöthiget zu werden, ſich, ehe dieſe Völker angelan-

„get ſind, zu erkennen zu geben. Wenn man aber ja hier-
„zu genöthiget wird, und allenfalls entdecket werden ſollte,
„ſo muß ſich der Hauptmann auf dem St. Markusplatze
„verſchanzen. Reinhold macht ſich auf die Art, wie vor-
„geſtellet werden ſoll, Meiſter von dem Arſenale: hierauf
„giebt man den Brigantinen des Herzogs von Oſſona mit
„dreyen Stückſchüſſen das abgeredete Zeichen, auf welches
„ſie bereit ſeyn werden, in Venedig einzulaufen; und die
„Spanier, die ſich auf ſelbigen befinden, werden die Wallo-
„nen erſetzen, die man gegangen iſt zu holen. Wenn man
„aber nicht genöthiget wird, ſich, während daß die Wallonen
„auf dem Wege ſind, zu offenbaren; ſo nimmt der Haupt-
„mann, ſo bald ſie an dem St. Markusplatze ausgeſtie-
„gen ſind, fünfhundert derſelbigen zu den fünfhundert Mann,
„die er ſchon hat, und den Sergeant-Major Dürand, ſie
„anzuführen. Der Anfang wird damit gemachet, daß man
„dieſe tauſend Mann auf dem Platze in Schlachtordnung
„ſtellet. Hierauf nimmt der Hauptmann zweyhundert
„derſelbigen, mit welchen er ſich Meiſter von dem herzogli-
„chen Pallaſte, und vornehmlich von der Rüſtkammer ma-
„chet, welche darinnen iſt, um diejenigen von den ſeinigen
„mit Waffen zu verſehen, die noch keine haben, und um
„die Feinde zu verhindern, ſich derſelbigen zu bedienen.
„Hundert Mann bemächtigen ſich unter der Anführung des
„Bribe der Zecca: hundert andere, unter dem Brainville,
„der Procurazie; worzu ihnen etliche Männer behülflich ſeyn
„werden, die man den Tag über in den Glockenthurm ge-
„bracht hat. Dieſe letztern hundert Mann bleiben in die-
„ſem Thurme, ſo lange, als die Vollziehung des Anſchlags
„dauert, als eine Hauptwacht, um zu verhindern, daß man
„nicht Sturm läute. Man muß den Eingang aller Straßen,
„die auf den Platz zugehen, mit andern Wachten beſetzt
„halten, zu Ende derſelben Geſchütz pflanzen, und ſelbiges
„den Straßen entgegen richten. Unterdeſſen daß man wel-
„ches aus dem Zeughauſe haben kann, bedienet man ſich
„desjenigen, welches man auf der Galiote des Rathes

„der

„der Zehner findet, die ganz nahe iſt, und welcher man ſich „mit leichter Mühe bemeiſtern wird. An allen den Oertern, „deren man ſich bemächtiget, und wo man Wachten hin„ſtellet, wird alles, was mir vorkömmt, niedergemachet; „und während daß alles dieſes um den Platz herum vollzo„gen wird, muß der Sergeant-Major mit den übrigen „Truppen in der Mitte des Platzes beſtändig in Schlacht„ordnung ſtehen bleiben. Alles dieſes muß mit ſo wenigem „Geräuſche, als nur möglich iſt, ausgerichtet werden. „Hierauf wird man, indem man das Thor des Arſenals mit „Petarden aufſprenget, den Anfang machen, ſich öffentlich zu „erklären. Auf dieſen Lärmen werden die acht Mitverſchwor„nen, die den Plan davon entworfen haben, und die ſich dar„innen befinden, an allen vier Ecken, vermittelſt des Feuer„werks, das, ſo wie auch die Petarden, bey dem Abgeſand„ten verfertiget worden, Feuer anlegen, und die vornehm„ſten Befehlshaber darinnen ermorden. Dieſes wird ihnen „bey der Verwirrung, die das Feuer, und die Petarden er„regen werden, ſehr leicht fallen, vornehmlich, da ſich ſel„bige nichts böſes zu ihnen verſehen. Sie verfügen ſich „hierauf zu Reinholden, ſo bald ſich ſelbiger darinnen zei„get: ſie fahren alle zuſammen fort, alles vollends nieder zu „machen, und die Soldaten bringen an alle Oerter, wo es „nöthig ſeyn wird, Geſchütz; als: auf den Arena de Mari, „auf den Fontago de Tedeſchi, auf die Salz-Magazine, auf „den Glockenthurm der Procurazie, auf die Brücke Rialto, „und auf alle die erhabenen Gegenden, von welchen man die „Stadt beſchießen, und ſelbige zu Grunde richten kann, wenn „man Widerſtand finden ſollte. Zu gleicher Zeit, als „Reinhold das Arſenal aufſprenget, muß der Haupt„mann das Gefängniß von St. Markus aufbrechen, und „die Gefangenen bewaffnen. Man wird die vornehmſten „Rathsperſonen niedermachen; und etliche dazu beſtellte Leute „werden an mehr als vierzig Oertern der Stadt, die ſo weit „von einander abgelegen ſind, als nur möglich, Feuer anle„gen, damit die Verwirrung deſto größer werde. Unter-

„deſſen werden die Spanier des Herzogs von Oſſona, auf „das Zeichen, welches man ihnen, ſobald als man Meiſter „von dem Arſenale iſt, geben wird, gleichfalls auf dem St. „Markusplatze an das Land ſteigen, und ſich ſogleich, un„ter der Anführung der neun übrigen Mitverſchwornen, in „die vornehmſten Viertel der Stadt ausbreiten; als da ſind: „das St. Georgen-Viertel, das Juden-Viertel und andere „mehr. Man wird überall das Wort Freyheit! ausrufen: „und wenn alles wird vollſtrecket ſeyn, ſo wird man die „Plünderung erlauben, nur nicht über die Fremden. Es „wird bey Lebensſtrafe verbothen, ihnen etwas zu nehmen: „alsdann wird auch niemand mehr niedergemachet.„

Nolot fand alles in ſo gutem Zuſtande zu Neapel, als er daſelbſt ankam, daß ſechs tauſend Mann den Tag darauf unter der Anführung eines Engelländers, Haillot genannt, zu Schiffe giengen. Um deſtoweniger Argwohn zu erwecken, ſo ließ der Herzog von Oſſona die großen Schiffe einen langen Umweg nehmen, um ſich an ihre Poſten zu begeben, während daß Haillot mit den Brigantinen den kürzern Weg nahm. Den zweyten Tag ihrer Reiſe begegnete dieſe kleine Flotte den Seeräubern von den barbariſchen Küſten, von welchen ſie angegriffen ward. Da ſie zu nichts, als die Leute, die ſich auf derſelbigen befanden, überzuſetzen, und keinesweges zu einem großen Gefechte beſtimmt worden war, ſo wurde ſie durch das Geſchütz der Barbaren, deren Brigantinen viel leichter und beſſer bewaffnet waren, ſehr übel zugerichtet. Allein, obgleich die große Menge von Leuten, die auf den neapolitaniſchen Schiffen auf einander gehäufet waren, ihnen nicht den nöthigen Platz ließ, ſich mit Ordnung zu vertheidigen; ſo begegneten ſie nichts deſtoweniger, da es lauter ausgeſuchte Spanier waren, denjenigen, die ſie mit dem Degen in der Fauſt erreichen konnten, ſo übel, daß es die Barbaren vielleicht gereuet haben würde, ſie in ihrem Wege aufgehalten zu haben, wenn ſie nicht beyde durch einen grauſamen Sturm zu der Zeit wären zerſtreuet, und von einander geſondert worden, als das Gefechte am

hitzigſten war. Dieſe kleine Flotte war ſehr hierdurch beſchädiget worden, daß ſie in geraumer Zeit ſich nicht im Stande befand, wieder in das Meer zu laufen.

Der Marquis von Bedmar, welcher aus der Nachricht hiervon erſahe, daß er das Feſt, wozu man in Venedig alle Zubereitungen machte, ungeſtört laſſen müßte, wohnte demſelben mit mehr Pracht, als irgend jemand, bey. Er verſicherte im öffentlichen Rathe, als er dem neuen Doge ſeinen Glückwunſch abſtattete, daß die beſondere Freude, die er über ſeine Erhebung an den Tag legte, vornehmlich daher rührte, daß er hoffte, er würde auf dem Throne eben die günſtigen Meynungen hegen, die er in Friaul durch die Erfüllung der Friedensverträge zu erkennen gegeben hätte.

So bald als er aus der Rathsverſammlung zurück kam, ſo ließ er Reinholden und den Hauptmann zu ſich kommen. Er fragte ſie anfänglich, ob ſie geſonnen wären, alles fahren zu laſſen? Sie antworteten ihm, daß nicht allein ſie das Gegentheil im Sinne hätten, ſondern daß ſogar ihre Kameraden ſo wenig durch das Unglück, welches der Flotte begegnet, wären wankend gemacht worden, als ob ſelbige glücklich angekommen wäre; und daß ſie alle bereit ſtänden, die nöthigen Mittel zu ergreifen, die Sachen in demjenigen Stande, worinnen ſie wären, bis auf eine andere Gelegenheit zu erhalten. Der Abgeſandte, welcher dieſe Frage mit Zittern an ſie gethan hatte, umarmte ſie mit Thränen in den Augen über dieſe Antwort. Er ſagte ihnen auf eine freudige und heftige Art, die das ſchwächſte Gemüth ſicher gemacht, und in dem allerverzagteſten Herzen Unerſchrockenheit und Kühnheit erreget haben würde: daß die großen Unglücksfälle, welche in gemeinen Angelegenheiten die Gemüther in Beſtürzung ſetzten, in außerordentlichen Unternehmungen etwas Gewöhnliches, und das einzige Mittel wären, wodurch man einen wahrhaften Beweis von der Stärke des Geiſtes ablegen könnte: daß man ſich alsdann erſt für fähig halten dürfte, ein großes Vorhaben zu Ende bringen zu können, wenn man ſelbiges ſchon einmal mit Standhaftigkeit

und Gelaſſenheit hätte über den Haufen werfen ſehen. Hierauf wurde zwiſchen dem Marquis und ſeinen beyden Vertrauten einſtimmig beſchloſſen, die Vollziehung bis auf das Feſt der Himmelfahrt zu verſchieben, welches nicht weit mehr entfernet war, und als das vornehmſte in Venedig mit dem feyerlichſten Gepränge begangen wird: daß man unterdeſſen die Truppen an denjenigen Oertern, wo ſie ſich befanden, unterhalten, und ihnen alle Bequemlichkeiten verſchaffen müßte, die ſie nur wünſchen könnten: daß man es, dieſer Urſache wegen, ihren Häuptern nicht an Gelde fehlen laſſen ſollte: daß man von den dreyhundert Mann, die man hatte nach Venedig kommen laſſen, die vornehmſten zurück behalten, um ihnen gleichſam als Geißeln für die Treue der andern zu ſtehen, die geringern Officiere aber zu ihren Truppen wieder zurück ſchicken ſollte, theils um die Soldaten in ihrer Schuldigkeit zu erhalten, theils um die Stadt davon zu befreyen, wo eine ſo große Anzahl von Kriegsbedienten zu allerley Argwohn Anlaß geben könnte: daß man diejenigen, welche man zurück behielt, auf die angenehmſte Art, die nur zu erdenken wäre, unterhalten müßte, damit ſie nicht müde würden, länger zu verziehen, und damit ſie nicht einmal Zeit hätten, über den gegenwärtigen Zuſtand der Sachen Betrachtungen anzuſtellen: daß die vornehmſten von den Verſchwornen ſorgfältig auf ihre Aufführung Acht zu geben hätten, und daß der Statthalter von Meyland, und der Vicekönig von Neapel, um die Republik zu nöthigen, daß ſie das Zurückbleiben der Lievenſteiniſchen Truppen erduldete, und die naſſauiſchen nicht abdankte, den Friedensvertrag nicht in Erfüllung bringen ſollten.

Alles, was der menſchliche Witz nur zu einem Vorwande gegen vernünftige Gründe erdenken kann, ward von dem Marquis von Bedmar hierzu ausgeſonnen, und von D. Petern, und dem Herzoge von Oſſona angewendet. Unterdeſſen wurden ſie doch gezwungen, alle Tage immer einige Schritte dem Frieden näher zu kommen, ſie mochten es anſtellen, wie ſie wollten. Der ſpaniſche Rath getraute ſich nicht,

nicht, etwas auf einen ſo zweifelhaften Ausgang zu wagen, als dieſer von der Zuſammenverſchwörung war; und Frankreich, welches den Vertrag zu Paris gehalten wiſſen wollte, nöthigte die Venetianer, darein zu willigen, daß der Herzog von Savoyen die Truppen, welche im Walliſerlande aufgehalten wurden, und die D. Petern zum Vorwande ſeiner Verzögerung dienten, abzudanken. Als dieſe Schwierigkeit gehoben war, ſo ließ der Marquis von Bedmar, um dieſen Prinzen von dem Vorhaben abzubringen, die Plätze, die er in dem Herzogthume Montferrat weggenommen hatte, wieder herzuſtellen, das Geſchrey ausſprengen, daß der Herzog von Mantua, ſo bald als er in dieſem Staate würde feſtgeſetzet ſeyn, ſich darüber mit den Spaniern vergleichen wollte. Zu gleicher Zeit fieng D. Peter ohne alle Urſache einen Streit mit einem ſavoyiſchen Staatsbedienten an, der mit den franzöſiſchen Abgeſandten nach Meyland gekommen war; und ließ ihm anbefehlen, die Stadt zu räumen. Der Herzog, den dieſe Beſchimpfung ſehr aufbrachte, rufte dieſe Abgeſandten wieder zurück, und hörte auf, die Plätze zu räumen, die er im Beſitz hatte. Als ihm aber die Abgeſandten begreiflich machten, daß er auf ſolche Art in das Netz fiel, welches ihm D. Peter zubereitete, ſo ſtellte er auf einmal alle die Plätze wieder her, die er weggenommen hatte. Die Verwunderung D. Peters war ſo ſtark hierüber, als er dieſes vernahm, daß er ſich nicht enthalten konnte, ſelbige öffentlich durch ſeine Reden zu erkennen zu geben. Er mußte gleichfalls alle Gefangene, und die geringſten Plätze wieder herausgeben: allein, was Vercelli anbelangte, welches der wichtigſte Punkt war, ſo machte er ſo ungereimte Schwierigkeiten, daß man ihm aus Spanien drohete, ihn noch vor der gewöhnlichen Zeit zurück zu rufen. Anfänglich gab er vor, daß es ſchimpflich für ihn ſey, dieſen Platz, während daß die franzöſiſchen Abgeſandten noch in Meyland zugegen wären, wieder herzuſtellen, da es ſchiene, als ob ſelbige ihn durch ihre Gegenwart hierzu zwängen. Sie verließen alſo Meyland. Alsdann verlangte

er,

er, der Herzog von Savoyen ſollte vorher erſtlich etliche Landgüter herausgeben, welche verſchiedenen mantuaniſchen Staatsbedienten zugehörten. Dieſe Landgüter wurden hergeſtellet; dem ungeachtet ward Vercelli nicht übergeben. Endlich als ſich Frankreich, da es die Heurath mit der Madame Chriſtinen, Schweſter des Königs, und dem Prinzen von Piemont ſchließen wollte, auf eine ernſthafte und entſcheidende Art dieſes Platzes wegen erkläret hatte, ſo fieng D. Peter an, den Kriegsvorrath und das Geſchütz aus ſelbigen führen zu laſſen; allein, mit einer unglaublichen Langſamkeit. Als ihm der Marquis von Bedmar geſchrieben hatte, ſich noch weniger zu übereilen; ſo fiel ihm ein, von dem Herzoge von Savoyen neue Verſicherungen für den von Mantua zu verlangen. Allein, die mantuaniſchen Staatsbedienten ſelbſt, welche dieſer unendlichen Verzögerung müde waren, erklärten in einem öffentlichen Schreiben, daß ſie dieſe Verſicherungen nicht begehrten.

So viel Verdruß auch dieſe Erklärung dem Marquis von Bedmar verurſachte, ſo war derjenige, den ihm die Aufführung des Herzogs von Oſſona machte, dennoch weit empfindlicher. Dieſer Herzog, nachdem ihn die Klagen ermüdet hatten, die ihm die Venetianer von allen Seiten her darüber machen ließen, daß er fortfuhr, die Schifffahrt auf dem adriatiſchen Meere zu beunruhigen, und er nicht mehr wußte, was er zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen ſollte, ließ ſich es endlich gar in den Sinn kommen, zu antworten: daß er ſo lange hiermit fortfahren würde, als die Venetianer die allerunverſöhnlichſten Feinde des Königs, ſeines Herrn, in ihren Dienſten behielten. Man kann leicht aus der Sorgfalt ſchließen, mit welcher der Abgeſandte ſich bemühet hatte, dieſe holländiſchen Truppen zurück zu behalten, über welche ſich der Herzog von Oſſona beſchwerte, wie groß ſeine Verzweiflung müſſe geweſen ſeyn, als er dieſe Antwort des Herzogs erfuhr. Er zweifelte im geringſten nicht, daß der Rath, welcher den Frieden verlangte, es mochte koſten was es wollte, dieſe Völker nicht den Augenblick fort ſchicken

würde,

würde, um dem Vicekönige alle Entſchuldigungen zu benehmen. Allein, der Ausgang betrog auch dieſesmal noch die Klugheit des Marquis von Bedmar. Ich weis nicht, welcher böſe Geiſt ſich für die Ausſchweifungen des Herzogs von Oſſona erkläret hatte, und die Venetianer bewog, einen Entſchluß zu faſſen, der ihren Meynungen, und ihrem Eigennutze ſchnurſtracks zuwider lief. Es wurde in dem Rathe vorgeſtellet, daß die Republik durch ihr Verfahren nur allzuſehr zu erkennen gegeben hätte, wie ſie den Frieden wünſchte: daß eben dieſes die ſpaniſchen Staatsbedienten ſo ſchwierig machte, ſelbigen in Vollziehung zu bringen: daß, wenn man in das Begehren des Vicekönigs willigte, derſelbe ſich einbilden werde, er könne Venedig Geſetze vorſchreiben; und weit gefehlt, daß man die holländiſchen Truppen ihrer Dienſte entlaſſen ſollte, ſo müßte man ſogar die Lievenſteiniſchen (welche eheſter Tage verreiſen ſollten) bis zu der gänzlichen Vollziehung des Friedens, zurück behalten.

Die Freude, welche dieſer Entſchluß dem Marquis von Bedmar verurſachte, ward durch die Entdeckung des Anſchlags auf Crema gemäßiget. L'Alfier, ein Provenzal, und der italieniſche Hauptmann, welche man beyde in dieſer Stadt auf die Seite gebracht hatte, ſchlugen ſich mit einander, nachdem ſie über dem Spiele uneinig geworden waren. Der Hauptmann ward tödtlich verwundet, und entdeckte, ehe er ſtarb, um ſein Gewiſſen zu entledigen, das ganze Vorhaben dem venetianiſchen Befehlshaber. L'Alfier, welcher vermuthet hatte, was geſchah, machte ſich, ſo bald er ſeinen Mann verwundet, mit allen den Mitſchuldigen, welchen er hiervon Nachricht geben konnte, davon. Die übrigen wurden gefangen genommen, worunter ſich auch der franzöſiſche Lieutenant befand, welcher das vornehmſte Haupt dieſer Unternehmung war. Doch da ſich Reinhold ihnen nur als ein Abgeordneter von Meyland zu erkennen gegeben hatte, und ſie nicht wußten, wo er hernachmals hingekommen war, ſo fiel aller Verdacht die-

ſer Sache wegen auf D. Petern. Acht Tage hierauf, als der Sergeant=Major, welcher Marano übergeben ſollte, einem Kammerdiener des Proveditors, und einer andern Perſon, die einen jährlichen Gehalt von der Republik empfieng, einige Vortheile abgeſchnitten und für ſich ſelbſt behalten hatte; ſo ſahen dieſe beyden Leute, welche dieſer Verluſt auf das empfindlichſte ſchmerzte, ihre Gelegenheit ab, da er abweſend war, giengen in ſein Zimmer, ſprengten die Kiſten auf, und machten ſich mit allem ſeinem Gelde und Papieren davon. Hierunter befanden ſich einige Briefe, worinnen von ſeiner Abſicht geredet ward. Da er aber Niemanden kannte, als den Vertrauten, welchen der Herzog von Oſſona an ihn abgeſchickt hatte, ſo nahm er einen edelmüthigen Entſchluß, und antwortete beſtändig mitten unter allen Martern, daß er wohl wiſſe, man werde ihm nicht vergeben, er möchte entdecken, was er wollte; und daß er alſo viel lieber ſeine Mitſchuldigen, wenn er welche haben ſollte, im Stande laſſen würde, ſeinen Tod zu rächen, als ſie ohne allen Vortheil mit ſich in den Untergang zu ſtürzen. Man ſtattete dieſer beyden Entdeckungen wegen in Venedig Gott öffentlichen Dank ab. Dem ohngeachtet ward die Unternehmung dadurch weit ſicherer, als ſie vorhero geweſen war. Der Rath bildete ſich feſt ein, endlich die Urſachen des unregelmäßigen Verfahrens der Spanier entdecket zu haben; und da dieſe beyden Anſchläge fehlgeſchlagen waren, ſo glaubten ſie, daß ſie hinführo nichts mehr in ihrer Ruhe ſtöhren würde, und zweifelten nicht einen Augenblick mehr an der Erfüllung der Verträge.

Unterdeſſen war die Zeit der Ausführung der Anſchläge heran gekommen. Von dem Sonntage an, welcher dem Feſte der Himmelfahrt vorgeht, bis auf das Pfingſtfeſt, iſt zu Venedig eine der berühmteſten Meſſen in der Welt. Die große Menge von Handelsleuten, welche alsdann in die Stadt kommen, machte die Unternehmung nicht ſchwerer. Es gab vielmehr den tauſend Soldaten ein Mittel an die Hand, ſich, ohne bemerket zu werden, unter dieſen Kaufleuten in die Stadt

zu begeben, und ſich darinnen einzumiethen. Es fiel ihnen leicht, aus den venetianiſchen Städten zu gehen, wo ſie zerſtreuet lagen; da ſeit einiger Zeit alle diejenigen, denen allzuviel daran gelegen war, wieder in ihr Land zurück zu kehren, ſich von ihren Fahnen entfernten, und die Poteſtati ſolches gern zuließen, weil die Republik ſelbige auf dieſe Art nicht bezahlen durfte. Aus Furcht, man möchte ſich verwundern, daß ihrer eine ſo große Anzahl in ſo kurzer Zeit davon zögen; ſo mußten die meiſten bey ihrer Abreiſe vorgeben, daß ſie nach Venedig auf die Meſſe giengen. Sie verkleideten ſich in allerley Handwerksleute; und man trug Sorge, diejenigen zuſammen zu thun, die nicht einerley Sprache redeten, damit man deſto weniger Mistrauen in ſie ſetzte, als ob ſie ſich mit einander verſtünden. Alle mußten thun, als wenn keiner den andern kennete. Die fünfhundert Spanier, welche zu dem Anſchlage auf Crema beſtimmet waren, der entdecket worden, wurden durch D. Petern zu gleicher Zeit in die Gegend von Breſcia geſchicket, um ſich dieſer Stadt auf die erſte Nachricht von dem glücklichen Fortgange der Zuſammenverſchwörung zu bemächtigen, vermittelſt des Verſtändniſſes, das der Lieutenant des Grafen von Naſſau daſelbſt aufgerichtet hatte, und das noch fortdaurete. Demjenigen, welcher die fünfhundert Mann anführte, war aufgetragen worden, ſelbige auf den erſten Befehl, den er dazu von Reinholden empfangen würde, gerades Weges nach Venedig zu führen.

Was die venetianiſche Flotte anbelangte, ſo hatte ſie ſich nach Dalmatien zurück gezogen: allein, ſie hielt ſich, wegen der beſtändigen Bewegungen, die der Herzog von Oſſona machte, in der Bereitſchaft, auf den erſten Befehl auszulaufen. Der Hauptmann ſchickte den Kriegsbedienten, die in ſeiner Abweſenheit über ſeine zwölf Schiffe Befehl hatten, das allerſtärkſte Feuerwerk, um ſelbiges die Nacht vor der Vollziehung insgeheim unter alle die andern Schiffe von der Flotte auszutheilen. Da niemand in dieſe Kriegsbedienten das geringſte Mistrauen ſetzte, ſo war es ihnen leicht, ſelbi-

ges zu bewerkſtelligen, ohne daß man es gewahr wurde. Er ſchrieb ihnen, daß ſie die Lunte ſo wohl abmeſſen ſollten, damit alles, wenn es ſeyn könnte, auf einmal Feuer fangen möchte: daß, wenn ja ein Schiff davon käme, ſie ſelbiges angreifen, und ſich davon Meiſter machen, oder ſelbiges zu Grunde bohren ſollten: daß ſie ſich hierauf, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, nach Venedig begeben möchten; und daß ſie ſich gefaßt zu machen hätten, alles dieſes ſo gleich auszurichten; allein, dennoch vorher erſt einen neuen Befehl erwarten ſollten, ehe ſie den Anfang damit machten. Der Tag, welcher hiezu beſtimmet wurde, war der Sonntag vor dem Feſte der Himmelfahrt, als der erſte Tag der Meſſe.

Der Herzog von Oſſona gab dieſesmal ſeiner kleinen Flotte eine ſo gute Bedeckung mit, daß ſie, ohne den geringſten Zufall, auf ſechs Meilen von Venedig ankam. Sie war in zweene Theile getheilet, deren einer von dem andern etwas entfernet war, um deſtoweniger bemerket zu werden. Der größte Theil von beyden beſtand aus ſolchen Barquen, deren ſich die Fiſcher bedienen; dieſes geſchah, um keinen Argwohn zu erwecken. Das übrige waren Brigantinen, die denenjenigen ähnlich ſahen, deren ſich die Seeräuber zu bedienen pflegen. Den Sonnabend früh empfieng Haillot Befehl, den Tag darauf zu gehöriger Zeit von ſeinem Poſten aufzubrechen, und zwiſchen Tag und Nacht im Geſichte von Venedig zu erſcheinen: daß er die Flagge des heiligen Markus aufſtecken, und ſich einiger kleinen Inſeln bemächtigen ſollte, vor welchen er vorbey fahren mußte, und aus welchen man einige Nachricht von ſeiner Ankunft nach Venedig überbringen könnte: daß er ſich hierauf kühnlich vor den beyden Schlöſſern Lido und Malamocco zeigen könnte, weil man wußte, daß keine Beſatzung darinnen lag, und er alſo ohne Hinderniß zwiſchen beyden würde hindurch fahren können: daß er ſich der Stadt bis auf einen Stückſchuß nähern, und ſobald er daſelbſt angelanget wäre, den Zuſammenverſchwornen davon Nachricht geben ſollte: daß ihm

der

der Hauptmann mit eben der Barque, welche die Nachricht überbrächte, etliche Botsleute zuſchicken würde, um ihm zu Führern zu dienen, damit er nicht auf die Sandbänke geriethe, von welchen der Moraſt, der Venedig umgiebt, voll iſt, noch an den Felſen ſcheiterte, welche die Einfahrt in die Häfen denjenigen unmöglich machet, die ſie nicht kennen.

Da man den folgenden Tag nöthig hatte, ſich auf die Ausführung gefaßt zu machen, welche die Nacht darauf vor ſich gehen ſollte; ſo hielt es **Reinhold** und der Hauptmann für nöthig, ſich den vorhergehenden Abend noch zum letzten male mit ihren Mitgehülfen zu berathſchlagen; und der Hauptmann überließ **Reinholden** die Sorge, ihnen den Zuſtand von allen Dingen vorzuſtellen, und ihnen den nöthigen Unterricht zu geben. So viel man ſich auch deswegen Mühe gab, ſo konnten ſie alle dennoch nicht eher, als mit einbrechender Nacht, verſammlet werden. In dieſer Zuſammenkunft befanden ſich die drey Franzoſen, welche bey **Reinholden** wohneten, der Lieutenant des Grafen von Naſſau, die drey Petardiere, l'Anglade, die beyden Kriegsbedienten aus dem Arſenale, der Hauptmann, und der Lieutenant, die gleichfalls ehedeſſen Bedienungen darinnen gehabt hatten, **Nolot**, die beyden **Brûlarde**, **Jaffier**, **Robert**, der Holländer **Theodor**, der Savoyard, der ſich mit bey der Ueberſteigung von Genua befunden hatte, und der Ingenieur **Rivelido**. Nachdem ſich dieſe zwanzig Perſonen mit **Reinholden** und dem Hauptmanne, nach der gewöhnlichen Vorſicht, die ſie in dergleichen Fällen zu beobachten pflegten, bey der Griechinn, in dem allergeheimſten Zimmer verſchloſſen hatten; ſo nahm **Reinhold** das Wort. Er machte den Anfang mit einer ungekünſtelten und umſtändlichen Erzählung von dem gegenwärtigen Zuſtande der Sachen; von der Macht der Republik, und von der ihrigen; von der Verfaſſung, darinnen ſich die Stadt und die Flotte befänden; von den Zubereitungen

D. Peters und des Herzogs von Oſſona; von den Waffen, und andern Kriegsvorrathe, der ſich bey dem Abgeſandten befände; von dem heimlichen Verſtändniſſe, das ſelbiger in dem Rathe, und unter den Edlen unterhielte, und endlich von der genauen Erkenntniß, die man von allen Dingen erlanget hätte, die man zu wiſſen nöthig habe. Nachdem er ſich den Beyfall ſeiner Zuhörer durch die Vorſtellung aller derjenigen Dinge zugezogen hatte, davon ſie die Wahrheit ſo gut, als er ſelbſt, wußten; und die beynahe alle eben ſowohl die Früchte ihrer Bemühungen als der ſeinigen geweſen waren, ſo fuhr er alſo fort:

„Hier ſehet ihr, meine Mitgehülfen, die Mittel, die be„ſtimmet worden ſind, euch zu der Ehre zu führen, die ihr „ſuchet. Ein jeder von euch mag ſelbſt urtheilen, ob ſie zu„reichend, und gewiß ſind. Wir haben unfehlbare Wege, „zehn tauſend Mann Kriegsvölker in eine Stadt zu bringen, „die uns nicht zweyhundert entgegen ſetzen kann, und deren „Plünderung alle die Fremden auf unſre Seite ziehen wird, „die der Neubegier, oder des Handels wegen dahin gekom„men ſind: ja das Volk ſelbſt wird uns die Großen aus„plündern helfen, welche ſelbiges ſo oft ausgezogen haben; „ſo bald es nur ſehen wird, daß es dieſes mit Sicherheit „thun kann. Die beſten Schiffe von der Flotte ſind in un„ſern Händen, und die übrigen tragen von dieſem Augen„blicke an dasjenige bey ſich, was ſie in Aſche verkehren ſoll. „Das Arſenal, dieſes berühmte Arſenal, das Wunderwerk „von Europa, und das Schrecken Aſiens, iſt beynahe ſchon „in unſrer Gewalt. Die neun tapfern Männer, die hier „zugegen ſind, und die faſt ſeit ſechs Monaten im Stande „geweſen, ſich deſſelbigen zu bemächtigen, haben während „dieſer Verzögerung ihre Maßregeln ſo wohl genommen, „daß ſie ſich getrauen, mit ihrem Leben dafür zu ſtehen, ſie „werden ſich Meiſter davon machen. Wenn wir auch we„der durch die Truppen von Lazareto, noch durch diejenigen „vom feſten Lande, noch durch die kleine Flotte des Hail-

„lot,

„lot, unterſtüzet würden; geſezt auch, daß wir weder die „fünf hundert Mann von D. Petern, noch die zwanzig „Schiffe unſers Kameraden, noch die großen Schiffe des „Herzogs von Oſſona, noch das ſpaniſche Kriegsheer in „der Lombardey zu unſerm Beyſtande hätten; ſo würden „wir dennoch, bloß durch das Verſtändniß, und durch die „tauſend Mann, die wir haben, ſtark genug ſeyn. Nichts „deſtoweniger ſind die verſchiedenen Beyſtände, die ich hier „genennet habe, auf eine ſolche Art angeordnet, daß ein je„der derſelben fehl ſchlagen kann, ohne den andern dadurch „den geringſten Schaden zuzufügen. Sie können einander „zwar unterſtüzen: allein, ſchaden können ſie ſich unter ein„ander nicht. Es iſt faſt unmöglich, daß ſie nicht alle ge„lingen ſollten; und ein einziger davon iſt für uns zureichend. „Wenn wir, nach aller angewendeten Vorſicht, welche die „menſchliche Klugheit nur einſehen kann, von den Folgen „urtheilen können, die uns das Glück beſtimmet hat, was „könnten wir wohl für deutlichere Kennzeichen empfangen, „daß uns ſelbiges günſtig iſt, die nicht weit unter diejenigen „zu ſezen wären, welche wir bereits erhalten haben? In „der That, meine Freunde, ſie haben offenbarlich das An„ſehen eines Wunderwerks. Es iſt etwas unerhörtes in al„len Geſchichten, daß eine Unternehmung von dieſer Be„ſchaffenheit in einigen Stücken wäre entdecket worden, ohne „gänzlich dadurch zu Grunde gerichtet zu werden. Die „unſrige hat fünf Zufälle ausgeſtanden, davon der geringſte „ſie aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach hätte vernich„ten ſollen. Wer hätte wohl geglaubet, daß der Untergang „des Spinoſa, welcher mit uns einerley Abſichten hegte. „die unſrigen nicht hätte zerſtöhren ſollen? daß die Abdan„kung der lievenſteiniſchen Völker, die uns alle zugethan „waren, unſre verborgenen Abſichten nicht ausbreiten; daß „die Zerſtreuung der kleinen Flotte nicht alle unſre Maaßre„geln vernichten, und eine ergiebige Quelle von neuen Hin„derniſſen werden würde? daß die Entdeckung des Anſchlags „auf Crema, und deſſen zu Marano, nicht nothwendiger

Weiſe alles zuſammen hätte offenbar machen ſollen? Un„terdeſſen haben doch alle dieſe Dinge nicht die geringſten „Folgen nach ſich gezogen. Man hat der Spur nicht ge„folget, die bis zu uns geführet haben würde. Man hat „ſich das Licht nicht zu Nutzen gemachet, das man dadurch „erhielt. Niemals iſt eine ſo tiefe Ruhe vor einer ſo großen „Zerſtöhrung vorher gegangen. Der Rath, wir ſind treu„lich davon unterrichtet, der Rath iſt in einer vollkommenen „Sicherheit. Unſer gutes Glück hat die allerſcharfſichtigſten „unter allen Menſchen verblendet, die allermistrauiſchten „eingeſchläfert, die allerfurchtſamſten ſicher, und die aller„verſchlagenſten irre gemachet. Wir leben noch, liebſte „Freunde. Wir ſind mächtiger, als wir vor dieſen Un„glücksfällen waren. Sie haben nur gedienet, unſre Stand„haftigkeit zu prüfen. Wir ſind noch am Leben; und die„ſes Leben wird bald den Tyrannen dieſer Oerter tödtlich „ſeyn. Kann ein ſo außerordentliches, ein ſo hartnäckiges „Glück, wohl etwas natürliches ſeyn? und haben wir nicht „Urſache, zu muthmaßen, daß ſolches das Werk einer hö„hern, als menſchlichen, Gewalt ſey? In Wahrheit, ihr „meine Mitgehülfen! was iſt wohl auf der Erden, das der „Beſchirmung des Himmels würdig ſey, wenn es dasjenige, „was wir vorhaben, nicht iſt? Wir zerſtöhren die aller„ſchrecklichſte von allen Regierungsarten. Wir geben allen „armen Unterthanen dieſes Staates ihre Güter wieder, wel„che der Geiz der Edlen ohne uns ewig würde an ſich geriſ„ſen haben. Wir retten die Ehre aller Weibsperſonen, „welche inskünftige unter ihrer Herrſchaft ſchön genug wür„den geboren werden, um ihnen zu gefallen. Wir geben „einer unendlichen Anzahl von Unglückſeligen das Leben wie„der, welche ihre Grauſamkeit, aus Rache über die gering„ſten Urſachen, würde aufgeopfert haben. Mit einem „Worte, wir ſtrafen die allerſtrafbarſten unter allen Men„ſchen, die eben ſo ſehr durch die Laſter, welche die Natur „verabſcheuet, als durch diejenigen, welche ſie nicht ohne „Scham erduldet, beſudelt ſind. Scheuet euch alſo nicht,

„mit

„mit dem Degen in der einen, und der Fackel in der andern „Hand dieſe Nichtswürdigen zu vertilgen; und wenn wir „dieſe Palläſte, wo die Gottloſigkeit auf dem Throne ſitzet, „mitten in dem Feuer werden ſtehen ſehen, welches mehr „von dem Himmel, als von uns, herrühret; wenn dieſe „Gerichtsplätze, welche ſo oft durch die Thränen der Un„ſchuldigen benetzet worden, von den Flammen verzehret „werden; wenn wir den wüthenden Soldaten ſehen werden, „wie er ſeine vom Blute rauchende Hände aus dem Schooſe „der Gottloſen zurückzieht; wenn wir den Tod auf allen „Seiten, und alle die gräulichen Schauſpiele erblicken wer„den, welche die Nacht, und die ungezähmte Freyheit der „Krieger nach ſich zu ziehen pfleget; alsdann laſſet uns uns „erinnern, wertheſte Freunde, daß unter den Menſchen „nichts gänzlich unſchuldig iſt; und daß die lobenswürdig„ſten Thaten, den widerlichſten Zufällen unterworfen ſind; „daß endlich die Unordnung der bevorſtehenden Nacht das „einzige Mittel iſt, in dieſem unglückſeligen Lande, anſtatt „der wüthenden Laſter, die ſelbiges verheeren, auf ewig „Friede, Unſchuld, und Freyheit wieder herzuſtellen.„

Dieſe Rede erweckte in der Geſellſchaft denjenigen Gefallen, welchen die Menſchen gemeiniglich an den Meynungen zu haben pflegen, die mit den ihrigen übereinſtimmen. Dem ungeachtet bemerkte Reinhold, der die Geſichter von allen genau beobachtete, daß Jaffier, einer von den beſten Freunden des Hauptmanns, auf einmal von der äußerſten Aufmerkſamkeit in eine Bekümmerniß gerathen war, die er vergebens zu verbergen ſuchte; und daß ihm noch in den Augen ein trauriges und beſtürztes Weſen übrig blieb, welches ein von Schrecken erfülltes Gemüth anzeigte. Reinhold entdeckte dieſes dem Hauptmanne, der zwar anfangs nur darüber lachte, nachdem er aber den Jaffier einige Zeit beobachtet hatte, ſo fiel er beynahe ſeiner Meynung bey. Reinhold, welcher die nothwendige Verwandſchaft und Verbindung, die unter den geheimſten Regungen der Seele

iſt, vollkommen wohl kannte, und ſich auf die geringſten Erklärungen verſtund, welche ſich an uns äußern, und uns alsdann entfahren, wenn das Gemüth durch einige Unruhe erreget wird, glaubte, nachdem er alles dasjenige, was aus den Mienen des Jaffier, und aus ſeinem ganzen Bezeigen hervorleuchtete, reiflich erwogen hatte, daß er dem Hauptmanne zu erkennen geben müßte, daß dieſer Menſch nicht ſicher ſey. Der Hauptmann, welcher den Jaffier als einen der beherzteſten Männer in der Welt kannte, beſchuldigte ihn, daß er ſich in ſeinem Urtheile zu ſehr übereile und zu weit gehe. Allein, nachdem Reinhold darauf beſtand, ſeinen Argwohn zu rechtfertigen, ſo erklärte er ſeine Gründe und die Folgen derſelben ſo deutlich, daß der Hauptmann, ob er ſelbige gleich nicht ſo lebhaft, als er, empfand, doch wenigſtens begriff, Jaffier ſey ein Mann, den man genau zu beobachten hätte. Er machte unterdeſſen doch Reinholden die Vorſtellung, daß, wenn Jaffier auch ja, welches er ſich nicht einbilden könnte, wäre wankend gemacht worden, ihm doch bis auf morgenden Abend nicht Zeit genug übrig bliebe, bey ſich zu berathſchlagen, und den Entſchluß zu faſſen, ſie zu verrathen; daß es, dem möchte auch ſeyn, wie ihm wolle, da die Sachen einmal ſo weit gekommen wären, nun nicht mehr Zeit ſey, neue Maßregeln zu nehmen; ſondern daß man es auf die Gefahr ankommen laſſen müßte, man möchte auch wollen oder nicht. Reinhold verſetzte hierauf, daß ein ſicheres Mittel vorhanden ſey, ſich dieſer Gefahr nicht auszuſetzen; und dieſes wäre, daß ſie beyde den Jaffier dieſen Abend ſelbſt ermordeten. Der Hauptmann blieb einige Zeit ſtumm über dieſen Vortrag; doch endlich gab er zur Antwort: daß es ihm unmöglich ſey, ſeinen beſten Freund eines bloßen Argwohns halben umzubringen: daß die Ausführung dieſes Vorſchlags veſchiedene üble Folgen nach ſich ziehen könnte: daß man befürchten müßte, ihre Mitgeſellen hierdurch ſchüchtern zu machen und ihnen die Meynung beyzubringen, als ob man ſich einer gewiſſen Herrſchaft über ſie anmaßen, und für die

ober-

oberſten Schiedsrichter über ihr Leben und Tod angeſehen ſeyn wollte: daß man nicht hoffen dürfte, ſie würden die Nothwendigkeit, den Jaffier hinzurichten, ſo wie ſie beyde, einſehen, und daß, ſo bald ſie ſelbige nicht einſähen, ein jeder von den Mitverſchwornen mit Verdruß ſehen würde, daß ſein Leben auf die erſte beſte Einbildung ankäme, die ihnen nur einfallen möchte: daß zu der Zeit, wenn die Gemüther in der größten Bewegung ſind, eine geringe Urſache fähig ſey, ſie abwendig zu machen; und daß die geringſte Veränderung, welche in einem ſolchen Zuſtande vorgeht, von der größten Wichtigkeit ſey, weil ſie alsdann keine mehr, als die alleräußerſten Entſchließungen, angreifen könnten: daß, wenn man es vor ihnen verbergen wollte, wo Jaffier hingekommen ſey, noch mehr zu befürchten wäre, ſie möchten ſich einbilden, er ſey entdecket worden, oder im Gefängniſſe, oder ein Verräther; und daß alſo, was man auch für einen Vorwand erfinden möchte, ſeine Abweſenheit den Abend vor der Ausführung des Anſchlags, daran er ſo viel Theil nehmen ſollte, ſie durchaus niederſchlagen, und ihnen traurige Gedanken beybringen würde.

Reinhold hörte allem dem, was der Hauptmann vorbrachte, ſehr aufmerkſam zu, als einer von ihren Leuten in das Zimmer trat, worinnen ſie ſich befanden, mit einem Befehle des Rathes, den man eben empfangen hatte, daß ſich alle diejenigen, welche Bedienungen auf der Flotte hätten, den Tag darauf zu Schiffe begeben ſollten. Man brachte zu gleicher Zeit auch einige Zeilen von dem Abgeſandten, welche die Urſachen dieſes Befehls entdeckten. Der Herzog von Oſſona hatte nicht ſo heimlich aus Neapel gehen können, um ſich auf ſeine großen Schiffe zu begeben, daß es die Spionen der Republik nicht hätten erfahren ſollen. Da er aber einen Befehl zurück gelaſſen hatte, daß man bis auf eine gewiſſe Zeit kein Fahrzeug nach Venedig abgehen laſſen, und alle Briefe anhalten ſollte, die dahin gerichtet wären; ſo hatten die Venetianer nicht eher, als dieſen Tag, ſeine Abreiſe vernommen. Der Erzherzog, der

eben jeżo zum Könige in Böhmen erwählet worden war, hatte ihn wider die Aufrührer dieſes Landes, welche anfiengen rege zu werden, zu Hülfe gerufen; und da ſich der Viceкönig berühmet, daß er dieſe Hülfsvölker durch den Meerbuſen bis in die Häfen des Erzherzogs in Iſtrien führen würde, ſo hatten ihn die Venetianer durch dieſen Prinzen ſelbſt bitten laſſen, einen andern Weg zu erwählen. Allein, da ſich dieſer Herzog nicht nach den Grundſätzen richtete, nach welchen ſich andere Menſchen richten, ſo zweifelten ſie gar nicht, ſo bald ſie ſeine Abreiſe erfuhren, daß er dieſe Hülfsvölker nicht ſelber den Weg führen würde, den er einmal beſchloſſen hatte. Sie gedachten gar nicht, ihm ſeine Durchfahrt ſtreitig zu machen, ob ſie es gleich hätten thun können; weil ſie keinesweges ſuchten den Frieden zu brechen. Sie ergriffen alſo den Entſchluß, ihre Flotte auf die Küſten von Iſtrien zu ſchicken, wo er ſeine Völker ſollte an das Land ſteigen laſſen, um ihn zu beobachten, und ihn vor der Verſuchung zu bewahren, in die er bey Erblickung ihrer Seeplätze gerathen möchte.

Die allerſtandhafteſten Entſchließungen der Menſchen kommen gemeiniglich nur von den lebhaften Vorſtellungen her, die ſie ſich von der Gefahr machen, die ihnen bevorſteht. Hierdurch macht ſich die Seele mit den Umſtänden dieſer Gefahr, ſo abſcheulich ſie auch immer ſeyn mögen, endlich bekannt, und wird ihrer durch vieles Anſchauen gewohnet. Allein, alle Standhaftigkeit dieſer Entſchließungen, hänget auch ſo feſt an dieſen nämlichen Umſtänden, daß, wenn einer von denſelbigen, in dem Augenblicke, da man zum Werke ſchreiten ſoll, verändert wird, ſehr viel Gefahr vorhanden iſt, daß ſich die Entſchließung gleichfalls ändern werde. Dieſes war es, was Reinhold und der Hauptmann befürchteten, das ihren Mitgeſellen bey Gelegenheit dieſer ſo unvermutheten Einſchiffung begegnen möchte, davon ſie jeżt Nachricht erhielten. Dieſe Zeitung verurſachte ihnen alſo einen empfindlichen Kummer, da ſie ſogleich einſahen, daß ſie hierdurch genöthiget würden, ver-

ſchiedenes in der Art, wie ſie anfänglich die Ausführung des Unternehmens angeſtellet hatten, zu ihrem größten Verdruſſe, zu verändern. Dieſe Ausführung konnte nicht in demſelben Augenblicke vor ſich gehen, weil es ſchon ſpät in die Nacht war, und der Tag heran gekommen ſeyn würde, ehe man die kleine Flotte hätte benachrichtigen können, ſich der Stadt bis auf einen Stückſchuß zu nähern, welches geſchehen mußte, wenn man den Anfang machen wollte; und ehe man die Truppen, welche zu Lazareto lagen, hätte herbey ſchaffen können. Was den folgenden Tag anbelangte, da ſich die Venetianer alsdann zur See begeben ſollten; ſo mußte Haillot, wenn man ihn heran rücken ließe, nothwendig allen denjenigen begegnen, die ſich von Venedig aus zu der Flotte begeben würden. Jedoch der Weg, den dieſe Flotte nahm, war vortheilhafter für die Zuſammenverſchwornen, als ſie es nur hätten wünſchen können, indem ſie dem Haillot den Rücken zukehren mußte; und nachdem man alles wohl erwogen hatte, ſo hielt man es für das beſte, ihr Zeit zu laſſen, ſich zu entfernen.

Die Schwierigkeit war nur noch, zu entſchließen, ob der Hauptmann l'Anglade, die drey Petardiere und die andern Mitverſchwornen, welche auf der Flotte Dienſte hatten, dem Befehle des Rathes gehorchen ſollten. Sie ſchienen unentbehrlich nothwendig bey der Ausführung zu ſeyn, ſonderlich der Hauptmann: gleichwohl konnte ſich dieſer unter allen am wenigſten entbrechen, zu verreiſen. Man würde ihn der wichtigen Befehlshaberſtelle wegen, die er auf der Flotte hatte, eher vermiſſet haben, als die andern alle zuſammen. Da die meiſten von ihnen auf ſeinen Schiffen dieneten, ſo konnte er beynahe allein, wenn er zugegen war, die Stelle der andern durch ſein Anſehen erſetzen, ja ſogar verhindern, daß man ihre Abweſenheit gewahr würde. Dieſe Gründe machten, daß man beſchloß, daß er allein nebſt dem l'Anglade verreiſen ſollte, deſſen Bedienung, ſo wie auch der drey Petardiere ihre, unmittelbar von dem oberſten Befehlshaber abhieng. Allein, was dieſe drey

Petardiere anbelangte, ſo war man geſonnen, viel eher alles zu wagen, als ſie gleichfalls verreiſen zu laſſen. Der oberſte Befehlshaber fragte nach ihnen, ſo bald als er den Hauptmann anſichtig ward. Dieſer gab ihm zur Antwort, er glaube, daß ſie irgendwo in der Stadt bey einer Courtiſaninn verſteckt ſeyn müßten, ſo wie andere Kriegsbediente mehr von ſeinen Schiffen, die er nicht hätte finden können; und daß die Eilfertigkeit, mit welcher er hätte kommen müſſen, ihm nicht Zeit gelaſſen hätte, ſelbige aufzuſuchen. Der oberſte Feldherr ward ſo ſehr von dem Rathe angetrieben zu verreiſen, und aus eben der Urſache ſo beſchäfftiget, daß er ſie in etlichen Tagen nicht holen laſſen, noch weniger aber verziehen konnte, bis man ſie würde gefunden haben.

Der Hauptmann nahm, ehe er zu Schiffe gieng, den Jaffier insbeſondere vor, um ihn zu bitten, die Nacht der Ausführung ſeine Stelle bey Reinholden zu vertreten. Er ſchmeichelte ihm auf eine übertriebene Art mit der Zuverſicht, die man in ſeine Aufführung und Herzhaftigkeit geſetzet hätte; und verſicherte ihn, daß er ſich ohne dieſes niemals entſchloſſen haben würde, ſich zu entfernen. Allein, er glaube ſeinen Mitgeſellen ein anderes Joch zurück zu laſſen, indem er zugegen bliebe. Während dieſer Reden gab der Hauptmann genau auf ihn Achtung. Allein, dieſer Menſch, der durch die Merkmaale der Hochachtung, ſo man für ihn trug, empfindlich gemacht wurde, antwortete hierauf mit ſo vielen Kennzeichen ſeines Eifers, ſeiner Treue und Erkenntlichkeit, daß er den allerargwöhniſchten von allen Menſchen ſicher gemacht haben würde. Dieſes war auch der letzte Verſuch ſeiner ſterbenden Entſchließung. Sie verſchwand vollends mit der Gegenwart ſeines Freundes; und da er den einzigen Menſchen nicht mehr vor Augen hatte, um welches willen er allein hätte abgehalten werden können, ſo überließ er ſich gänzlich ſeiner Unentſchloſſenheit. Die Beſchreibung, welche Reinhold zu Ende ſeiner Rede von der Nacht der Ausführung gemacht, hatte ihn ſo ſehr

geruͤhret, daß er ſein Erbarmen nicht zu maͤßigen wußte. Seine Einbildungskraft that es dieſer Abſchilderung noch zuvor. Sie mahlte ihm ſehr genau, und mit den lebhafteſten Farben alle die Grauſamkeit, und die unvermeidliche Ungerechtigkeit vor, die bey dieſer Gelegenheit wuͤrde begangen werden. Von dieſem Augenblicke an hoͤrte er auf allen Seiten nichts, als das Geſchrey der Kinder, die man zu Fuͤßen tritt, die Seufzer alter Greiſe, die man erwuͤrget, das Geheul der Frauensperſonen, die man ſchaͤndet. Er erblickte nichts, als uͤbereinander gefallene Pallaͤſte, von Flammen verzehrte Tempel, und die heiligſten Oerter mit Blute beflecket. Venedig, das ungluͤckſelige, das beweinenswuͤrdige Venedig, ſtellte ſich ſeinen Augen nicht mehr, wie ſonſt, im Triumphe uͤber das Gluͤck der ottomanniſchen Pforte, und uͤber den Stolz der Spanier vor; ſondern in der Aſche, oder in Ketten, und mehr in dem Blute ſeiner Einwohner badend, als in dem Waſſer, das ſelbiges umgiebt. Von dieſen traurigen Bildern wird er Tag und Nacht beſeſſen, ermahnet, angetrieben, erſchuͤttert. Vergebens bemuͤhet er ſich, ſelbige von ſich zu entfernen. Weit hartnaͤckiger, als alle Furien in der Fabel, verfolgen ſie ihn uͤberall; ſie nehmen ihn uͤber Tiſche ein, ſie ſtoͤhren ihn in der Ruhe, ja ſie miſchen ſich unter ſeine Traͤume. Allein, alle ſeine Freunde zu verrathen! und was fuͤr Freunde? Lauter unerſchrockene, erfahrne, weiſe Leute, deren jeder in der Art, worinnen er ſich hervorthut, der einzige iſt. Es gehoͤren viele Jahrhunderte dazu, noch einmal eine ſo große Anzahl außerordentlicher Maͤnner zuſammen zu bringen. In dem Augenblicke, da ſie im Begriffe ſind, ihre Namen bey der Nachwelt unſterblich zu machen, ſoll er ihnen die Fruͤchte der allergroͤßten Entſchließung entwenden, deren jemals der Geiſt einzelner Perſonen faͤhig geweſen iſt? Und auf was fuͤr Art werden ſie umkommen? Durch ausgeſuchtere, durch ſonderbarere Martern, als die Tyrannen der vergangenen Zeiten jemals erſonnen haben. Wer weiß nicht, daß es zu Venedig ein ſolches Gefaͤngniß giebt, welches faͤhiger iſt,

die Standhaftigkeit eines beherzten Mannes zu erſchüttern, als die gräulichſten Lebensſtrafen anderer Länder. Dieſe letzteren Betrachtungen, welche den Jaffier auf der ſchwächſten Seite angriffen, befeſtigten ihn in ſeinem erſten Entſchluſſe. Die Erbarmung, welche er für ſeine Mitgeſellen empfand, hielten in ſeinem Gemüthe denjenigen die Waage, welche die Zerſtöhrung von Venedig darinnen erweckten. In dieſer Unentſchloſſenheit fuhr er ſort bis an den Tag der Himmelfahrt, auf welchen die Ausführung verſchoben worden war.

Man empfieng des Morgens früh ſchon Nachricht von dem Hauptmanne, welcher berichtete, daß er dieſe Antwort auf der Flotte ſchriebe: „Daß ſelbige in die Gegend „von Marano gienge: daß man zu gleicher Zeit, als die „Lievenſteiniſchen Truppen von Lazareto würden abgeholet „werden, an ihn eine Barque ſchicken möchte, um ihm „Nachricht davon zu geben: daß er dieſe Nachricht erwarten würde, um auf ſeiner Seite Hand an das Werk zu „legen.„ Man ſchickte dem Haillot die Führer zu, die man ihm verſprochen hatte. Man brachte die dazu beſtellten Leute in den Glockenthurm, die mit denjenigen, welche die Wache daſelbſt hatten, in guter Bekanntſchaft ſtunden, und ſie durch allerley ſchlaferweckende Dinge, die unter Fleiſch und Getränke gemiſchet wurden, einſchläferten, indem ſie ſelbige unter dem Vorwande, das Feſt freudiger zu begehen, fleißig zum Eſſen und Trinken nöthigten. Man befahl denjenigen Kriegsbedienten, die man hierzu erwählet hatte, ſich der Häuſer derjenigen Rathsperſonen zu bemächtigen und ſie zu tödten, die am meiſten zu befürchten waren. Man wies einem jeden das Haus an, an welches er ſich machen ſollte, ſo wie man auch einem jeden von den Zuſammenverſchwornen, und andern Kriegsleuten den Poſten anwies, den er beſetzen ſollte; die Leute, die er haben mußte; wo er ſie bekommen würde; das Wort, woran er ſie erkennen ſollte; und den Weg, welchen er ſie führen müßte. Man that auch den Truppen in Lazareto, den Spaniern auf der

kleinen Flotte, und den tauſend Holländern, die ſchon in Vendig waren, zu wiſſen: wie ſie ſich von dem St. Markusplatze an, wohin ſich alle zu begeben hatten, ausbreiten ſollten; die Oerter, die ſie beſetzen müßten; die Leute, die ihnen beſtimmet wären; und das Wort, ſie zu erkennen. Man ließ die Galiote des Raths der Zehner durch gewiſſe Leute unterſuchen, die kein Mistrauen erregten, und man fand das Geſchütz daſelbſt in gutem Stande.

Jaffier hatte die Neugierigkeit, das Gepränge mit anzuſehen, wo ſich der Doge mit dem Meere vermählet; da dieſes jetzo zum letzten male geſchehen ſollte. Sein Mitleiden verdoppelte ſich bey dem Anblicke der öffentlichen Freudenbezeigungen. Die Ruhe der unglücklichen Venetianer machten ihm ihren nahen Untergang noch empfindlicher; und er kehrte hiervon noch unentſchloſſener zurück, als er jemals geweſen war. Mit einem Worte, der Himmel wollte nicht das Werk von zwölf Jahrhunderten, und von ſo viel weiſen Männern der Wuth einer Curtiſaninn, und einer Rotte verlorner Leute überlaſſen. Der Schutzgeiſt von der Republik gab dem Jaffier ein Mittel ein, durch welches er zugleich Venedig, und ſeine Mitgeſellen zu erretten glaubte. Er gieng zu dem Barthelemi Comino, Secretair des Raths der Zehner, und trug ihm vor: daß er etwas ſehr nothwendiges zu offenbaren hätte, worauf das Heil des Staats beruhe; allein, daß er zuvor von dem Doge, und von dem Rathe der Zehner eine Gnade verlange, welche ſie ſich mit den heiligſten Eidſchwüren verbinden müßten, in dem großen Rathe bekräftigen zu laſſen: daß dieſes die Gnade für zwey und zwanzig Perſonen wäre, die er nennen würde, ſie möchten nun begangen haben was ſie wollten: daß man ſich aber nicht einbilden ſollte, als ob man dieſes Geheimniß, ohne ihm dieſes zuzuſtehen, durch irgend eine Marter aus ihm bringen würde, weil keine ſo ſchrecklich ſey, die vermögend wäre, ihm nur ein einziges Wort zu entreißen. Die Zehner wurden in einem Augenblicke verſammlet, und ſie ſchickten ſogleich einen Abgeordneten an den Doge, um das Wort von ihm

zu hohlen, welches Jaffier verlangte. Dieſer ſtand eben ſo wenig, wie ſie, an, ſelbiges von ſich zu geben. Hierauf entdeckte ihnen Jaffier, völlig zufrieden mit dem, was er that, die ganze Zuſammenverſchwörung. Die Sache kam ihnen ſo ſchrecklich und wunderbar vor, daß ſie ſelbige nicht glauben konnten. Da es aber etwas leichtes war, einige Umſtände davon wahr zu machen, ſo ſchickte man den Comino nach dem Glockenthurme der Procurazie. Dieſer brachte die Nachricht zurück, daß er die ganze Wacht betrunken, oder eingeſchlafen gefunden hätte. Man ſchickte ihn hierauf in das Arſenal. Es währte lange, ehe er die beſtochenen Officiere finden konnte; doch endlich wies ihm ein Bedienter, den ſeine Drohungen ſchreckten, eine kleine Thüre, die er, nachdem er vergebens verſchiedene male angepochet, aufſprengen ließ. Hier fand er ſie nebſt den dreyen Petardieren, wie ſie die letzte Hand an das Feuerwerk legten, welches zur Ausführung beſtimmet war. Er fragte ſie, was ſie nöthigte, an einem ſo hohen Feſte zu arbeiten? und warum ſie ihm nicht aufgemachet, als er angeklopfet hätte? Sie gaben ihm mit einer unſchuldigen Aufrichtigkeit zur Antwort: daß die Petardiere den morgenden Tag verreiſen ſollten, um ſich zu der Flotte zu verfügen: daß der oberſte Befehlshaber ſelbigen anbefohlen hätte, eine große Menge Feuerwerkes ganz fertig mitzubringen; und da deſſen nicht ſo viel vorhanden wäre, als man verlanget, ſie beyde wären gebethen worden, ihnen daran arbeiten zu helfen: daß, da die Sache von großer Wichtigkeit ſeyn könnte, ſie geglaubet hätten, ſie dürften ſich von der Beobachtung des Feſtes ausſchließen, und um dieſes zu thun, ohne einiges Aergerniß zu geben, ſo hätten ſie ſich, ſo wie er ſie gefunden, an dem allerentlegenſten Orte des Arſenals, den ſie mit Fleiß darzu auserſehen, mit einander eingeſchloſſen. Obgleich Comino nicht das geringſte wider dieſe Antwort einzuwenden hatte, ſo ließ er ſie nichts deſtoweniger gefangen nehmen. Die Zehner, welche immer mehr und mehr mit Schrecken erfüllet wurden, ſchickten hierauf zu der Griechinn;

allein,

allein, man traf daſelbſt niemand an. Die beſtellten Leute, welche die Wacht in dem Glockenthurme eingeſchläfert, hatten ſich geſtellet, als ob ſie, wie die andern, ſchliefen, ſo bald als Comino erſchienen war. Allein, kaum hatte er ihnen den Rücken gewendet, ſo liefen ſie zu der Griechinn, wo ſie alles ſo in Furcht und Schrecken ſetzten, daß ſich Nolot, Robert, Revellido, Retroſi, Villamezzana, Dürand, Ternon und Robert Brülard, die ſich von ungefähr bey ihr befanden, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, alle zuſammen in eine von den Barquen warfen, die man an der Brücke Rialto aufbehalten hatte, um die Truppen aus Lazareto damit abzuholen, und auf dieſe Art glücklich aus Venedig entkamen. Der ſchmerzliche Verdruß, den man hierüber empfand, machte, daß man ſich entſchloß, die Häuſer des franzöſiſchen und ſpaniſchen Abgeſandten zu durchſuchen. Man verlangte mit vieler Höflichkeit, um ſolcher Urſachen halben, die das Heil der Republik anbeträfen, hinein gelaſſen zu werden. Der franzöſiſche ſtund ihnen dieſes eben ſo höflich zu; Reinhold, nebſt dem Lorenz Brülard und dem de Bride wurden alſo ergriffen, und fortgeführet: allein, der ſpaniſche Abgeſandte ſchlug ſolches mit vieler Verbitterung ab. Er führte alle die Freyheiten an, die ſeinem Amte zukämen; und als er ſahe, daß man dem ungeachtet mit Gewalt hinein dränge, ſo proteſtirte er mit vieler Wuth wider die Gewaltthätigkeit, ſo man an ihm verübte. Man fand bey ihm für mehr als fünfhundert Mann Waffen, ſechzig Petarden, und eine unglaubliche Menge Pulver, Feuerwerk, und dergleichen Dinge mehr. Man machte ein Verzeichniß hiervon. Er ſahe dieſes alles mit an, indem er nur darüber ſpottete.

Zu eben der Zeit, als man dieſes Verzeichniß dem Rathe der Zehner überbrachte, kam ein Edler aus dem Hauſe Valieri mit Theodoren, und dem Brainville, zweenen der vornehmſten Mitverſchwornen, daſelbſt an. Da ſie alle Hoffnung verloren ſahen zu entkommen, weil ſie wußten, daß alle Häfen, ſeit dem man die Flucht der Griechinn erfahren hatte, geſperret waren; ſo faßten ſie den Enſchluß, ſich zu

ſtellen, als ob ſie die Zuſammenverſchwörung entdecken wollten, und begaben ſich zu dieſem Edelmanne, den ſie in Flandern hatten kennen lernen, daß er ſie in den Rath der Zehner führen möchte, wo ſie gefangen genommen wurden. Unterdeſſen durchſuchte man alle Wirthshäuſer, Gaſthöfe, unehrbare Oerter, und alles, wo ſich nur Fremde hin verſtecken konnten, und nahm, was man nur von holländiſchen, franzöſiſchen, neapolitaniſchen, und niederländiſchen Kriegsbedienten fand, deren Anzahl ſich bis auf vierhundert erſtreckte, gefangen.

Indem alles dieſes vorgieng, erſchienen zweene Franzoſen aus dem Delphinate, welche von Orange kamen, in Stiefeln und Sporen, ſo wie ſie ſich von den Poſtpferden in die Barque geworfen, die ſie hergebracht hatte, in dem Rathe. Sie machten bekannt, daß, nachdem etliche Franzoſen von ihren Freunden, ihnen von Venedig geſchrieben hätten, daß, wenn ſie ſich bereichern wollten, ſie nur dahin kommen dürften, weil man eben in Bereitſchaft ſtünde, einen Anſchlag auszuführen, wodurch man ſich der Stadt bemächtigen, und ſelbige der Plünderung überlaſſen würde, ſie in der größten Eil gekommen wären, dieſe Gottloſigkeit vielmehr zu entdecken, als daran Theil zu nehmen. Sie empfiengen viel Dankſagungen, wurden in ſehr ehrbare Wohnungen geführet, und gebethen, auszuruhen, bis der Rath beſchloſſen haben würde, was man ihnen für eine Vergeltung ſchuldig ſey. Unterdeſſen kam der Tag heran, an welchem ſich der ganze Rath verſammlete; und der Marquis von Bedmar verlangte Gehör darinnen. Man geſtand ihm ſelbiges zu, bloß aus Neubegierde, zu ſehen, was er vorbringen würde. Das Geſchrey von der Zuſammenverſchwörung war damals ſchon durch die ganze Stadt gedrungen, und verurſachte eine ſchreckliche Verwirrung. Das gemeine Volk, welches nur ganz dunkel wußte, daß die Spanier die Urheber davon wären, verſammlete ſich um den Pallaſt des Abgeſandten herum, ſelbigen zu ſtürmen; und es war ſchon an dem, daß ſie Feuer an denſelbigen legen wollten, als diejenigen ankamen, die ihn zu dem Gehöre führen ſollten. Sie machten den Befehl bekannt, der ihnen war aufgetragen

worden. Das Volk, welches ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, daß ihn der Rath, andern zum Beyſpiele, auf eine beſondere Art beſtrafen würde, ließ ihn ganz allein ungehindert aus dem Hauſe gehen, und begleitete ihn mit allen ſchimpflichen Benennungen und Verfluchungen, die nur zu erdenken ſind. So bald als der Abgeſandte in den Rath getreten war, ſo fieng er die allerherbeſten Klagen über die Gewaltthätigkeit an, die man wider das Völkerrecht an ſeinem Hauſe verübet hätte. Er fügte zu dieſen Klagen ſo trotzige und ſchreckliche Drohungen, daß der meiſte Theil des Raths ganz darüber beſtürzet ward, und befürchtete, es möchten ihm noch Wege offen ſtehen, die man nicht wüßte, zu welchen er ſeine Zuflucht nehmen könnte, um die Unternehmung dennoch zu Stande zu bringen. Der Doge antwortete ihm, daß man ihn wegen der Beleidigung um Verzeihung bitten würde, ſo bald er von der Kriegsbereitſchaft würde Rechenſchaft gegeben haben, die man bey ihm gefunden hätte; da er doch, als ein Abgeſandter, ein Diener des Friedens ſeyn ſollte. Er verſetzte hierauf: wie er ſich verwundere, daß Leute, die doch für ſo weiſe gehalten würden, ihn unter einem ſolchen Vorwande beſchimpfen könnten: daß ſie eben ſo gut, wie er, wüßten, wie aller dieſer Kriegsvorrath nur bey ihm, wie es ſchon öfters geſchehen wäre, in Verwahrung gelegen hätte, um ihn nach Neapel und in das Tiroleriſche zu ſchicken: daß, was die Waffen anbelangte, es der ganzen Welt bekannt ſey, daß keine ſo gut wären, als die, welche in den Städten der Republik verfertiget würden; und daß, was die Feuerwerke, und andere dergleichen Dinge beträfe, die Gelegenheit, einige Künſtler von ausnehmender Geſchicklichkeit zu finden, ihn allein bewogen hätte, ſie bey ſich arbeiten zu laſſen, bloß um ſeine Neubegierde zu befriedigen. Der Doge fiel ihm in das Wort, daß dieſe Künſtler elende Nichtswürdige, ja Ungeheuer zur Schande des menſchlichen Geſchlechts wären; und indem er dieſes ſagte, ſo wies er dem Abgeſandten ein Beglaubigungsſchreiben an den Statthalter in Meyland, das man nebſt andern Briefen von dem

Herzoge Oſſona unter Reinholds Papieren gefunden hatte. Der Abgeſandte antwortete hierauf, daß er ſich, was den Herzog von Oſſona anbelangte, ſchon längſtens erkläret hätte, wie er mit ſeiner Aufführung nichts zu thun haben möchte; was den Beglaubigungsbrief angienge, ſo wäre es wahr, daß ihm der franzöſiſche Abgeſandte einen Edelmann anbefohlen, welcher beſonderer Angelegenheiten halber einigen Beyſtand in Meyland nöthig gehabt hätte, und daß er dieſem Menſchen den Brief gegeben, welchen man ihm vorhielte: jedoch, ohne zu wiſſen, daß die Republik einigen Antheil hieran zu nehmen hätte. Der Doge, welcher aus dieſer Antwort wohl ſahe, daß es dem Abgeſandten nie an einer Ausflucht fehlen würde, begnügte ſich, ihm mit vielem Ernſte die Schändlichkeit ſeines Verfahrens zu verweiſen, und endigte damit, daß er hiermit heilig verſichern wollte, daß ſie alle weit entfernet wären, zu glauben, daß der König, ſein Herr, den geringſten Antheil hieran habe. Der Abgeſandte antwortete auf dieſen Verweis mit aller der Hitze eines ehrlichen Mannes, den man mit Unrecht an ſeiner Ehre angreift: daß er aus einem Lande ſey, worinnen die Tapferkeit und Klugheit ſo natürlich wären, daß man keiner unerlaubten Kunſtgriffe nöthig habe, um ſeine Feinde zu ſtürzen: daß der König, ſein Herr, mächtig genug ſey, ſie mit offenbarer Gewalt zu vertilgen, ohne ſich hierzu der Verrätherey zu bedienen, und daß man dieſes vielleicht gar bald erfahren würde. Nach dieſen Worten gieng er ſehr haſtig ohne alle Umſtände hinaus. Diejenigen, ſo ihn begleiteten, beſchworen ihn, ſich einige Zeit in einem nahe gelegenen Zimmer niederzulaſſen, bis der Rath die nöthigen Befehle gegeben haben würde, ihn aus der Gefahr zu erretten. Er ließ ſich hierauf, ganz außer ſich für Wuth, und ohne das geringſte zu antworten, hinführen, wo man nur wollte. Unterdeſſen, da das gemeine Volk auf den Platz gelaufen kam, um ihn in Stücken zu zerreißen, ſo bald als der Rath ihn würde ausgeliefert haben; ſo fiel es denjenigen, die man mit genugſamer Bedeckung in ſein Haus geſchicket hatte, leicht, ſeine Be-

dienten,

dienten, und ſein koſtbares Hausgeräthe zu Schiffe zu bringen. Hierauf holte man ihn ſelbſt ab, und führte ihn durch die heimlichen Umwege des Pallaſtes in eine wohl bewaffnete Brigantine, die mit nöthiger Bedeckung verſehen war. Das Volk, welches ganz raſend darüber ward, daß er ihrer Wuth entkommen, verfertigte von ihm, und von dem Herzoge von Oſſona, verſchiedene Bildſäulen, mit welchen ſie alles das vornahmen, was ſie ihnen ſelbſt würden angethan haben, wenn ſie dieſelben in ihrer Gewalt gehabt hätten.

Man ſchickte zu gleicher Zeit dem oberſten Befehlshaber zur See Befehl, den l'Anglade, den Hauptmann Jacob Petern, und alle die andern Kriegsbedienten, welche dem Hauptmanne zugethan, und auf ſeinen Schiffen waren, zu erſäufen. Da man vorausſetzte, daß ſie auf ihrer Hut ſeyn würden, ſo ſuchte man ein Fahrzeug aus, das am allerfremdeſten gebauet war, um dieſen Befehl zu überbringen. Man richtete ſelbiges auf die allergeſchickteſte Art zu, damit man glauben möchte, daß es nicht von Venedig käme; und es mußte einen großen Umweg nehmen, um von einer andern Seite herzukommen. Man hat nach der Zeit erfahren, daß der Hauptmann die ganze Nacht mit Warten zugebracht, und daß er ſich, ſo bald als er dieſes Fahrzeug ankommen ſehen, als ob er die Wahrheit errathen, und ſich in den Stand ſetzen wollte, ſich vertheidigen zu können, auf ſein vornehmſtes Schiff begeben habe. Allein, aller Wahrſcheinlichkeit nach, hielt ihn die Furcht, alles zu verderben, wenn er ſich durch ein falſches Schrecken einnehmen ließ, noch etwas zurück, um darüber bey ſich ſelbſt zu berathſchlagen, ob er ſich öffentlich zu erkennen geben ſollte oder nicht. Denn als der oberſte Feldherr, der nicht einen Augenblick Zeit verlor, zweene ausgeſuchte Männer, in die er kein Mistrauen ſetzen konnte, zu ihm ſchickte; ſo trafen ihn dieſe, da ſie ſich ohne ſcheinbare Waffen zu ihm an den Ort verfügten, wo er war, ganz allein an. Sie redeten ihn mit der gewöhnlichen Freyheit an, ſtießen ihm einen Dolch in die Bruſt, und warfen ihn hierauf in das Waſſer, ohne daß jemand

das geringſte gewahr ward. L'Anglade und vierzig andere Kriegsbediente, die unter ihm ſtunden, wurden auf eben dieſe Art, und mit dem nämlichen Geheimniſſe, hingerichtet.

Unterdeſſen wird Reinhold zu Venedig vorgenommen. Er antwortet auf alles, er wiſſe nicht, was man von ihm wolle. Man leget ihm das Beglaubigungsſchreiben an D. Petern, einen ſpaniſchen Paß für alle Länder, die unter ſpaniſcher Bothmäßigkeit ſtehen, und einige Wechſelbriefe von großen Summen, nächſt tauſend Piſtolen an Golde vor: er antwortet, daß er weder den ſpaniſchen Abgeſandten, noch den Statthalter von Meyland, kenne; und wenn ſich alſo etwas unter ſeinen Schriften befände, das ſie angehe, ſo müßten es andere dahin geleget haben. Was die Wechſelbriefe und die tauſend Piſtolen anbelange, ſo ſey dieſes alles ſein Vermögen in der Welt. Man giebt ihm die ordentliche und außerordentliche Marter; er ſagt nichts anders, als daß er ein armer Greis, ein ehrlicher Mann von gutem Stande ſey, und daß Gott ihn rächen werde. Man leget ihn etliche Tag hinter einander auf die Marter; man verſpricht ihm ſogar Gnade, wenn er alles bekenne, was er wiſſe: allein, vergebens; und nachdem man ihn auf alle Art und Weiſe zu verſchiedenen malen gemartert hatte, ſo wurde er endlich in dem Gefängniſſe erwürget, und als ein Verräther öffentlich bey einem Beine aufgehenket. Der Lieutenant des Grafen von Naſſau, die drey Petardiere, Bride, Lorenz Brûlard, und die beyden Kriegsbedienten aus dem Arſenale, wurden gleichfalls aufgehenket, nachdem ſie die Marter mit eben der Standhaftigkeit ausgeſtanden hatten. Brainville aber, Theodor, und mehr als dreyhundert andere Kriegsbediente, wurden nur heimlich erwürget oder erſäufet.

Unterdeſſen beklagte ſich Jaffier, voller Verzweifelung über die übeln Folgen ſeines Mitleidens, öffentlich darüber, daß der Doge und der Rath der Zehner ihm das Wort nicht hielten, welches ſie ihm gegeben hatten. Dieſes Wort hatte man erſt nach einer reifen Ueberlegung gebrochen. Einige wollten zwar, daß man es heilig halten müßte; andere

hinge-

hingegen ſtellten vor, daß die Sache zweifelhaft ſeyn könnte, wenn man die Verſchwörung durch niemanden anders, als durch den Jaffier, erfahren hätte: allein, da die beyden Franzoſen aus dem Delphinate ſelbige gleichfalls entdecket, ſo hätten ſie das Recht, ſo zu verfahren, als wenn Jaffier nichts geoffenbaret hätte. Dieſe Meynung, die von dem öffentlichen Schrecken und Abſcheu beſtärket wurde, behielt, ungeachtet noch vieles darwider einzuwenden war, die Oberhand. Man ſuchte den Jaffier durch allerley Mittel zu beſänftigen; man both ihm Geld und Dienſte an. Er ſchlug alles aus; beſtand vergebens darauf, das Leben ſeiner Kameraden zu verlangen; und verließ endlich Venedig, untröſtlich über ihren Tod. Als der Rath hiervon Nachricht empfieng, ſo ſchickte er ihm einen Befehl, die Staaten der Republik binnen drey Tagen bey Lebensſtrafe zu meiden, und vier tauſend Zechinen, die man ihn anzunehmen zwang. Das Erbarmen, welches er mit ſeinen Mitgeſellen hatte, ward ſo oft in ihm erneuert, als ihm einfiel, daß er an ihrem Tode Urſache ſey. Er vernahm unter Weges, daß der Anſchlag auf Breſcia noch im Stande ſey, zu gelingen. Das Verlangen, ſich an dem Rathe zu rächen, trieb ihn an, ſich in dieſen Platz zu werfen. Allein, kaum war er daſelbſt angelanget, als die Truppen ankamen, welche die Republik, nachdem der Rath der Zehner aus den Schriften der Verſchwornen dieſen Anſchlag errathen hatte, dahin ſendete. Sie bemächtigten ſich der vornehmſten Poſten, und ließen einige Spanier, die man hinein gebracht hatte, über die Klinge ſpringen. Jaffier ward an ihrer Spitze ergriffen, welcher als ein Menſch fochte, der ſein Leben theuer zu verkaufen ſuchet; und nachdem man ihn einige Tage darauf nach Venedig gebracht, ſo wurde er daſelbſt, den andern Tag nach ſeiner Ankunft, erſäufet.

Nachdem der Tod dieſes Elenden die Ruhe völlig wieder in dieſer großen Stadt hergeſtellet, ſo war die erſte Sorge des Raths, zu Madrid einen andern Abgeſandten zu verlangen. D. Ludevico Bravo wurde ſogleich hierzu

erwählet, und erhielt Befehl, unverzüglich zu verreiſen. Der Marquis von Bedmar ertheilte ihm, wie es gebräuchlich iſt, ſeinen Unterricht, welcher beynahe nur auf drey Punkte ankam. Erſtlich, daß der neue Abgeſandte bey allen Gelegenheiten öffentlich die Aufführung ſeines Vorfahren tadeln, und ſogar in den gleichgültigſten Dingen das Gegentheil davon ſehen laſſen ſollte. Zum andern, daß er ſich in allen Angelegenheiten, die über die Rechte und Vorzüge der Republik vorfallen würden, des Buches Squittinio della Liberta Veneta bedienen ſollte, auf welches ſich der Marquis von Bedmar hin und wieder in dieſem Unterrichte beziehet, und zwar in ſolchen Ausdrückungen, die, ſo mäßig ſie auch ſind, dennoch die väterliche Liebe zu erkennen geben, welche er zu dieſer Schrift trug.

Unterdeſſen machte man in allen Staaten der Republik, unter Trompetenſchalle öffentlich ein ſchriftliches Verboth bekannt, daß man nichts, was es auch nur ſeyn möchte, von dieſer Zuſammenverſchwörung, dem Könige in Spanien Schuld geben ſollte. Man gab den beyden Fremden aus dem Delphinate, die bloß deswegen hieher gekommen waren, um die Verſchwörung zu entdecken, dreyßig tauſend Ducaten. Als D. Peter ſahe, daß alles vernichtet war, ſo vollzog er, ſeine Truppen vollends abzudanken, und Vercelli einzuräumen. Der Herzog von Oſſona that der Frau, und den Kindern des Hauptmanns, die große Gnade an, und ſetzte ſie in Freyheit; und der Marquis von Bedmar erhielt Befehl, als erſter Staatsminiſter in den Niederlanden zu dienen, und einige Zeit hierauf bekam er aus Rom den Cardinalshut.

Cäſarion

Cäſarion.

Cäſarion.

Erſter Tag.

Daß es ſchwer ſey, in der Welt ſein Glück zu machen, wenn man auch Verſtand hat.

Nichts iſt gewiſſer, mein Herr! als das, was ſie glauben. Kunſt und Erziehung allein können keinen Mann von großen Verdienſten machen: aber die Natur allein kann es noch weniger. Und wenn ich wählen ſollte: ſo wollte ich lieber eine vortreffliche Erziehung mit einem mittelmäßigen Naturelle, als das fruchtbarſte Naturell von der Welt mit einer gemeinen Erziehung haben. Ich habe ganz beſondre Urſachen zu dieſer Meynung. Sie wiſſen, daß ich in meiner Jugend in die beſten Hände von der Welt gefallen bin. Ich bedeute wenig; aber ich bin überzeugt, daß es ohne dieſes Glück weit ſchlimmer um mich ſtehen würde. Laſſen ſie ſich nur erzählen, wie ich zu dieſem Glücke kam, weil ſie es nicht wiſſen. Ich war in meinem Studiren und in den nöthigen Leibesübungen ziemlich weit gekommen; ich war mit mir zum wenigſten eben ſo zufrieden, als diejenigen, unter deren Aufſicht ich ſtand, als zu meinem Glücke einige Perſonen, die mich und ihren Freund kannten, in meiner Gegenwart den Vorſchlag thaten, ihn auf dem Lande zu beſuchen, wo er allezeit die ſchönen Tage des Jahrs zubringt. Sein Name, der mir nicht unbekannt war, erweckte die Begierde in mir, dieſe Luſtreiſe mit zu thun. Ich weis nicht, was er in meiner Geſichtsbildung fand, das ihn für mich einnahm. Unterdeſſen that er mir, als ſich die Geſellſchaft wieder hinweg begab, den Antrag,

da zu bleiben, auf eine ſo verbindliche Art, daß ich eine Unhöflichkeit begangen haben würde, wenn ich ihn nicht angenommen hätte. Nachdem einige Tage unter ſehr gewöhnlichen Geſprächen verfloſſen waren, fieng ich, wie es jungen Leuten ſehr natürlich iſt, an, der Einſamkeit überdrüßig zu werden, und nach der Stadt zu ſeufzen. Ich beſaß Artigkeit genug, nicht ſo bald fortzureiſen, als ich dazu Luſt hatte; aber nicht Beſcheidenheit und Mäßigung genug, daß ich meinen Ueberdruß der Einſamkeit nicht hätte verrathen ſollen. Cäſarion, welcher ſolches bemerkte, und mich gern aufgeräumt machen wollte, fieng zu dem Endzwecke an, ſich mit mir ſelbſt über mein unaufgeräumtes Weſen zu unterhalten. Glauben ſie nicht, daß ich ſie darüber tadle, ſagte er zu mir, nachdem er mich beynahe zum Geſtändniſſe meiner Verdrießlichkeit gebracht hatte. Das iſt bey Perſonen von ihren Jahren ganz etwas Natürliches. Wenn man mit denen Eigenſchaften gebohren iſt, die ſie haben, ihr Glück in der Welt damit zu machen: ſo iſt nichts ſo angenehm, als wenn man ſie zeigen und erfahren kann, ob man wirklich ſo viel werth iſt, als man ſich von ſich ſelbſt einbildet. Ich beklage ſie nur, ſetzte er hinzu, daß ſie in die Welt treten, ohne ſie zu kennen; und, was noch ſchlimmer iſt, daß ſie ſich dieſelbe ganz anders vorſtellen, als ſie iſt. Ich werde ſie kennen lernen, wie andre, antwortete ich, wenn ich darinnen ſeyn werde. Alſo glauben ſie, verſetzte er, daß alle diejenigen, die in der Welt ſind, ſie kennen? Und, ſagte ich, wie könnten ſie denn ein ganzes Leben hindurch mit ihr auskommen, wenn ſie ſie nicht kennten? Wie Blinde, antwortete er, in einem ſehr unordentlich gebauten Hauſe; die Flatterhafteſten auf gut Glück, die Vernünftigſten mit Tappen. Beynahe die ganze Welt kann auf einer von dieſen beyden Seiten betrachtet werden. Sehr ſelten aber wird die Natur der Menſchen und ihre Angelegenheiten tief genug erforſchet.

Diejenigen, welche noch nachdenken können, haben eine verwirrte Empfindung von demjenigen, was ſie nicht deut-

lich

lich ſehen; und weil ſie in ihrem Herzen verzweifeln, durch die Finſterniß hindurch zu dringen, die ſie umgiebt: ſo ſuchen ſie bloß behutſam zu ſeyn. Sie wollen nicht ſowohl fortgehen, als vielmehr nirgends anſtoßen. Sie verſuchen und prüfen alles, was ihnen aufſtößt, ehe ſie ſich auf etwas verlaſſen; ſie meynen, daß ſie mit der Zeit und durch Geduld, wenn ſie ſich nur immer von einer Seite zur andern wendeten, und ſich überall ſehen ließen, endlich auf den rechten Weg, oder, wenn ich ſo reden darf, vor das Glück ſelbſt kommen würden. Man ſieht oft große Ehrenſtellen von Leuten dieſer Art beſetzt. Der gemeine Mann nennt ſie Leute, die ihren Vortheil verſtehen. Unterdeſſen haben ſie ihre Stellen weder der Größe ihrer Seele, noch der Hoheit ihres Verſtandes zu danken. Es kömmt vielmehr daher, daß ſie ſich vor allem gefürchtet, und bey guter Zeit angefangen haben, eben ſo klein und niedrig zu ſeyn, als ſie groß geworden ſind, und alſo von einem Aeußerſten zum andern fortzugehen. Sie hatten keine Mühe, dasjenige zu erreichen, wovon ſie ſelbſt empfanden, daß ſie es nicht verdienten, und daher aus einer geheimen Scham vielleicht ſich nicht einmal wagten, ihre Gedanken darauf zu richten. Dergleichen Geiſter ſind ſehr gewöhnlich, beſonders in Italien; und eine ſo behutſame und eingeſchränkte Aufführung hat mehr als einem Menſchen, der ſonſt keine andre Gaben beſaß, das höchſte Glück zuwege gebracht.

Es giebt andere, die, wie ich ſchon geſagt, die entgegengeſetzte Aufführung beobachten: aber mit einer eben ſo geringen Kenntniß der Welt. Das ſind Menſchen, die von Natur kühn ſind, und alles ohne Unterſchied wagen, feſt in ihren Entſchlüſſen, unermüdet, heftig in allen ihren Unternehmungen, und allezeit ausſchweifend in ihrem Betragen; die ſich niemals von dem Wege abbringen laſſen, den ſie einmal betreten, ſo viele Schwierigkeiten ſie auch darauf antreffen mögen; die niemals verdrießlich und müde werden, und gerade zu alle Arten von Hinderniſſen überſteigen wollen. Weil ſie ganz unbiegſam ſind, und ſtets ihren Weg unaufgehalten

gehalten fortgehen wollen: ſo müſſen ſie nothwendig viele Gegenſtände antreffen, die ihnen nicht ausweichen; ſondern ſie vielmehr wegſtoßen. Da ſie ſich ohne Vernunft überall aufhalten, dasjenige zu überwinden, dem ſie doch nachgeben ſollten: ſo müſſen ſie ſich freylich lange Zeit vergeblich und ohne Nutzen quälen. Und es kann ihnen bloß unter einigen günſtigen, aber ſehr ſeltenen Umſtänden glücken, zu denen ſich Heftigkeit und Hitze ſchicken. Weil dieſe Umſtände bloß von dem Zufalle abhangen: ſo gelangen ſie bisweilen zu guter Zeit dahin, wohin ſie wollen; da hingegen Behutſamere ſehr viel Zeit brauchen, ehe ſie dahin gelangen können. Im Anfange ſpottet man ihrer, weil alles ungeſtüme Betragen verächtlich iſt, und einen Menſchen nichts lächerlicher macht, als wenn er ſich ohne den Schein eines glücklichen Erfolgs vergeblich abmattet. Doch mit dem allen gelingt es ihnen zuweilen früher, zuweilen erſt ſpäter. Das Glück iſt ein Frauenzimmer. Es hat ſeinen Gefallen an einem ungeſtümen Weſen. Es will erobert ſeyn.

Ich glaube wohl, verſetzte ich, als ich ſah, daß Cäſarion zu reden aufgehört hatte, daß alles ſehr wahr iſt, was ſie ſagen. Aber ſollte es denn nicht mehr, als dieſe beyden Arten von Menſchen in der Welt geben? Und ſollten ſich unter einem ſo großen Haufen keine finden, die wirklich ihren Verſtand brauchten? Unſtreitig, antwortete er. Allein, viele werden durch dieſen oder jenen Zufall aus der Laufbahn des Glückes herausgetrieben, ehe ſie dieſelben geendiget haben. Andere verlaſſen ſie ſelbſt, nachdem ſie durch die Erfahrung eingeſehen haben, daß ſie ſich auf eine ſolche Laufbahn nicht ſchicken.

So! ſagte ich hierauf. Es hat bald das Anſehen, als wenn ſie ſagen wollten, daß Leute von Verdienſten ſich weniger für die Welt ſchickten, als die Art von Menſchen, die ſie nur beſchrieben haben. Freylich! Freylich! Und wie iſt das möglich? antwortete ich, ganz erſtaunt über einer ſolchen Rede. Iſt es nicht in allen Stücken beſſer, Verſtand zu haben, als keinen zu haben? O die Schuld liegt gar daran

nicht,

nicht, daß man Verſtand hat, antwortete er ſogleich darauf. Nichts verdienet ſo viel Hochachtung; nichts iſt von einem ſo großen und allgemeinen Nutzen, als der Verſtand. Diejenigen, die keinen haben, mögen noch ein ſo großes Glück machen; glauben ſie es nur, ſie werden ihr Glück niemals recht kennen, und allezeit unfähig bleiben, es ſo gebrauchen zu können, wie man es gebrauchen kann. Aber das iſt das Unglück, daß diejenigen, die viel Verſtand haben, immer einen ganz eignen Widerwillen beſitzen, der ſie hindert, ſich nach den Grundſätzen der Welt zu richten. Sie nehmen wohl ſo viel vor, daß ſie den Weg bezeichnen, den man gehen muß; aber ſie verfolgen ihn nicht ſehr weit. Kann man eine ſchönere Anweiſung ſehen, wie man ſchmeicheln ſoll, als wenn man einen Ariſtippus dem alten Dionyſius, eben da er ihn um eine Gnade bittet, die Füße küſſen ſieht? Das war es alles, was ein Menſch thun konnte, der ſeinen Vortheil verſtand, und ſein Leben an dem Hofe eines Tyrannen angenehm zubringen wollte. Allein, weiter mußte er nicht gehen, und denen, die über ſeinen Fußkuß erſtaunten, zur Antwort geben, daß Dionyſius die Ohren an den Füßen hätte. Seine That redete ſo deutlich genug, und brauchte keinen Ausleger. Aber ſo verlieren die meiſten, die viel Verſtand haben, den Nutzen vieler Unternehmungen, die ſie ſich viel Ueberwindung koſten ließen, damit ſie bey Großen ihre Abſichten erreichen möchten, bloß durch die ihnen gewöhnliche Schwachheit, daß ſie keinen Einfall verſchweigen können.

Ich will nicht ſagen, daß ich dieſen für einen guten Einfall hielte. Ich glaube, daß es der ſchlechteſte von denjenigen iſt, die uns die Zeit von dieſem vortrefflichen Philoſophen aufbehalten hat. Ich halte weit mehr auf die Antwort, die der Philoſoph Favorinus denen gab, die ihn tadelten, daß er dem Kaiſer Hadrianus in einer gelehrten Streitigkeit mit ihm ohne Urſache nachgegeben hätte: Und er ſollte nicht Recht haben, er, der über dreyßig Legionen zu befehlen hat? Unterdeſſen ſehen ſie wohl,

daß

daß dieſer Einfall, ſo gut er auch ſeyn mochte, vom Kaiſer ſehr übel aufgenommen werden mußte, wenn er bis vor ihm kam; oder daß er zum wenigſten dem Favorinus den verdienten Ruhm, ſich gemäßiget zu haben, wieder entzog.

So bloß geben ſich auch die Klügſten, wenn ſie ſchwach genug ſind, eitel zu ſeyn, und eine kleinere Ehre einer größern nicht aufzuopfern gelernt haben. Philoxens unvorſichtige Freymüthigkeit ſcheinet mir weit mehr zu entſchuldigen zu ſeyn. Sie wiſſen, daß eben dieſer Dionyſius, von dem ich ſchon geredet habe, ihn zur Arbeit in den Erzgruben verdammet hatte, weil er die Verſe dieſes Tyrannen nicht hatte loben wollen. Als er ihn wieder losgelaſſen hatte, in der Meynung, daß er nun mit ſeinem Lobe nicht ſo ſehr an ſich halten würde; und ihm deswegen neue Verſe zeigte: ſo konnte ſich Philoxen nicht überwinden, ſie beſſer zu finden, als die erſten. Und weil er vorher ſah, daß ſeine Freymüthigkeit nicht anders belohnet werden würde, als das erſte mal: ſo wendete er ſich gegen eben die Trabanten, die ihn zurück gebracht hatten, und fieng ſtatt alles des Lobes, das der Tyrann erwartete, an zu ſchreyen: Nach der Erzgrube! Ich mag lieber ſehen, daß dieſer unglückliche Poet beſtändig gleich unbeweglich iſt, als die nur halben Unternehmungen eines Ariſtippus und eines Favorinus, welche, nachdem ſie ſich überwunden hatten, etwas zu thun, das ſie nicht thun ſollten, ſich nicht überwinden konnten, etwas zu verſchweigen, das ſie nicht ſagen ſollten. Noch mehr entſchuldige ich die ungeſtüme Antwort des Grafen von Gondemar, des ſpaniſchen Abgeſandten bey dem Könige Jacob von England. Mit dieſem unterredete er ſich einmal, um ihm zu ſchmeicheln, in der lateiniſchen Sprache. Allein, als dieſer Doctor von einem Könige, der das Lateiniſche gut ſprach, über einige Fehler, die der Graf machte, zu lachen anfieng: ſo konnte dieſer ſich nicht enthalten, in der Hitze zu ſagen, daß ſein Latein eines Königes Latein, und das Latein des Königes das Latein eines Pedanten wäre.

Man

Man ſieht wohl, daß es bloß die erſte Hitze war, in welcher dieſer geſchickte Miniſter ſeiner nicht mächtig war; und deswegen entſchuldige ich ihn mehr, als den Ariſtippus und Favorinus, die mit kaltem Blute die Antworten ſagten, über welche ich ſie tadle.

Mir ſcheint es, ſetzte ich hinzu, daß man noch zur Rechtfertigung des Abgeſandten ſagen könne, ſeine Antwort, ſo frey ſie auch geweſen, zeige doch einen guten Hofmann an, weil ſie dem König die Ehre, gut Latein zu ſprechen, worauf er ſo eiferſüchtig war, gar nicht entzog. Sie haben Recht, antwortete Cäſarion: aber ſie machte auch dieſe Ehre lächerlich, und nichts kränket die Großen empfindlicher, als wenn man dasjenige verachtet, worinnen ſie vortrefflich zu ſeyn glauben, ſo unanſtändig als es ihnen auch ſeyn mag. Und daran dachte der Grammatikus, mit welchem Philipp von Macedonien über eine gelehrte Materie ſehr heftig ſtritt, ſo wenig, als ſie, als er dieſem Prinzen antwortete: Jupiter müſſe dich davor bewahren, o König, daß du dieſes beſſer verſtehen ſollteſt, als ich!

Dieſe Antwort ſcheint mir, verſetzte ich, für einen Grammatikus ſehr artig zu ſeyn. Man konnte einem großen Könige auf keine feinere Art ſagen, daß es ſich nicht für ihn ſchickte, Recht zu haben. Aber wie ſchickt ſich das auf unſre Zeiten und Sitten? Zu unſern Zeiten ſieht ſich ſelten ein Grammatikus der Gefahr ausgeſetzt, ſolche Fehler zu begehen, und hat wenig mit Königen auszumachen.

Jedes Jahrhundert, jedes Land hat allerdings ſeine Gebräuche, antwortete mir Cäſarion. So viel aber ſieht man immer aus dergleichen Exempeln, daß die Eitelkeit, die allen denen ſo natürlich iſt, welche viel Verſtand haben, gar nicht lehre, wie man gefallen müſſe. Die meiſten können es nicht gewohnt werden, ſich Perſonen vorziehen zu ſehen, die nicht werth ſind, daß ſie mit ihnen verglichen werden; ihre beſten Verdienſte zu verbergen, damit ſie keine Eiferſucht erwecken; zu ſehen, daß Höhere ſich, ohne zu erröthen, mit dem Fleiße und den Geſchicklichkeiten derer,

die unter ihnen dienen, ein Anſehen geben, und der Gunſt des Glückes eben die Ehre zu erzeigen, die man nur dem Verdienſte ſchuldig iſt. Haben ſich einige ſo ſehr in ihrer Gewalt, daß ſie ihre Eitelkeit ihrem Vortheile aufopfern können: ſo haben ſie doch gemeiniglich einen andern Fehler, der eben ſo ſchädlich iſt, und dieſe Schwachheit beſteht darinnen, daß ſie ihrem Vergnügen nachhängen.

Dieſer Fehler, unterbrach ich ihn, ſcheint mir nicht ſo gefährlich zu ſeyn, als der andere. Er findet ſich zu aller Zeit, und die, ſo in der Welt leben, würden ſehr unglücklich ſeyn, wenn ſie gar nicht auf ihr Vergnügen denken ſollten. Die Ergötzlichkeiten, verſetzte Cáſarion, zerſtreuen mehr, als ſie denken, und ein Menſch, der mit hohen Anſchlägen ſich in die Welt begiebt, hat wenig Stunden zu verlieren, wenn er ſich gleich anfangs auf eine vortheilhafte Art hervor thun, und vor der Zeit für vollkommen gehalten ſeyn will. Ueberdieß verwickelt einen Menſchen auf eine unmerkliche Weiſe nichts ſo ſehr in ſchlimme Angelegenheiten, als die Liebe, weil nicht immer das ſchönſte Frauenzimmer auch das vernünftigſte und unſchuldigſte iſt. Denn iſt es einmal bekannt, daß ſie ſich der Leidenſchaft der Liebe überlaſſen, ſo haben ſie nicht mehr nöthig, weiter an ſich zu halten, und irgend eine Mäßigung zu gebrauchen.

Das ſind die Netze, welche die Eitelkeit und die Ergötzlichkeiten Leuten von Verdienſten legen; Netze, von denen ſich die meiſten berücken laſſen. Das bringt ſie auf Abwege, oder hindert ſie zum wenigſten in ihrem Laufe, da indeſſen andere, die von keinen ſolchen Hinderniſſen aufgehalten werden, ihnen zuvor kommen, und die Stellen einnehmen, die nur Verdienſte einnehmen ſollten. Wenn das iſt, ſo thun ſie ſehr unrecht, verſetzte ich ſogleich darauf, und ich beklage ſie gar nicht. Gleichwohl verdienen ſie Mitleiden, ſagte er, und wenn ſie jemals in einen Fehler von dieſer Art fallen: ſo werden ſie einſehen lernen, daß es mehr Mühe koſtet, ſich vor ihnen in Acht zu nehmen, als ſie glauben.

ben. Ich rede von gutgearteten Perſonen. Denn diejenigen, welche ſich in keiner andern Abſicht zu erheben ſuchen, als in der Abſicht, durch das Böſe, das ſie ſtiften können, ſich ein Anſehen zu machen, weil ſie ſich durch keine edlen Vorzüge in Anſehen ſetzen können; welche nur ihren Haß oder ihre Rache, oder eine andere von denen boshaften Leidenſchaften zu befriedigen ſuchen, die niemals eine ſtille und angenehme Zufriedenheit geben, und ihr Vergnügen blos in der Kränkung anderer Menſchen finden; ſolche Leute halten ſich nichts für unanſtändig, wenn ſie nur ihren Endzweck erreichen können, und finden in allem dem, was ſie davon zurückhalten kann, nichts angenehmes.

Ich verſtehe halb und halb, was ſie damit ſagen wollen, antwortete ich; aber ich kann mir nicht vorſtellen, daß die meiſten, welche Verdienſte haben, beyden Fehlern unterworfen ſeyn ſollten. Das ſind ſie auch nicht, verſetzte er; denn beyde Schwachheiten können nicht leicht neben einander beſtehen. Sehr eitle Perſonen ſind ſelten verliebt, oder ſind es doch nicht lange Zeit. Zur Liebe gehört die Empfindung gewiſſer Bedürfniſſe und wenig Zufriedenheit mit ſich ſelbſt. Wirklich beſitzen auch Verliebte immer ſehr wenig Eitelkeit. Die Leidenſchaft der Liebe iſt eine ſo unerſchöpfliche Quelle grober Schwachheiten, daß es ſchwer iſt, wenn man nur einigermaßen über dieſen Zuſtand nachdenkt, noch einige Achtung gegen ſich ſelbſt beyzubehalten. Selten wird alſo ein Menſch dieſen beyden ſo weit von einander unterſchiedenen Leidenſchaften unterworfen ſeyn. Aber auch eine iſt ſchon genug, denjenigen, der ſich ihr überläßt, unglücklich zu machen. Zuweilen trägt ſichs zu, daß man von einer Schwachheit in die andere verfällt. Wenn man von der Liebe zum Ruhme geheilt iſt, überliefert man ſich oft der Wolluſt, wie Lucull. Und wenn man von der Liebe zu den Ergötzlichkeiten zu ſich ſelbſt kömmt, wird man wieder ehrſüchtig: aber das geſchieht ſelten.

Das iſt doch etwas ſchlimmes, ſagte ich, daß dieſe beyden Leidenſchaften, die Leuten, welche einen guten Charakter haben, ſo natürlich ſind, ihrem Glücke ſo viel ſchaden. Denn ich bilde mir ein, daß es ſchwer iſt, wenn man von Natur gegen ſie empfindlich iſt, ſich darinnen zu mäßigen. Tauſendmal mehr, als ſie ſich einbilden, unterbrach er mich, und das iſt es eben, wodurch Cäſar größer wurde, als jemand je geweſen iſt. Einer von ſeinen Freunden wurde des ſtrafbarſten Verſtändniſſes von der Welt mit ſeiner Gemahlinn überführt; zugleich hatte er durch ſeine ſtrafbare Liebe eins von den heiligſten Feſten der Römer geſtöhrt; er war deſſen ſo öffentlich überführt, daß er auch dieſes Verbrechens vor dem ſtrengſten Römiſchen Gerichte beſchuldiget wurde. Clodius aber war ein Mann, ohne den Cäſar ſeine Abſichten unmöglich erreichen konnte. Es war ihm viel daran gelegen, dieſe Beleidigung zu ahnden; aber es war ihm eben ſo viel daran gelegen, ſich mit dem Beleidiger nicht zu entzweyen. Hier ein Mittel auszufinden, zwo einander ſo ſehr entgegen geſetzten Pflichten genug zu thun, dazu gehörte ein eben ſo großer Verſtand, als eine große Zärtlichkeit in den Empfindungen, und ein jeder, der nicht Cäſar war, würde ſich entweder von der Eiferſucht über ſeine Ehre haben verleiten laſſen, ſeine Vortheile zu vergeſſen, oder er würde nicht ſo ſehr für die Rettung ſeiner Ehre geſorgt haben, als es doch ſein eigner Vortheil verlangte. Er verſtieß ſeine Gemahlinn, mit der Erklärung, daß man auf Cäſars Gemahlinn nicht einmal einen Argwohn müſſe werfen können. Zugleich weigerte er ſich, in der Abſicht, Rom zu bereden, daß er ſie im Grunde für unſchuldig hielte, einen Zeugen wider den abzulegen, der ſie verführt hatte.

Wenn ſie ſeine Ausſchweifungen im Vergnügen unterſuchen: ſo werden ſie eben dieſe Einſicht, die ihm aus dieſer verdrießlichen Angelegenheit half, darinnen entdecken. Diejenigen, denen er ſich in Bythinien überließ, waren Ausſchweifungen der Jugend, die von keiner Folge waren, und

allenfalls der Armee an dem Tage, da er ſeinen Triumph hielt, Stoff zu einigen luſtigen Spöttereyen gaben. Seine verliebten Ausſchweifungen in Rom gaben einen Zeitvertreib für ihn ab, ſo lange ſie keine Hinderniſſe ſeines Ehrgeizes wurden. Allein, ſo bald ſeine Verſchwiegenheit darüber für Verrätherey angeſehen werden wollte, und man von einem Papiere, welches er im öffentlichen Senate empfieng, Gelegenheit nahm, ihn eines Verbrechens wider den Staat zu beſchuldigen, weil er ein Geheimniß daraus machte: ſo ſtund er, nachdem er als ein Mann gehandelt hatte, der die Gunſtbezeugungen einer Dame zu verbergen ſucht, weil er zu leben weiß, nicht länger an, den Brief ſeiner Gebietherinn dem ſtrengen Cato aufzuopfern, der ihn heraus foderte, ihn vorzuzeigen, und kaum die Augen darauf geworfen hatte, als er die Hand ſeiner Schweſter erblickte. Cleopatra ſelbſt, man mag von dieſer Begebenheit ſagen, was man will, feſſelte ihn nicht länger, als bis er ſich der Herrſchaft über Aegypten verſichert hatte, die, wie jedermann weis, damals ſo wichtig war, und ſie konnte ihn nicht, wie ſie nachher bey dem Antonius that, in dem Laufe ſeiner Siege aufhalten. Sie mußte aber wohl damals, unterbrach ich ihn, am ſchönſten ſeyn. Das war ſie, ſagte Cäſarion; denn ſie war nicht älter, als neunzehn Jahre; aber ſie hatte noch nicht ſo viel Erfahrung. Ueberdieß beſaß ſie ganz beſondere Reizungen für den Antonius. Das war die Beherrſcherinn von ihrem Beherrſcher, und von was für einem Beherrſcher!

Was ſie, verſetzte ich, vom Cäſar erzählt haben, der wider den Anbether ſeiner Gemahlinn keinen Zeugen abgeben wollte, erinnert mich an einen andern Gemahl, von dem ich unlängſt habe reden hören, und der nicht ſo zärtlich war. Das iſt der Gemahl der ſchönen Herzoginn Etampes, der erſten Gebietherinn vom Franciſcus, dem Erſten. Nach dem Tode dieſes Prinzen wollte er eine Rechtsſache

gegen ſie wieder fortſetzen, die er bis dahin wegen der Achtung hatte liegen laſſen müſſen, die der König beſtändig gegen ſie beybehalten hatte. Weil er nun vor Gerichte dieſe Unmöglichkeit, daß er ſeinen Proceß nicht gegen ſie fortführen können, beweiſen mußte: ſo ließ er eine gerichtliche Nachfrage aufſetzen, worinnen Heinrich der Zweyte und die Vornehmſten des Hofes auf ſein Verlangen in den feinſten Ausdrücken, die ſie finden konnten, die große Gewalt ſeiner Gemahlinn über den verſtorbenen König, und die vertrauliche Freundſchaft, die ſie mit einander unterhalten hatten, ausſagen mußten. Doch wir wollen in unſrer Unterredung fortfahren. Erlauben ſie mir aber zu ſagen, daß ich noch nicht einſehen kann, warum nicht eben ſo viele rechtſchaffene Leute ihr Glück machen können, als andere.

Denn wenn ihnen auch auf einer Seite die Eitelkeit und die Wolluſt ſchaden: ſo müſſen ſie doch mit ihren außerordentlichen Einſichten die Welt beſſer kennen, als ſie andere nicht kennen, und daher in ihren Unternehmungen glücklicher ſeyn.

Dieſes iſt, antwortete er, in Anſehung derjenigen wahr, die einen durchdringenden Verſtand ohne einige Liebe gegen die Tugend beſitzen. Und auch dieſe ſind ſeltener, als man denkt. Denn die meiſten Laſterhaften, die man ihrer Verſchlagenheit wegen rühmt, ſind weiter nichts, als laſterhaft, und gar nicht ſchlau. Der gemeine Haufe giebt ihnen dieſes Lob, weil ſie ihren Zweck erreichen, ohne unterſucht zu haben, wie ſie ihn erreichen. Wirklich rechtſchaffene Leute aber, ſie mögen noch ſo erleuchtet ſeyn, als ſie wollen, haben in ihrem Herzen eine natürliche Ungeſchicklichkeit, die Welt kennen zu lernen, und dieſe hindert ſie noch mehr, als alle Leidenſchaften, an ihrem Glücke. Damit ſie aufhören zu erſtaunen, muß ich ihnen die Urſache davon ſagen. Da die Welt aus Bosheit, Ungerechtigkeit und Betrügerey zu-

ſammen geſeẞt iſt: ſo kann man, wenn man von Natur rechtſchaffen, billig und aufrichtig iſt, die Welt nicht eher, als nach einer langen und traurigen Erfahrung, kennen lernen; und das lernt man zu ſpät. Man kann, ſage ich, nicht glauben, daß die Menſchen ſo ſehr von einander verſchieden ſind, und das, was dem einen ſchön oder häßlich vorkömmt, dem andern gerade das Gegentheil zu ſeyn ſcheint. Schlechtgeartete Menſchen hingegen finden in ſich nichts, das der in der Welt gewöhnlichen Aufführung widerſtreitet; alſo koſtet es ihnen keine Mühe, ſie für das zu halten, was ſie iſt, und ſich gleich vom Anfange an nach ihren Grundſätzen zu richten. Aber mich deucht, verſetzte ich, daß wenn mir ein Mann von Einſicht und Erfahrung, den ich für meinen Freund halten könnte, die Welt nach dem Leben abgebildet hätte, ich mich ohne Mühe würde in ſie finden können, ſo ſeltſam ſie mir auch vorkommen möchte. Denn man hört eben nicht ſo was Neues und Unerhörtes, wenn man ſagt, daß die Welt verdorben iſt, und die Menſchen laſterhaft ſind; man hört das alle Tage ſagen. Man hört es freylich alle Tage ſagen, antwortete er mir lächelnd; niemand unterdeſſen kann begreifen, wie ſehr dieſes wahr iſt, als diejenigen, die ſie aus der Erfahrung kennen, und ſehr lange und ſehr tief über ſie nachgedacht haben. Sie ſelbſt, wenn es ihnen auch der erfahrenſte Mann recht genau ſagte, was ſie werth iſt, ſie ſelbſt würden es nicht glauben. — Ich ſollte es nicht glauben? Ja ſie ſollten es nicht glauben. — Und ich, ich ſage ihnen, daß ich es glauben würde. — Und ich, ich ſage ihnen, daß ſie es nicht glauben würden. Es iſt doch wunderbar, ſagte ich mit einer Hitze zu ihm, die ihn zum Lachen brachte, daß ſie beſſer wiſſen wollen, als ich, was ich glauben oder nicht glauben würde. — Freylich weiß ich das beſſer, als ſie. — Und warum ſagen ſie es, warum? — Warum? Weil ich, der ich weiß, was ihnen der erfahrne Mann ſagen würde, beſſer, als ſie, der ſie es nicht wiſſen, beurtheilen kann, ob

ſie es glauben würden oder nicht. Sie mögen ſagen, was ſie wollen, verſetzte ich; mit allen ihren Spitzfindigkeiten werden ſie mich nicht zu dem Geſtändniſſe bringen, daß ich nicht das glauben ſollte, was mir einer von der Welt ſagen könnte, wenn es anders wahr wäre. Und machen ſie einmal einen Verſuch; ſagen ſie mir das Allerunglaublichſte von ihr, und ſehen ſie daraus, wie ich mich dabey anſtelle, ob ich es nicht glauben würde. Wir können, antwortete er, ein andermal dieſen Verſuch machen, wenn es ihnen ſo gefällt. Wir haben ſchon, wie mich däucht, lange genug geplaudert. Sie könnten in die Länge deſſen überdrüßig werden, was ihnen anfangs ein Zeitvertreib war, und ſie können leicht denken, daß das meine Abſicht nicht iſt.

Zweyter Tag.

Ueber die Wiedereinſetzung des Königes Ptolomäus Auletes in Aegypten.

Ich ſtand früher, als ſonſt, auf. Die neuen Ideen, welche ich von dem Geſpräche ihres Freundes erhalten hatte, ließen mich nicht lange ſchlafen, und ich war allzuungeduldig, als daß ich mir dieſelben nicht hätte ſollen erklären laſſen. Sie werden geſtehen müſſen, daß man Recht hatte, ungeduldig zu ſeyn. Seine Gedanken waren nicht allein ſo ſehr richtig und ſeine Urtheile über alles ſo ſehr fein, ſondern er beſaß auch eine Leichtigkeit, ſich auszudrücken, die einer Begeiſterung ganz nahe kam. Man findet dieſes wohl in dem gewöhnlichen Umgange des Lebens; es giebt viele, die gut ſprechen und ſich leicht ausdrücken; allein, bloß über gemeine Dinge, von denen täglich geredet wird. Aber mit eben der Leichtigkeit von ſolchen beſondern und ausgeſuchten Materien reden, das iſt es, was meiner Einſicht nach bewundert zu werden verdient. Dieſe Fertigkeit, die ſo ſchätzbar und von einem ſo weiten Umfange iſt, war ihm beſonders eigen. Ich habe ſeitdem Leute kennen gelernet, die beynahe eben ſo viel Verſtand hatten, als er; allein, man mußte ſie errathen, und ihre Einſichten waren ein Schatz, den außer ihnen niemand gebrauchen konnte. Einer, der eine Sache faſt auf die Art, als er, betrachtete, und von ihm auch ſehr hoch gehalten wurde, war ſo wenig verſtändlich, daß Cäſarion, welcher ihn allein verſtand, von ihm zu ſagen pflegte, daß er in Ziffern ſpräche, und ich habe ſelbſt bemerket, daß man ſtets um ſo viel mehr Mühe hat, verſtändlich zu werden, je tiefer und ſcharfſinniger man zu denken pflegt.

Mit dergleichen Gedanken beſchäfftigte ich mich während der Zeit, daß ich auf einem bedeckten Gange ſpazieren gieng,

der auf ſein Cabinet ſtieß. Ich glaubte nicht, daß er ſchon aufgeſtanden wäre, als ich ihn die Thüre öffnen und auf mich zukommen ſah. Es kömmt mir vor, fieng er ſogleich zu mir an, als ob ihnen ernſthafte Geſpräche zuwider ſind, und ich muß es unſrer geſtrigen Unterredung zuſchreiben, daß ſie ſo früh aufgeſtanden ſind. In ihren Jahren iſt das Blut leicht in Hitze zu bringen; aber es ſoll nicht mehr geſchehen. Kommen ſie, wir wollen frühſtücken; wir wollen nicht mehr von der Moral ſprechen. Und die Wahrheit zu ſagen, eine Stunde recht gut ſchlafen, iſt beſſer, als alles, was wir mit einander reden können. Bey dieſen Worten ſtund ich ſtill, und ſah ihm ſteif ins Geſicht, und fragte ihn, ob er das im Ernſte glaubte, was er ſagte, und ob er eine völlige Unempfindlichkeit unſerm geſtrigen Geſpräche vorziehen könnte. Ich könnte mich, verſetzte er, der Antwort jenes Alten bedienen, der, als man ihm den Vorwurf machte, daß er ſo wenig aus der Philoſophie machte, ſagte: Eben das heißt philoſophiren. Doch ich will eine ſo ſtolze Abfertigung nicht brauchen. Ich rede ſo weder aus Eitelkeit noch aus Verachtung gegen die Moral; es iſt bloße Schlafſucht der Seele, bloße Mattigkeit, mit einem Worte, ein Ueberdruß des Lebens, der ihnen ſehr gerecht vorkommen ſollte, wenn ſie wüßten, wie vergeblich ich daſſelbe angewandt habe.

Unſer Frühſtück währte nicht lange. Weil die Sonne ſchon zu heiß ſchien, giengen wir in ſein Cabinet zurück. Ich ſahe auf ſeinem Tiſche viele Bücher aufgeſchlagen liegen, und verſchiedene Papiere, die ganz friſch beſchrieben waren. Ich konnte meine Neubegierde nicht zurückhalten; ich warf meine Augen darauf. Einen Augenblick darauf wollte ich mich entſchuldigen; allein, er unterbrach mich und ſagte, daß es keine Geheimniſſe wären, und wenn ſie es wären, ſo wären ſie es nicht für mich. Wenn ich ihre Höflichkeit für Ernſt annehmen ſoll, ſo ſagen ſie mir, ob es etwas Geheimes iſt oder nicht. Es ſind, wenn ſie es wiſſen wollen, Auszüge, welche ich noch dieſen Morgen, weil ich nicht wußte,

womit ich mir die Zeit vertreiben ſollte, aus dieſen Büchern gemacht habe, die ſie vor ſich liegen ſehen, eine von den ſonderbarſten Begebenheiten des Alterthums ins Licht zu ſetzen, von der ich gern eine recht gründliche Kenntniß haben wollte. Weil ich ihn bath, daß er mir davon Nachricht geben ſollte: ſo ließ er nicht lange in ſich dringen, und fieng, nachdem wir uns niedergeſetzt hatten, folgendes Geſpräch an.

Wir ſprachen geſtern bey Gelegenheit von der ſchönen Cleopatra. Vielleicht kennen ſie ihren Vater nicht. Außer dem Namen Ptolomäus, den alle ägyptiſchen Könige führten, hatte er auch den Namen eines Flötenſpielers, weil er dieſes Inſtrument ſo ſehr liebte, daß er alle die, ſo es als Meiſter ſpielten, in ſeinem Pallaſte zuſammen kommen ließ, und mit denen in einen Wettſtreit eingieng, die es beſſer, als er, oder als andere ſpielten. Sein Vorfahr, Alexander, welcher von ſeinen Unterthanen vertrieben worden war, und ſich nach Tyrus gewandt hatte, war einige Zeit darauf geſtorben, und weil er keinen männlichen Erben hinterließ, und kein rechtmäßiger Prinz vom königlichen Geblüte übrig war, hatte er das römiſche Volk zu ſeinem Erben eingeſetzt, ohne Zweifel, weil er glaubte, daß er ſein Recht keinen beſſern Händen anvertrauen könnte. Der Senat hatte wirklich Anſtalten gemacht, ſich in den Beſitz dieſer Erbſchaft zu ſetzen, und Abgeordnete nach Tyrus geſandt, einige Summen einzutreiben, die dieſer König hinterlaſſen hatte. Doch dieſe Sache hatte keine weitern Folgen. Einige Tribunen ſtellten unter andern vor, daß die Anmuth und Fruchtbarkeit Aegyptens viele Römer locken würde, ſich daſelbſt niederzulaſſen, wenn ſie ſich deſſelben einmal bemächtigt hätten. Unterdeſſen bemeiſterte ſich der Vater der Cleopatra deſſelben, unter dem Vorwande, daß er ein natürlicher Bruder des letzten Königes wäre, und wirklich war ſolches in dieſem berühmten Hauſe nicht das einzige Exempel.

Die Anforderungen des römiſchen Volkes waren keiner Verjährung unterworfen. Man beſaß etwas ſehr ungewiſ-

ſes, wenn man einen Staat beſaß, auf den dieſes Volk ſo gegründete Anſprüche hatte. Zum wenigſten mußte man es dahin zu bringen ſuchen, daß es ihnen entſagte. Alle andern ägyptiſchen Könige waren Roms Freunde und Bundsgenoſſen geweſen, und hatten zu verſchiedenen Zeiten ſich der Vortheile bedient, welche mit dieſem Vorrechte verknüpft waren. Dieſer konnte einen ganz beſondern Vortheil davon erwarten. Man konnte ihn nicht feyerlicher und gültiger für einen rechtmäßigen König erkennen, als wenn man ihn für ſeinen Bundsgenoſſen erkannte; und weil dieſe Ceremonie vornehmlich auf dem Capitol vorgieng: ſo wurde ein ſolches Bündniß dadurch eine Sache der Religion, und nichts konnte heiliger und unverletzlicher ſeyn.

Allein, ſo viel ihm daran gelegen ſeyn mußte, ſo ſchwer war es auch, dieſes glücklich zu erhalten. Das Teſtament ſeines Vorfahren war noch im friſchen Andenken, und weil man Fürſten Fehler nicht leicht vergiebt, die ſich nicht für ihren Stand ſchicken, ob man ihnen gleich oft viel ſchädlichere überſieht: ſo hatte auch ihn der Beyname eines Flötenſpielers ſowohl in Aegypten, als in Rom, in ein ſchlechtes Anſehen geſetzt. Unterdeß verzweifelte er nicht an ſeinem guten Glücke; gleichwohl waren eine Zeitlang alle Mittel vergeblich, die er anwandte, zu ſeinem Zwecke zu kommen. Und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie auf immer vergeblich geweſen ſeyn würden, wenn Cäſar nicht Conſul geworden wäre. Dieſer ehrſüchtige Geiſt, der ſich alle Mittel gefallen ließ, durch welche er nur ſeine hochmüthigen Abſichten zu erreichen hoffte, unendlich viel ſchuldig war, und dieſen König geneigt fand, das mit Geld zu erhalten, was ihm das Recht verſagte, verkaufte ihm das Bündniß mit den Römern ſo theuer, als er es nur erkaufen wollte, und empfieng von ihm, theils für ſich, theils für den Pompejus, ohne deſſen Anſehen das Volk nicht hätte bewogen werden können, ſeine Einwilligung darein zu geben, ſechs tauſend Talente, die ungefähr vier Millionen nach unſerer Münze betragen mögen.

Obgleich dieſer Prinz aus ſeinen Staaten, jährlich wohl zweymal ſo viel zog: ſo konnte er doch dieſe Summe nicht auf einmal aufbringen, ohne ſeine Unterhanen mit außerordentlichen Auflagen zu beläſtigen. Sie waren ohnedieß ſehr unzufrieden mit ihm, daß er die Römer in dem ruhigen Beſitze der Inſel Cyprus ließ, welche ſonſt unter ägyptiſcher Bothmäßigkeit geſtanden hatte. So übelgeſinnt waren ſie ſchon, als ſie durch die außerordentlichen Auflagen, die er von ihnen fordern mußte, völlig aufgebracht wurden, und ſich mit einer ſolchen Wuth empörten, daß er die Flucht zu nehmen beſchloß, damit er nur ſein Leben in Sicherheit brachte. Der Weg, den er genommen hatte, blieb ſo verſchwiegen, daß man in Aegypten entweder glaubte, er ſey umgekommen, oder ſich doch anſtellte, als ob man ſolches glaubte. Man erklärte an ſeine Stelle die älteſte von ſeinen drey Prinzeſſinnen zur Königinn, vermählte ſie an einen benachbarten Fürſten, und übergieng alſo die beyden Prinzen des Ptolomäus Auletes unter dem Vorwande, daß ſie noch zu jung wären.

Unterdeſſen war ihr Vater in der Inſel Rhodus ans Land geſtiegen, die auf dem Wege nach Rom lag. Er erfuhr, daß Marcus Cato, nachher der Uticenſiſche genannt, auch vor kurzen daſelbſt angekommen wäre. Weil er es gern ſah, daß er Gelegenheit hatte, ſich mit ihm über ſeine Angelegenheiten zu unterreden, ſo ließ er ihm ſogleich Nachricht von ſeiner Ankunft geben, in der Meynung, daß dieſer weiſe Römer den Augenblick zu ihm kommen würde. Cato aber, der dem Könige ſagen ließ, daß, wenn er mit ihm ſprechen wollte, er ſelbſt zu ihm kommen möchte, würdigte ihn nicht einmal der Ehre, vor ihm aufzuſtehen, als er in ſein Zimmer trat, grüßte ihn ſehr nachläßig, nicht wie man Könige grüßt, und ſagte ihm bloß, daß er ſich niederſetzen ſollte. Der König, der über dieſen Empfang in einige Verwirrung gerieth, wunderte ſich gleichwohl, wie ſo viel Stolz und hoher Geiſt in eben dem Römer wohnen könnte, der ſo viel Beſcheidenheit und Einfalt in ſeiner Kleidung

und ſeinem Gefolge blicken ließ. Allein, ſeine Verwunderung wurde noch viel größer, da er mit ihm über ſeine Angelegenheit zu ſprechen angefangen hatte, und Cato ihn tadelte, daß er das ſchönſte Königreich von der Welt verließe, ſich dem Uebermuthe und unerſättlichen Geize der Großen zu Rom auszuſetzen und tauſend Niederträchtigkeiten zu erdulden. Er würde beſſer thun, wenn er ſich ſogleich auf ſeinen Schiffen nach Aegypten zurückbegäbe und ſich mit ſeinen Unterthanen zu vergleichen ſuchte; er wollte, wie er hinzuſetzte, den König dahin begleiten, wenn es ihm gefiele, und böthe ihm zu dieſer Ausſöhnung ſeine Vermittelung an.

Ptolomäus erwachte bey dieſer Rede von ſeinem Zorne wider die Aegypter, wie aus einem Traume, und nachdem er reiflich darüber nachgedacht hatte, ſah er den Fehler ein, den er mit ſeiner Flucht begangen hatte. Allein, die Freunde, die er bey ſich hatte, brachten ihn dahin, daß er dem weiſen Rathe des Cato nicht folgte. Pompejus hatte ſie aus Abſichten gewonnen, die nachher aller Welt bekannt wurden. Allein, der König bereuete es bald und lange genug, daß er ihnen geglaubt hatte, als er ſich in dieſer ſtolzen Stadt genöthigt ſah, von Thüre zu Thüre einen jeden vornehmen Römer, als ein bloßer Privatmann, um die Beförderung ſeiner Angelegenheit zu bitten.

Cäſar, auf den er ſeine meiſte Hoffnung gründete, war nicht gegenwärtig; er führte in Gallien Krieg. Pompejus hingegen nahm ihn auf, und vergaß nichts, womit er ihm dienen konnte. Außer dem Gelde, das dieſer Prinz ihm und dem Cäſar zugleich gegeben hatte, hatte er ſich noch durch andere Dienſte theils in dem mithridatiſchen, theils in dem jüdiſchen Kriege, in welchem er ihm auf ſeine Unkoſten achttauſend Reuter gehalten hatte, um ſeine Freundſchaft beworben. Ptolomäus beſchwerte ſich im Senate über die Rebellion ſeiner Unterthanen, und bath, daß man, ſie wieder unter ſeinen Gehorſam zu bringen, Anſtalt treffen möchte, weil die Römer wegen ihres Bündniſſes mit ihm dieſes zu thun ſchuldig waren. Die Parthey

des Pompejus brachte es dahin, daß ſolches im Senate bewilliget wurde. Auf den Vortrag, den der Conſul P. Cornelius Lentulus deswegen that, wurde beſchloſſen, daß er und ſein College um die Provinzen loſen ſollten, in welchem ſie nach ihrem Conſulate Statthalter ſeyn ſollten. Weil Cilicien eine von dieſen Provinzen war, und ſie von Aegypten nur durch die Küſte von Syrin abgeſondert war: ſo wurde beliebt, daß unter ihnen beyden derjenige, dem dieſe Provinz zu Theil werden würde, den König wieder in ſein Reich einſetzen ſollte.

Das Loos beſtimmte eben dieſen Lentulus zu dieſer Unternehmung. Ehe aber noch ſein Conſulat zu Ende gieng, erfuhren die Aegypter, daß ihr König nicht, wie ſie glaubten, geſtorben, ſondern nach Rom gegangen wäre. Sie ſchickten Abgeſandten dahin, welche ihre Empörung vor dem Senate rechtfertigen ſollten. Die Geſandtſchaft beſtand aus mehr als hundert Perſonen. Ihr Haupt war Dio, ein berühmter Akademiker, der in Rom Freunde von großem Anſehen hatte. Ptolomäus, der Nachricht davon erhielt, fand Mittel, die meiſten Abgeſandten theils durch Gift, theils durch das Schwerdt hinzurichten; die er weder beſtechen noch hinrichten laſſen konnte, machte er ſo furchtſam, daß ſie ſich nicht unterſtunden, das, was ihnen aufgetragen war, auszurichten, oder wegen ſo vieler Ermordungen die Gerechtigkeit zur Rache aufzufordern. Weil aber dieſe Grauſamkeit aller Welt bekannt wurde, ſchadete ſie ihm nicht weniger, als wenn ſie gerichtlich unterſucht wäre. Sie machte ihn nun eben ſo verhaßt, als er verachtet war, und die unermeßlichen Verſchwendungen, durch welche er die ärmſten und eigennützigſten Glieder des Senats zu gewinnen ſuchte, wurden ſo ruchtbar, daß in allen Geſellſchaften von nichts anderm, als davon geſprochen wurde. Weil man noch in keiner Sache ſo viel Künſte der Bosheit und ſo viele Gewaltthätigkeiten auf einmal beyſammen geſehen hatte, ſo wurde bey allen Gelegenheiten, wo man hierüber öffentlich ſprechen konnte, die Reiſe des Königes unter die größten

größten Unglücksfälle der Republik gerechnet, weil er durch ſeine Beyſpiele und ſein Bezeigen gleichſam die letzte Hand an die Verderbniß der Sitten geleget hatte.

Verſchiedene Abgeſandten römiſcher Bundsgenoſſen, welche ſich über ihre Obrigkeiten beſchweren ſollten, hatten eben das Schickſal erfahren, das die ägyptiſchen erfahren müſſen. Da aber mit dieſem letzten das Maas vollgemacht worden war, ſo gaben alle Rechtſchaffene des Senats ihren Unwillen darüber öffentlich zu erkennen. Unter andern war Marcus Favonius, ein ſtoiſcher Philoſoph, einer von den erſten, welcher ſich wider den Ptolomäus erklärte. Er brachte es dahin, daß man den Schluß faßte, das Haupt der Geſandſchaft, den Dio, einen akademiſchen Philoſophen, in den Senat fodern zu laſſen, daß er dieſe ſchreckliche That nach ihren wahren Umſtänden ausſagen ſollte; aber vergebens. Die Parthey des Königes, die aus der Parthey des Pompejus, und der Parthey des Lentulus beſtand; aus denen, die mit Geld beſtochen worden waren, und aus denen, welche das Geld dazu hergeſchoſſen hatten, beyde erklärten ſich ſo öffentlich für ihn, daß ſich Dio nicht unterſtand, zu erſcheinen. Ptolomäus ließ ihn nachher auch umbringen, und obgleich derjenige, welcher dieſe Mordthat ausführen mußte, peinlich deswegen angeklagt wurde, ſo kam er dennoch frey, weil er behauptet hatte, daß er gerechte Urſachen dazu gehabt hätt.

Der König, es ſey nun, daß er glaubte, in Rom ſey nichts mehr für ihn auszurichten, und ſeine Gegenwart werde daſelbſt überdrüßig, oder daß er befürchtete, es möchte ihn wegen des allgemeinen Haſſes gegen ihn ein Unfall treffen, wenn er ſich länger darinnen aufhalten wollte, reiſte wenige Tage darauf ab, und begab ſich nach Epheſus in den Tempel der Diana, die Entſcheidung ſeines Schickſals daſelbſt abzuwarten.

In ſolchen Umſtänden befand ſich gegen das Ende des ſechshundert und ſechs und neunzigſten Jahres der Stadt Rom dieſe Sache, als die neuen Tribunen des Volkes den drey-

zehnten December, wie gewöhnlich, ihre Würde antraten, und einer von ihnen, Cajus Caro, ein unruhiger und kühner Jüngling, welchem es nicht an Beredſamkeit mangelte, wider den Ptolomäus und Lentulus mit dem allgemeinen Beyfalle des Volkes öftere Reden hielt.

In den erſten Tagen des folgenden Jahres wurde auf dem albaniſchen Hügel eine Bildſäule des Jupiters vom Donner umgeſtürzt. Man zog nach dem alten Gebrauche die ſibylliniſchen Bücher zu Rathe, um daraus zu erfahren, was dieſer Zufall bedeuten möchte, und man fand folgende Worte darinnen: Wenn ein ägyptiſcher König eurer Hülfe bedarf, und ſich dieſerwegen an euch wendet: ſo verſagt ihm eure Freundſchaft nicht; unterdeſſen ſollt ihr ihm keine Hülfsvölker geben; gebt ihr ihm aber dieſelben, ſo werdet ihr darunter leiden und euch einer großen Gefahr ausſetzen.

Gewöhnlichermaßen mußten dergleichen Orakelſprüche dem Senate zuerſt mitgetheilt werden, weil ihm die Unterſuchung darüber zukam, ob ſie öffentlich bekannt gemacht werden ſollten, oder nicht. Allein, weil C. Cato befürchtete, die Cabale des Königes möchte dieſen Götterſpruch zu unterdrücken ſuchen, weil er ſeinen Vortheilen ſo ſehr entgegen war: ſo ſtellte er die Prieſter, welche die heiligen Bücher in ihrer Verwahrung hatten, dem Volke ſogleich vor, und nöthigte ſie durch das Anſehen, das ein Tribun hatte, die Nachricht, die ſie darinnen gefunden hatten, bekannt zu machen, ohne den Schluß des Senats abgewartet zu haben.

Dieſes Unternehmen, bey welchem die gewöhnlichen Rechtsformalitäten beobachtet wurden, war für den Ptolomäus und den Lentulus ein neuer Donnerſtreich. Dieſer Ausſpruch der Sybille war allzu beſtimmt, und konnte allzu genau auf die gegenwärtige Angelegenheit gezogen werden, als daß er nicht bey dem großen Haufen allen den Eindruck hätte machen ſollen, den ihre Feinde von ihm erwarten konnten. Lentulus, deſſen Conſulat zu Ende war, wollte den Verdruß nicht haben, in ſeiner Anweſenheit den Schluß

des Senats, kraft deſſen er den Ptolomäus wieder in ſein Reich einſetzen ſollte, widerrufen zu ſehen, und deswegen gieng er ſogleich in ſeine Provinz ab.

Einige Tage darauf trug wirklich einer von den neuerwählten Conſuln, Marcellinus, der ſich öffentlich wider den Pompejus erklärt hatte, den Ausſpruch der ſibylliniſchen Bücher im Senate vor, und es wurde der Schluß gefaßt, ſich darnach zu richten, weil es für die Republik gefährlich zu ſeyn ſchiene, den König mit gewaffneter Hand wieder auf den Thron zu ſetzen.

Weil Cäſarion bey dieſen Worten ein wenig inne hielt, ſich auf dasjenige zu beſinnen, was er noch zu ſagen hatte: ſo konnte ich ihm mein Erſtaunen darüber nicht bergen, daß in einem ſo erleuchteten Jahrhunderte eine ſo weiſe Geſellſchaft, als der römiſche Senat war, auf einen ſo offenbaren und ſo wenig wahrſcheinlichen Aberglauben nur einigermaßen hätte achten können. Darüber, verſetzte er, dürfen ſie gar nicht erſtaunen. Eine ſolche Geſellſchaft giebt einer von der Religion hergenommenen Urſache nach, auf die keiner von ihren Mitgliedern allein achten würde. Die Menſchen zuſammengenommen ſind ſehr von dem unterſchieden, was ein jeder insbeſondere iſt. Niemand zweifelte damals, daß man nicht dieſen vorgeblichen Orakelſpruch ausdrücklich wider den Pompejus verfertiget hätte, den man theils wegen ſeines Hochmuthes und ſeiner verdächtigen und überall bekannten Künſte, theils auch deswegen haßte, weil er ſich der Sache des Königes ſo ſehr annahm, als ob es ſeine eigene Angelegenheit wäre. Denn es iſt bekannt, daß in dieſen Zeiten alle angeſehene Perſonen über alle ſibylliniſchen Bücher ſpotteten. In den erſten Jahrhunderten der Republik, wo die Tugend der Römer ſo groß war, als ihre Unwiſſenheit, hatten ſie in dem größten Anſehen geſtanden. Allein, nachdem die Künſte aus Griechenland nach Italien hinüber gegangen waren, hatte man auch angefangen, dergleichen Weiſſagungen zu verachten. Die drey Bücher, welche die cumäiſche Sibylle dem erſten Tarquinius ſo

theuer verkauft hatte, waren zu den Zeiten des Sylla mit dem Capitol verbrannt. Weil es niemals erlaubt geweſen war, eine Abſchrift davon zu nehmen, ſo wurden die andern ſibylliniſchen Bücher, welche man im ganzen Reiche aufſuchen ließ, um ſie an die Stelle der alten auf dem wieder erbauten Capitol verwahrlich niederzulegen, wenig mehr geachtet, da ſie nicht das Anſehen hatten, als jene.

Ptolomäus hatte während ſeines Aufenthaltes zu Rom eingeſehen, daß ihm ſeine eigennützige Verbindung mit dem Lentulus wegen der vielen Feinde, die dieſer Proconſul hatte, mehr hinderlich, als vortheilhaft wäre. Er trug alſo dem Ammonius, einem Aegyptier, welchen er als ſeinen Abgeſandten zu Rom zurückließ, kurz vor ſeiner Abreiſe auf, den Schluß des Senats, nach welchem ihm Lentulus mit Gewalt wieder einſetzen ſollte, aufzugeben. Und weil er auch begriff, daß dieſes Unternehmen, da es wegen des Orakelſpruches nicht mit offenbarer Gewalt ausgeführet werden konnte, einer Perſon aufgetragen werden müßte, deren Anſehen und Ruf außerordentlich wäre: ſo befahl er ſeinen Abgeſandten, bloß den Senat zu bitten, daß man den Pompejus dazu wählen, und ihm nur zween Lictores mit ihren Faſcibus zur Begleitung mitgeben möchte.

Zween Lictores mit ihren Faſcibus, unterbrach ich ihn, ein großes Königreich mit denſelben zum Gehorſame zu bringen! Man könnte ihnen, antwortete Cäſarion, durch eben ſo unglaubliche Begebenheiten, als dieſe iſt, zeigen, was damals der römiſche Name auf der ganzen bekannten Erde für Anſehen und Majeſtät gehabt habe. Haben ſie niemals, fuhr er fort, von dem furchtbaren Abgeſandten gehört, welcher ungefähr ein Jahrhundert vor dieſer Zeit von dem Senate an den Antiochus Epiphanes, den König von Syrien, abgeſandt wurde? Dieſer Prinz, der beynahe ganz Aegypten weggenommen hatte, wollte Alexandrien belagern, worein die königliche Familie geflüchtet war. Alle ihre Hoffnung beruhete auf dem Schutze der Römer. Cajus Popilius; ſo hieß dieſer Abgeſandte; traf dieſen ſieg-

haften König ungefähr vier Meilen weit von dieſer Stadt an. Weil derſelbe ein Bundsgenoſſe der Römer war, ſo reichte er dem Römer, nach dem gewöhnlichen Gruße, die Hand, zum Zeichen ſeiner Freundſchaft. Popilius erwiederte dieſe Höflichkeit nicht, ſondern überreichte ihm bloß das Schreiben des Senates, und ſagte ihm, daß er daſſelbe leſen ſollte. Nachdem es Antiochus geleſen hatte, antwortete er, daß er mit ſeinen Miniſtern über die Antwort darauf berathſchlagen wollte. Allein, Popilius zog mit ſeinem Stabe einen Kreis um ihn, und ſagte: Ehe du aus dieſem Kreiſe heraus gehſt, antworte dem Senate.

Der König, der bey einem ſo gewaltſamen Verfahren kein Wort reden konnte, wußte eine Zeitlang nicht, was er für einen Entſchluß faſſen ſollte. Nachdem er endlich verſprochen hatte, dasjenige zu thun, was der Rath verlangte, ſo reichte ihm Popilius die Hand, zum Zeichen, daß er ihn für einen Freund und Bundsgenoſſen von Rom erkennte; Antiochus aber verließ alle ſeine Eroberungen, und gieng zur anberaumten Zeit aus Aegypten.

Ich muß geſtehen, antwortete ich, daß mich die zween Lictores weniger in Verwunderung ſetzen, als dieſe Begebenheit, und dasmal mußte dieſer König dem von den unſerigen gleich ſeyn, welcher ſich rühmte, daß ſein Pferd ſeinen ganzen geheimen Rath getragen habe. Aber laſſen ſie uns wieder auf den Pompejus kommen, wenn es ihnen gefällig iſt.

Ptolomäus, fuhr Cäſarion fort, ſetzte nicht ohne Urſache ſo viel Vertrauen auf ihn. Dieſer berühmte Römer ſtund damals auf dem höchſten Gipfel ſeiner Ehre, weil er ſo glücklich geweſen war, den Mithridates, den größten König, den Aſien ſeit dem Alexander geſehen hatte, ſo ſehr in die Enge zu treiben, daß er ſich ſelbſt umbringen mußte. Zween Tribunen des Volkes, von denen einer Lupus, der andere Caninius hieß, waren ihm ergeben. Sie laſen alſo die Briefe des Ptolomäus öffentlich, in welchen

welchen dieſer Prinz den Senat erſuchte, daß ſeine Wieder-einſetzung in ſein Königreich dem Pompejus auf dieſe außerordentliche Weiſe aufgetragen werden möchte. Die Mitglieder des Senats waren in ihren Meynungen hierüber getheilt.

Die Meynung des Publius Servilius Iſauricus gieng dahin, daß der König auf keine Weiſe wieder eingeſetzt werden ſollte. Sie würde die meiſten Stimmen gehabt haben, wofern ſich nicht Caninius darwider geſetzt hätte, wozu ihn die Würde eines Tribuns berechtigte.

Hortenſius, Marcus Lucullus, und Cicero behaupteten, daß der erſte Schluß des Senates, welcher dem Lentulus ſo günſtig war, beſtehen müßte. Weil der Orakelſpruch nicht zugäbe, daß der König mit gewaffneter Hand wieder eingeſetzt werden ſollte, ſo käme es auf ihn an, andere Mittel zur Wiedereinſetzung des Königes ausfündig zu machen.

Craſſus wollte, man ſollte dieſe Verrichtung drey Abgeſandten auftragen, die man, ohne auf jemanden ins beſondere ſein Abſehen zu richten, aus dem Senate wählen könnte.

Bibulus, ein offenbarer Feind des Cäſars, und folglich auch des Pompejus, ſeines Schwiegerſohnes, rieth, wie Craſſus, zu drey Abgeſandten; aber er wollte, daß man von dieſer Verrichtung die Mitglieder des Senats ausſchließen ſollte, welche ſchon eine andere Würde in der Republik begleiteten, wie Pompejus und Lentulus. Die neuen Conſuln, Marcellinus und Philippus, ſtimmten dieſer Meynung bey, und überhaupt alle diejenigen, die es geweſen waren, den Volcatius, einen beſondern Freund des Pompejus, und den Afranius ausgenommen, welcher ſein Legatus im Kriege wider den Sertorius und Mithridates geweſen war.

Seine Macht war um dieſe Zeit dem beſten Theile des Senates, wegen ſeiner engen Verbindung mit dem Cäſar, verdächtig geworden. Man bemerkte ſeit langer Zeit, daß

er immer nach einem außerordentlichen Befehlshaberamte ſtrebte, und wenn das eine zu Ende gieng, immer ein neues zu erhalten ſuchte, es mochte koſten, was es wollte. So hatte er ſich, nachdem er in Italien den nach dem Tode des Sylla entſtandenen bürgerlichen Krieg geendigt hatte, nach Spanien wider den Sertorius und bald darauf wider die Seeräuber ſchicken laſſen. Hierauf hatte er es durch ſeine Cabale dahin gebracht, daß Lucius Lucullus, mitten in dem glücklichen Laufe ſeiner Waffen wider den Mithridates, zurückgerufen wurde, damit er an ſeiner Stelle die Armeen des Orientes zu führen bekommen könnte. Als es nach dem Tode dieſes Prinzen keinen ſonderlichen Krieg mehr gab, ſo ließ er ſich ein ganz neues Amt auftragen, welches darinnen beſtand, daß er Italien, bey dem dringenden Mangel an dem nöthigen Getraide, mit einem hinlänglichen Vorrathe von Lebensmitteln verſorgen ſollte. Da die Römer in der Erleichterung der Bedürfniſſe ihres Vaterlandes eben ſo viele Ehre ſuchten, als in der Ausrottung ſeiner Feinde: ſo erweckte dieſe letzte Commißion um ſo viel mehr Neid gegen ihn, je mehr ſich alle Welt für geſchickt dazu hielt. Selbſt diejenigen, welche ſich noch in gewiſſen Schranken gegen ihn hielten, nahmen daher Anlaß, ihm zuwider zu ſeyn, da er zur Wiedereinſetzung des Königes von Aegypten vorgeſchlagen wurde, weil ihm die Herbeyſchaffung des nöthigen Getraides auf fünf Jahre aufgetragen, und die Verwaltung zweyer Aemter auf einmal durch die Geſetze der Republik unterſagt war.

Ungeachtet aller dieſer Widerſetzungen erklärten ſich Lucius Libo, deſſen Tochter nachher ſeinen jüngern Sohn zum Gemahle erhielt; ein Tribun, Plautius Hypſäus, der ſein Quäſtor im Kriege wider den Mithridates geweſen war, und überhaupt alle ſeine Freunde ſo öffentlich bey dieſer Gelegenheit für ihn, daß alle Welt glaubte, er müßte dieſes Amt außerordentlich eifrig wünſchen, ob er ſelbſt gleich ſolches nicht äußerte.

Alle

Alle Welt wußte, daß ihm Lentulus nur kürzlich ſehr wichtige Dienſte geleiſtet hatte. Er durfte es alſo nicht wagen, ihn offenbar von dieſer Verrichtung zu vertreiben. Lentulus hatte es dahin gebracht, daß ihm die Herbeyſchaffung des Getraides aufgetragen worden war. Allein, obgleich dieſer ſo wichtige Dienſt dem Proconſul die Feindſchaft aller derer zuzog, die nach eben dieſem Amte geſtrebt hatten: ſo war er dennoch der Freundſchaft des Pompejus nicht mehr dadurch geſichert, weil ihm dieſelbe nichts verſichern konnte. Cicero, der ihn beſſer, als ſonſt jemand, kannte, und ſeine Zurückberufung aus dem Elende vornehmlich dieſem Proconſul zu danken hatte, verſuchte alles, was er konnte, den Pompejus für ihren gemeinſchaftlichen Wohlthäter zu gewinnen; und weil dieſer Redner bey der gegenwärtigen Gelegenheit alle Pflichten eines dankbaren Freundes erfüllte: ſo hielt ſich Pompejus für verbunden, dießmal ſeine Undankbarkeit zu verbergen, ſo daß er auch im vollen Senate mit einer außerordentlichen Stärke und Bewegung für den Lentulus redete. Man glaubte deswegen aber nicht mehr noch weniger. Man war es ſo gewohnt, ihn durch ganz entfernte und abgelegene Wege zu ſeinem Ziele kommen zu ſehen, daß man ſich auf dasjenige, was er noch ſo kräftig äußerte, gar nicht mehr verließ.

Sie machen, unterbrach ich den Cäſarion, bey dieſen Worten, einen ganz ſeltſamen Charakter von dem großen Pompejus, und das hätte ich von ſeinem Beynamen und ſeinem Ruhme nicht erwartet. Sie wollen ſagen, verſetzte er, daß ſie das nicht in dem Heldengedichte des Lucanus gefunden haben. Aber ſie werden in der Folge ſehen, daß ihn Lucan ganz anders geſchildert hat, als er war, und daß nicht allezeit der größte Ruhm auch am beſten gegründet iſt. Ich muß geſtehen, antwortete ich wieder, daß Lentulus, wenn Pompejus ſo beſchaffen war, wie ſie ſagen, ſehr beklagt zu werden verdient. Denn ich kann mir nichts grauſamers vorſtellen, als wenn man von einer Perſon der Rache ſolcher Feinde überlaſſen wird, die man

ſich, ihr zu Gefallen, gemacht hat. Allein, nun erwarte ich zum wenigſten, daß die Feinde des Pompejus aufgehört haben werden, den Lentulus zu haſſen, als ſie geſehen, daß jener zum Verräther an ihm wurde. Sie irren ſich ſehr, erwiederte Cäſarion. Dieſe Verrätherey machte die Beleidigung nicht wieder gut, die ſie erlitten zu haben glaubten, da er ihnen den Pompejus vorgezogen hatte; ihr Haß wurde dadurch nur giftiger. Sie ſuchten noch vielmehr den Schluß dieſer Sache unter allen nur möglichen Vorwendungen ins Weite zu ſchieben, weil ſie wohl ſahen, daß ſie ſich zum Vortheile des Proconſuls endigen müßte. Denn da man weder den Pompejus, noch einen andern, vorzüglich vor ihm dazu laſſen wollte: ſo mußte nothwendig, wenn man einen endlichen Schluß faßte, der erſte Entſchluß des Senates bekräftiget werden, welcher den Lentulus zu dieſem Unternehmen beſtimmt hatte, unter der Bedingung, welche von dem Orakel veranlaßt war, daß Ptolomäus auf eine andere Art, als mit Gewalt, wieder in ſein Reich eingeſetzt werden ſollte.

Die Verſchiedenheit der Stimmen war Urſache, daß verſchiedene Sitzungen vergeblich und ohne etwas auszumachen, hingebracht wurden. Der Sitztag vom dreyzehnten Jenner vergieng unter beſtändigem Streiten des Conſuls Marcellinus, eines offenbaren Feindes vom Pompejus, und des Tribuns, Caninius, einer Creatur dieſes ehrſüchtigen Römers. Allein, als Cicero an eben dieſem Tage ſehr lange für den Lentulus geredet hatte, ſo ſchien es ihm, als ob er ſo viel Eindruck auf die Gemüther gemacht hätte, daß er in dieſer Angelegenheit durchdringen würde, wofern er ſie den folgenden Tag wieder zum Vortrage bringen könnte, wie er ſolches auch that.

In der That fand auch das Gutachten des Bibulus, die Wiedereinſetzung des Ptolomäus drey Abgeſandten aufzutragen, mit der Bedingung, daß Pompejus und Lentulus davon ausgeſchloſſen ſeyn ſollten, weil ſie ſchon andere Aemter bekleideten, den Morgen darauf keine

Anhän-

Anhänger mehr, da es doch bis hieher den meiſten Beyfall gehabt hatte, und es war nur noch zu berathſchlagen, ob man der Meynung, welche die erſte Wahl des Lentulus bekräftigte, oder der Meynung, welche den Pompejus vorſchlug, folgen ſollte.

Wenn es nach der Ordnung gieng, ſo mußte über die Meynung zuerſt berathſchlaget werden, welche den Lentulus beſtätigte, weil ſie von Conſularen kam, da die andern hingegen nur Tribunen zu Urhebern hatte. Allein, weil Lupus, ein Tribun, befürchtete, da er die Geſinnungen des Senats bemerkte, daß Lentulus, aller ſeiner Feinde ungeachtet, beſtätiget werden würde, wenn man zuerſt ſeinetwegen berathſchlagte: ſo kam er, dieſem Streiche auszuweichen und den letzten Verſuch für den Pompejus zu thun, auf den Einfall, zu behaupten, daß ſeinetwegen zuerſt berathſchlaget werden müßte.

Die meiſten Mitglieder des Senats bezeugten ihren Unwillen wider eine ſolche Neuerung; allein, das Verfahren der Conſuln ſtimmte nicht damit überein. Sie hielten es noch immer im Herzen mit dem Gutachten des Bibulus, das dem Lentulus eben ſo ſehr, als dem Pompejus, entgegen war. Sie hatten, als ſie geſehen, daß beynahe jedermann davon abgieng, ſich zur Parthey des Pompejus gewandt, nicht in der Abſicht, das ihm günſtige Gutachten durchzuſetzen, ſondern bloß zu verhindern, daß die Freunde des Lentulus das ihrige nicht durchſetzen möchten, wenn dieſe ganze Seſſion wieder in unnützen Streitigkeiten, eben ſo wie die vorige, zugebracht würde. In dieſer Abſicht eiferten ſie nicht, wie die andern, gegen das unerhörte Vornehmen des Tribuns, ob ſie gleich daſſelbe nicht unterſtützten noch gut hießen. Sie unterhielten durch ihr zweydeutiges Betragen die Uneinigkeit unter den Partheyen, ohne ſie beyzulegen, wie ſie doch durch ihr Anſehen thun konnten, und thaten, was ſie thun wollten, nämlich das, daß gar nichts gethan werden ſollte. So trennte man ſich zum drittenmale, ohne etwas beſchloſſen zu haben.

Nunmehr hatten die Feinde des Lentulus nichts weiter zu thun, ſeine Sache ins Weite zu ſchieben, als es noch dahin einzuleiten, daß auch am funfzehnten Jenner kein für ihn günſtiger Schluß gefaßt werden möchte, weil der Senat, wegen unterſchiedener Verhinderungen, dieſen ganzen Monat über nicht wieder zuſammen kommen konnte, der folgende ganze Monat aber zum Verhöre der Abgeſandten beſtimmt war, und alſo eher nichts anders vorgenommen werden durfte, als bis ſie alle ihre Abfertigung erhalten hatten. An dieſem letzten Sitztage nun erklärte ſich Curio, einer aus dem Senate, der in dieſer Sache noch keinen Anlaß gegeben hatte, bemerkt zu werden, mit vieler Bitterkeit ſowohl wider den Lentulus, als den Pompejus, und, obgleich Bibulus ſein erſtes Gutachten beynahe ganz aufgegeben hatte, um ſich auf die Seite der Freunde des Lentulus wider den Pompejus zu wenden: ſo misbrauchten doch die Anhänger des letztern die Freyheit, die ein jedes Mitglied des Senats hatte, ſo viel und alles, was es nur wollte, bey der Eröffnung ſeines Gutachtens zu reden, auf eine ſo unverſchämte Weiſe, daß dieſer Sitztag eben ſo vergeblich, als die vorigen, hingebracht wurde.

So weit war die Entſcheidung der Anſprüche des Lentulus durch dieſe verſchiedenen Kunſtgriffe hinausgeſetzt worden. Weil aber gleichwohl der Tribun, Cato, befürchtete, daß es ihm noch gelingen möchte: ſo that er im Anfange des Februars dem Volke den Vorſchlag, daß ihm die Landpflegerſtelle von Cilicien genommen werden möchte. Sein Sohn nahm ſogleich, wie es in Gefahren von dieſer Art gewöhnlich war, Trauerkleider, die Gnade des Volkes anzuflehen, und ſeine Freunde wandten alles ihr Anſehen an, ihn daraus zu reißen. Weil es verbothen war, dem Volke in denen Tagen etwas vorzutragen, wo der Flug der Vögel beobachtet wurde, und jeder Magiſtrat das Recht hatte, ihn beobachten zu laſſen, wenn er wollte: ſo bedienten ſich die Freunde des Lentulus zuerſt dieſes Kunſtgriffes, die Berathſchlagung des Volkes über den Vorſchlag

des

des Cato wider ihn zu verhindern. Kurz darauf vereitelte ein anderer Tribun, L. Racilius, der ihm günſtig war, dieſe Berathſchlagung, indem er ſich ſeines Vorrechtes bediente, ſich geſetzmäßig dagegen zu ſetzen. Denn ſo bald ein einziger Tribun ſich demjenigen widerſetzte, was die andern vortrugen, ſo konnten ſie nicht weiter gehen, ſie mußten ihn zuvor vom Volke ſeines Tribunats entſetzen laſſen, welches nicht allein ſelten geſchah, ſondern auch ſehr ſchwer hielt.

Indem dieſes vorgieng, wurde Pompejus, der in einer andern Angelegenheit vor dem Volke reden wollte, an ſtatt des Beyfalles, mit einem wüſten Geſchreye, und mit Beſchimpfungen empfangen. Man machte ihm den Vorwurf, daß er das gemeine Volk Hungers ſterben ließe, indem er nicht ſorgfältig genug wäre, den nöthigen Vorrath von Getraide herbey zu ſchaffen. Die Hitze des Volkes gieng ſo weit, daß es ihn der entſetzlichſten Ausſchweifungen beſchuldigte. Vornehmlich wurde er darüber verſpottet, daß er den König von Aegypten in ſein Reich einzuſetzen verlangte. Auf der andern Seite griff ihn einige Tage darauf der Tribun, Cato, ſo ſehr an, ſetzte ihm ſo ſtark zu, und ward mit ſo großem Beyfalle angehöret, daß Pompejus, ſo ſehr er ſich auch zu verſtellen wußte, ſeine Verwirrung und ſeinen Schmerz darüber nicht verbergen konnte. Dieſe beyden Vorfälle gaben ihm die übeln Geſinnungen, die alle Welt gegen ihn hatte, ſo deutlich zu erkennen, daß er ſich genöthigt ſahe, aufrichtig von ſeinen Anſprüchen auf die ägyptiſche Unternehmung abzugehen; und da kurz darauf Lentulus auf eine ſolche Art an ihn ſchrieb, als ob er glaubte, daß er ihm niemals zu ſchaden gedacht hätte: ſo nahm Pompejus endlich ohne weitere Hinterliſt Theil an den Maßregeln, welche Cicero in dieſer Angelegenheit zum Vortheile ihres gemeinſchaftlichen Freundes genommen wiſſen wollte.

Wie ich ſehe, ſagte ich, ſo war Pompejus nicht der einzige, der ſich damals zu verſtellen wußte; Lentulus wußte ſich dieſer Kunſt eben ſo zu gelegener Zeit, und zum mindeſten

ſten nicht weniger, als er, zu bedienen. Das iſt ſo ſehr nicht zu tadeln, antwortete Cäſarion, daß man ſich anſtellt, als ob man nichts von den Fehlern ſeiner Freunde wiſſe, wenn man ſie durch eine ſolche Verſtellung zur Beobachtung ihrer Pflichten zurückzubringen ſucht. Nichts iſt menſchlicher und großmüthiger, als eine ſolche Verſtellung; und ſo war, wie ſie ſehen, die Verſtellung des Lentulus beſchaffen. Allein ſich, wie Pompejus, anſtellen, daß man gar keine ſchlimmen Anſchläge wider ſeine Freunde habe, zu einer Zeit, da man ſich alle Mühe giebt, ſie glücklich auszuführen, das iſt die niederträchtigſte Verrätherey.

Aber was konnte Cicero für den Lentulus für Abſichten haben, und was konnte dieſer Proconſul thun, ohne offenbare Gewalt wider ein ſo großes Königreich zu gebrauchen, welches nach dem Ausſpruche des Orakels, das ohne Zweifel daſelbſt bekannt ſeyn mußte, nicht auf die Weiſe angegriffen werden durfte? Ich ſehe, daß ſie nicht ſehr fein ſind, antwortete Cäſarion. Das Orakel verlangte ja nur, daß man dem Könige zur Wiedereinſetzung in ſein Reich keine Hülfsvölker geben ſollte. Konnte ihn denn nicht Lentulus in einem Gränzorte, gleichſam in Verwahrung laſſen, und unterdeſſen mit einer guten Armee in Aegypten einrücken und Alexandrien belagern? Und wenn er Alexandrien weggenommen hatte, konnte er nicht ſtarke Beſatzungen daſelbſt laſſen, mit ſeiner Armee ſich wieder zurückziehen, und alsdann den König, wenn nun zu ſeiner Wiederaufnahme alles bereit wäre, dahin ſchicken? Und hieß denn das nicht, verſetzte ich, den König, wider das Verboth der Sibylle, mit gewaffneter Hand einſetzen? Gar nicht, antwortete Cäſarion; denn zu der Zeit, da Lentulus Aegypten eingenommen haben würde, wäre der König nicht bey ihm geweſen, und zu der Zeit, da der König dahin zurückgekehrt wäre, hätte ſich keine römiſche Armee mehr daſelbſt befunden, und folglich hätte man nicht mit Wahrheit ſagen können, daß man ihm Hülfsvölker zu ſeiner Wiedereinſetzung gegeben hätte. Sie ſpotten meiner mit dem, was ſie ſagen, verſetzte

ſetzte ich. Als wenn es nicht einerley geweſen ſeyn würde, ob Ptolomäus bey dem Lentulus geweſen wäre oder nicht, wofern er ihm nur Aegypten mit gewaffneter Hand unterwürfig gemacht hätte. Sie ſind ſehr ungelehrig, erwiederte Cäſarion; aber wenn ſie mir nicht glauben wollen, ſo werden ſie doch gewiß dem Pompejus und Cicero glauben. Hier haben ſie die eigenen Worte dieſes Redners aus ſeinem Briefe an den Lentulus, den er ſowohl in ſeinem, als in des Pompejus Namen, an ihn geſchrieben hat: Sie müſſen, da ſie über Cilicien und Cypern zu befehlen haben, ſelbſt beurtheilen, was ſie unternehmen und ausführen können. Meynen ſie, daß ſie ſich Alexandriens bemächtigen, und Aegypten wegnehmen können: ſo iſt ohne Zweifel ſowohl ihrem Ruhme, als der Ehre der Republik, daran gelegen, daß ſie mit ihrer Flotte und Armee dahin gehen, den König zu Ptolomais, oder an einem andern nahen Orte laſſen, damit, wenn der Aufruhr gedämpft, und alles gut beſetzt iſt, der König in ſein Reich zurückkehren könne. Auf ſolche Art werden ſie den König einſetzen, wie es der Senat zuerſt verordnet hat, und er wird ohne Hülfsvölker zurückkehren, wie ſolches die Sibylle, nach dem Ausſpruche unſerer Andächtigen, verordnet haben ſoll.

Sie ſehen hieraus, fuhr Cäſarion fort, nachdem er hierbey ein wenig inne gehalten hatte, die Wahrheit deſſen, was ich gleich anfangs geſagt habe, daß die verſtändigſten Römer im Grunde über die Sibylle und ihre Bücher lachten. Denn Cicero ſetzte ausdrücklich hinzu, daß, ſo ſeltſam ihm auch ſein Rath vorkommen möchte, dennoch alle Welt bloß nach dem Ausgange urtheilen würde: Er würde eilen müſſen, wenn er wegen des glücklichen Fortganges ſicher zu ſeyn glaubte; zweifelte er aber daran, ſo ſollte er lieber nichts unternehmen.

Nun, ich muß geſtehen, unterbrach ich den Cäſarion ein wenig ungeſtüm; auf eine ſo ſpitzfindige Erklärung wäre

ich nimmermehr gefallen. Ich ſehe wohl, daß die Menſchen zu allen Zeiten zwiſchen dem Himmel und ihren Leidenſchaften Vergleiche zu treffen geſucht haben.

Aber ich möchte doch, wenn es ihnen gefällig wäre, gern noch wiſſen, ob dieſer Vergleich auch glücklich ausgefallen iſt. Lentulus, verſetzte Cäſarion, hielt ſich nicht für ſtark genug, dieſem Rathe zu folgen, und die Hülfsvölker, die er dem Ptolomäus unter der Hand geben konnte, ſchienen dieſem zur Wiedereroberung ſeines Reiches nicht hinlänglich zu ſeyn, wofern der Proconſul ſich nicht in Perſon daſelbſt zeigen wollte.

Doch es gab zu der Zeit einen andern Proconſul, der nicht ſo vorſichtig war. Er war Landpfleger von Syrien, und hieß Aulus Gabinius, ein Liebling des Catilina, dem er auch ſeine Erziehung zu danken hatte. Seine Sitten ſtimmten mit ſeiner Aufführung überein. Er war ein eben ſo guter Tänzer, als Ptolomäus ein guter Flötenſpieler. Er plünderte ſeine Provinz weit grauſamer, als die Seeräuber und Araber, wider welche er ſie zu vertheidigen hatte. Beſonders drückte er die Römiſchen Pachtinnhaber auf alle nur erſinnliche Weiſe, aus Haß gegen den Orden der Römiſchen Ritter, aus dem ſie waren, weil ſie den Cicero wider ihn bis auf das Aeußerſte vertheidiget hatten. Denn unter ſeinem Conſulate, und vornehmlich durch ſein Anſehen, war es dahin gebracht worden, daß dieſer Redner ins Elend gehen müſſen.

Dieſe ganze Aufführung hatte ihn zu Rom ſo ſehr verhaßt gemacht, daß der Senat, dem er berichtet hatte, wie er einen Krieg, den er wider die jüdiſchen Könige führen müſſen, glücklich geendiget hätte, keine Achtung gegen ſein Schreiben bezeigte, und ihm, welches vor ihm noch Niemanden widerfahren war, die Ehre verweigerte, den Göttern in ſeinem Namen zu danken. Allein, dieſe Kränkung machte ihn nicht behutſamer. Da er in Syrien nichts mehr zu plündern hatte, weil daſelbſt durch ſeine Gewaltthätigkeiten alles verwüſtet und verarmet war: ſo machte er ſich fertig,

tig, die Araber zu bekriegen, als Mithridates, ein parthiſcher Fürſt, der von dem Könige, ſeinem Bruder, aus Medien, ſeinem Antheile, vertrieben worden war, zu ihm ſeine Zuflucht nahm, und ihn um ſeine Hülfe erſuchte. Ungeachtet durch ein ausdrückliches Geſetz einem jeden Proconſul unterſagt war, nicht aus ſeiner Provinz zu gehen, und ohne ausdrücklichen Befehl des Senates Niemanden, auch nicht einmal in der Nähe, den Krieg anzukündigen: ſo überlegte dennoch Gabinius nicht lange, ob er ſich zu dieſem Kriege entſchließen ſollte oder nicht. Er entſchloß ſich, in der Hoffnung, von der Zwietracht und den unermeßlichen Reichthümern dieſer Prinzen ſeinen Vortheil zu ziehen. Schon war er in dieſer Abſicht mit ſeiner Armee über den Euphrat gegangen, als Ptolomäus mit Briefen vom Pompejus, ihrem gemeinſchaftlichen Beſchützer und Freund, der nur vor kurzem zum Conſul des folgenden Jahres ernannt worden war, zu ihm kam. Er erſuchte den Gabinius darinnen, die Vorſchläge dieſes Königes, die er ihm wegen ſeiner Wiedereinſetzung thun würde, ſeiner Aufmerkſamkeit zu würdigen.

Alles, was in der Armee des Gabinius einiges Anſehen hatte, es mochte nun aus Ehrfurcht gegen die Sibylle, oder darum geſchehen, weil man den Krieg wider die Parther für leichter und nützlicher hielt, als den wider Aegypten, erklärte ſich wider den Ptolomäus; den einzigen Antonius ausgenommen, welcher nachher Triumvir wurde, jetzt aber, ungeachtet ſeiner Jugend, die Römiſche Reuterey führte, und ein beſonderer Freund dieſes Königes war.

Allein, je weniger Beyfall dieſe Unternehmung fand, deſto mehr glaubte Gabinius berechtiget zu ſeyn, ſich ſeine Hülfe theuer genug bezahlen zu laſſen. Ptolomäus, dem bloß daran gelegen war, daß der Proconſul dieſen Entſchluß faſſen möchte, both theils ihm, theils der Armee, zehn tauſend Talente, oder nach unſrer Münze ungefähr ſechs Millionen Thaler, an, welche größtentheils voraus, der Reſt aber, ſo bald er wieder eingeſetzt ſeyn würde, bezahlt werden

ſollten.

ſollten. Nunmehr koſtete es dem Antonius wenig Mühe mehr, den Gabinius zu dieſer Unternehmung zu überreden, zu der derſelbe ohnedieß mehr Luſt hatte, als er.

Aegypten wurde noch immer von der älteſten Tochter des Königes beherrſcht, die man, wie ich ſchon geſagt habe, an ihres Vaters Statt zur Königinn gemacht hatte, als er aus ſeinem Reiche entflohen war. Der ſyriſche Prinz, der ſich mit ihr vermählt hatte, war von einem ſehr ſchlechten Charakter. Er mußte entweder von Natur das Geld lieben, oder er mußte glauben, daß er auf dieſem Throne nicht ſicher genug wäre; genug, er wollte ſich die Umſtände der Zeit zu Nutze machen, und ſeine erſte Sorge hatte darinnen beſtanden, daß er die Gebeine Alexanders des Großen in einen gläſernen Sarg bringen laſſen, um ſich des goldenen zu bemächtigen, worinnen derſelbe zeither gelegen hatte. Doch dieſe und andere ſolche Handlungen hatten ihn ſowohl bey der Königinn, als bey den Unterthanen, ſo ſehr verhaßt gemacht, daß ſie ihn kurze Zeit darauf erdroſſeln ließ. Weil die Räthe dieſer Prinzeſſinn einſahen, wie nöthig es wäre, daß ein Herr von großen Verdienſten mit ihr vermählt würde, welcher ſie wider ihren Vater vertheidigen könnte: ſo erwählten ſie zu ihrem zweyten Gemahle einen Prinzen, der dazumal im ganzen Oriente ſich den meiſten Ruhm erworben hatte.

Er hieß Archelaus, und gab ſich für einen Sohn des großen Mithridates aus, wiewohl er eigentlich nur der Sohn ſeines vornehmſten Feldherrn war. Als dieſer Feldherr ſeinem Könige wegen einer Unterhandlung mit dem Sylla verdächtig geworden war: ſo hatte derſelbe geglaubt, daß er ſeinen Herrn ändern müßte, um ſein Leben in Sicherheit zu ſetzen. Er hatte ſich alſo unter den Schutz der Römer begeben, und von ihnen große Güter nebſt dem Namen eines Freundes und Bundesgenoſſen erhalten. Sein Sohn hatte gleichfalls ihre Parthey nach dem Beyſpiele ſeines Vaters genommen, und war von dem Pompejus, zur Belohnung eines ihm geleiſteten Dienſtes, zum Fürſten von

Comagen gemacht worden. Weil er mit dem Gabinius eine enge Freundſchaft zu der Zeit ſchon aufgerichtet hatte, da derſelbe noch unter andern Feldherren in dieſen Provinzen gedient hatte, ſo hatte er ſich, ſo bald Gabinius in Syrien als Proconſul angelangt war, zu ihm begeben, in der Abſicht, ihn in den Krieg wider die Parthen zu begleiten, und daſelbſt von der Erkenntlichkeit der Römer durch neue Dienſte neue Belohnungen und Herrſchaften zu verdienen. Allein, der Senat hatte nicht darein gewilliget, und da die Königinn von Aegypten um eben dieſe Zeit Anſuchung um ihn gethan hatte, war er in aller Stille von dem Gabinius weggegangen, ſich mit ihr zu vermählen, weil er leicht urtheilen konnte, daß die Römer ſolches nicht zugeben würden, wenn ſie Nachricht davon hätten.

Ungefähr ſechs Monate nach dieſer Vermählung, gegen das Frühjahr, im 698ſten Jahre der Stadt Rom, und unter dem zweyten Conſulate des Pompejus und Craſſus, überließ Gabinius die Aufſicht über ſeine Provinz mit wenig Kriegsvölkern ſeinem noch ſehr jungen Sohne, und trat mit ſeiner Armee den Zug nach Aegypten durch Paläſtina an. Hier leiſtete ihm Antipater, der Vater Herodes des Großen, welchem er nach dem darinnen geendigten Kriege die oberſte Gewalt in dieſem Lande gegeben hatte, allen nur möglichen Beyſtand. Die größte Schwierigkeit, die vornehmlich zu überwinden war, beſtund darinnen, daß die Armee nothwendig an der Gränze von Aegypten entweder durch weite Sandwüſten, die voll Schlangen waren, oder längſt an den Moräſten der ſirbonidiſchen See hinziehen mußte, wo nirgends ein Tropfen ſüßes Waſſer anzutreffen war. Allein Antonius, der mit der Reiterey vorausgegangen war, machte der übrigen Armee den Weg ſo frey, daß ſie glücklich zu Peluſium ankam.

Dieſes war eine große, feſte und ſehr bevölkerte Seeſtadt, welche dem ganzen Königreiche, ſo zu ſagen, zur Schutzmauer diente, und der Schlüſſel zum Reiche von der Seeſeite her war. Allein, weil ſie vornehmlich von Jüden

bewohnet und vertheidiget wurde, welche die Nachbarſchaft und die bequeme Lage zur Handlung dahin gelockt hatte: ſo war es dem Antipater durch das Anſehen, worinnen er bey ihnen ſtund, ſehr leicht, ſie zur Uebergabe der Stadt zu vermögen.

Ptolomäus, der für Freuden und Zorn ganz außer ſich war, wollte alle Aegyptier durch die Schärfe des Schwerdts hinrichten laſſen. Allein, Antonius verhinderte ihn daran, und nachdem die Armee einige Zeit darauf ausgezogen war, und ſich in zwey verſchiedene Heere getheilt hatte, traf ſie an eben dem Tage auf das von dem Archelaus angeführte ägyptiſche Kriegsheer, welcher geſchlagen und gefangen genommen wurde.

Nunmehr war es dem Gabinius ſehr leicht, dieſem Kriege auf einmal ein Ende zu machen, wenn er dieſen König, auf den die Aegyptier und ihre Königinn alle ihre Hoffnung geſetzt hatten, ſorgfältig bewachen ließ. Allein, er befürchtete, daß Ptolomäus, wenn er ihn ſo geſchwind auf den Thron ſetzte, daher einen Vorwand nehmen möchte, ſeine Zuſage zu brechen und ihn nicht völlig zu bezahlen. Er hielt es alſo für zuträglicher, von ſeinem Gefangenen ein großes Löſegeld anzunehmen, und ihm, in Betrachtung ihrer alten Freundſchaft, ſeine Flucht zu erleichtern.

Hierauf ließ er ſeine Flotte den Nilſtrom hinaufſeegeln, wo ſie ſehr bald auf die ägyptiſche Flotte traf und ſie ſchlug. Von hier zog er mit ſeiner Armee zu Lande gegen Alexandrien. Archelaus, der dahin zurückgekehrt war, rückte mit ſeinem Kriegsheere aus der Stadt heraus, und ihm entgegen. Als daſſelbe ſich lagern, und zur Befeſtigung des Lagers Graben aufwerfen ſollte, fiengen die Aegyptier an, laut zu ſchreyen, daß er die Söldner auf öffentliche Unkoſten dieſe Arbeit thun laſſen ſollte. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß ſich dieſe Soldaten dawider ſetzten. Archelaus, der ſich ohne Zweifel noch mehr, als ſie, dawider ſetzen mochte, ließ ſich tödten, und Antonius, der ſein Freund zu der Zeit geworden war, da derſelbe ſich bey dem Gabinius aufgehalten hatte,

hatte, ließ dieſen unglücklichen Prinzen unter den Todten aufſuchen und königlich begraben.

Gabinius ließ in Alexandrien ſtarke Beſatzungen von Galliern und Deutſchen unter Römiſchen Befehlshabern zurück. Ptolomäus, der ſich auf dieſe Weiſe in ſeine Staaten wieder eingeſetzt ſah, ließ die Königinn, ſeine Tochter, und die Reichſten des Volkes unter dem Vorwande, daß ſie den Aufruhr befördert hätten, umbringen; wirklich aber that er ſolches, um ſich ihrer Güter zur völligen Bezahlung des Gabinius bedienen zu können. Die Aegyptier erduldeten alle dieſe Gewaltthätigkeiten, ohne zu murren. Allein, einige Tage darauf konnte ſie, als ein Römiſcher Soldat aus Verſehen eine Katze umgebracht hatte, weder die Furcht vor dem Gabinius, noch das Anſehen des Ptolomäus zurückhalten, denſelben auf der Stelle in Stücken zu hauen, um dadurch die ihren Göttern zugefügte Beſchimpfung zu rächen.

Das iſt, ſagte ich bey dieſen Worten, weil ich ſah, daß Cäſarion zu ſprechen aufhörte, eine Begebenheit, die vom Anfange bis zum Ende ſonderbar iſt. Die Schickſale dieſes unglücklichen Königes ſind in der That ſeltſam. Aber wollen ſie mir nicht ſagen, ob ihm nachher nichts Außerordentches mehr begegnet iſt? Man weiß ſeit der Zeit nichts beſonders von ihm, außer daß er einem armen Römiſchen Ritter, Cajus Rabirius Poſthumus genannt, der ihm die meiſten zu Rom erborgten Summen entweder vorgeſtreckt, oder für ihn aufgenommen, und ſich nun nach ſeiner Wiedereinſetzung zu ihm begeben hatte, die Wiederbezahlung deſſelben zu fodern, anfangs zu verſtehen gab, er verzweifelte daran, daß er ihn würde bezahlen können, wo er nicht die Verwaltung ſeiner Einkünſte über ſich nehmen wollte, bey welcher er ſich nach und nach ſelbſt, vermittelſt ſeines Fleißes, wieder bezahlt machen konnte; nachgehends aber, als dieſer unglückliche Gläubiger dieſen Vorſchlag, aus Furcht, ſeine Schuld ganz zu verlieren, angenommen hatte, einen Vorwand fand, ihn gefangen ſetzen zu laſſen. Es half ihm nichts, daß er unter die älteſten Freunde des Cäſars gehörte, und daß Pom-

pejus gewiſſermaßen ſelbſt Bürge für dieſe Schuld geworden war; denn Ptolomäus hatte dieſelbe in ſeiner Gegenwart und durch ſeine Vermittelung in einem Luſthauſe deſſelben bey Alba aufgenommen, und die gewöhnliche Schuldverſchreibung eben daſelbſt von ſich geſtellt.

Unterdeſſen hatte Rabirius von Glück zu ſagen, daß er kurz darauf aus ſeinem Gefängniſſe und aus Aegypten in noch elendern Umſtänden, als die waren, in denen er ſich in ſeiner Ankunft daſelbſt befunden hatte, entfliehen konnte. Sein Unglück wurde vollkommen, als er gleich nach ſeiner Zurückkunft nach Rom gerichtlich angeklaget wurde, daß er dem Ptolomäus zur Beſtechung des Senates durch die Geldſummen geholfen, die er ihm zu dem Ende geliehen; daß er die Würde eines Römiſchen Ritters durch das Amt, das er in Aegypten übernommen, entehrt, und einen Theil des Geldes gezogen hätte, das Gabinius, mit dem er ſich verſtanden haben ſollte, von dem ägyptiſchen Könige empfangen hatte. Die vortreffliche Rede, welche Cicero zu ſeiner Vertheidigung hielt, und die Zeit erhalten hat, iſt ein ewiges Denkmaal von der Undankbarkeit und Verrätherey dieſes unwürdigen Königes. Er ſtarb in dem ruhigen Beſitze Aegyptens, kurz nach dieſer ſchändlichen That, ungefähr vier Jahre nach ſeiner Wiedereinſetzung auf den ägyptiſchen Thron. Von ſeinem Teſtamente, deſſen Gewalthaber das Römiſche Volk ſeyn ſollte, wurde eine authentiſche Abſchrift nach Rom gebracht und in den öffentlichen Schatz verwahrlich niedergelegt. Er beſchwor darinnen den Senat im Namen aller Götter, welche zu Zeugen ihres beyderſeitigen Bundes genommen worden waren, daß derſelbe die Einſetzung ſeines älteſten Sohnes, der nachher Dionyſius genannt wurde, und der ſchönen Cleopatra, ſeiner älteſten und lebenden Tochter, zu Erben ſeines Reiches, genehm halten möchte. Ihnen beyden war zugleich in dieſer ſeiner letzten Verordnung anbefohlen, daß ſie ſich nach der Gewohnheit ihres Landes mit einander vermählen ſollten. Man findet auch,

auch, daß Pompejus von dem Römiſchen Volke dieſem jungen Könige zum Vormunde verordnet worden, welcher ihn einige Jahre nachher ſo ſchändlich umbringen ließ. Das iſt in wenig Worten alles, ſo beſchloß Cäſarion ſeine Erzählung, was uns von dem Leben und den Schickſalen dieſes Königes übrig geblieben iſt, deſſen größter Ruhm der Name eines guten Flötenſpielers war.

Für einen Flötenſpieler, ſagte ich hierauf, verſtand er ſeinen Vortheil noch gut genug. Wenn ich alle Umſtände erwäge, ſo konnte er ſeinem Unglücke nicht beſſer ausweichen, und er wußte zur rechten Zeit grauſam, verſchwenderiſch und geduldig zu ſeyn. Vornehmlich weiß ich es ihm Dank, daß er den Gabinius zu ſeiner Wiedereinſetzung überredete, und wenn ich nicht befürchtete, ihre Güte zu misbrauchen, ſo würde ich ſie bitten, mir den endlichen Ausgang dieſer Sache zu erzählen.

Sie nahm einen Ausgang, wie ſie ihn nehmen konnte, verſetzte Cäſarion. Die Corſaren machten ſich die Abweſenheit des Gabinius zu Nutze, verwüſteten ſeine Provinz, ohne daran gehindert zu werden, und die Pachtinnhaber der benachbarten Provinzen konnten eben ſo wenig, als die ſyriſchen, ihre gewöhnlichen Geldlieferungen während dieſer Zeit thun, aus Furcht, geplündert zu werden; alſo waren ſie genöthigt, in Rom große Summen auf ſtarke Zinſen aufzunehmen, damit ſie zur beſtimmten Zeit dem öffentlichen Schatze das Geld liefern konnten, welches ſie zu bezahlen ſchuldig waren.

Die erſte Nachricht, die von der Wiedereinſetzung des Ptolomäus nach Italien kam, erhielt man in den Bädern zu Puteoli, wohin viele Römer ſowohl der Geſundheit als des Vergnügens wegen zu gehen pflegten. Von hier wurde ſie ſogleich nach Rom gebracht, wo alle die Klagen, die man wider den Gabinius zu führen hatte, von denen, welchen daran gelegen war, unter dem Volke ausgebreitet wurden. Dadurch bereitete man die Römer zu dem Entſchluſſe vor, dieſen Proconſul bey ſeiner Zurückkunft auf eine exemplariſche

Art zu ſtrafen. Die Patres Conſcripti waren die erſten, welche die obrigkeitlichen Perſonen, die über ſeine Verbrechen zu erkennen hatten, zu Beobachtung ihrer Pflichten aufmunterten, und man ſprach durchgehends, daß er zum wenigſten zum Tode verurtheilt werden würde. Er hatte dem Senate von ſeinem Feldzuge nach Aegypten keine Nachricht gegeben, weil er wohl begriffen hatte, daß dieſe Nachricht noch übler aufgenommen ſeyn würde, als ehedem ſein Schreiben von ſeinem Feldzuge wider die Jüden. Und als der Conſul, Craſſus, der ihm in Syrien nachfolgen ſollte, einen von ſeinen Legaten dahin geſchickt hatte, daß er in ſeinem Namen Beſitz von dieſer Provinz nehmen ſollte; ſo hatte Gabinius, das Maas ſeiner Verwegenheit und Unbeſonnenheit voll zu machen, ſich geweigert, ſeiner Landpflegerſchaft zu entſagen, obgleich ſeine Zeit ſchon verfloſſen war.

Doch ſo groß auch für den Craſſus dieſe Beſchimpfung war; ſo fiel doch dem Gabinius ſeine Beſänftigung nicht ſchwer, da derſelbe das Geld mehr, als ſeine Ehre, liebte. Dieſes gieng ſo weit, daß Craſſus, als Cicero darauf im Senate den Vorſchlag gethan hatte, den Orakelſpruch der Sibylle noch einmal öffentlich bekannt zu machen, damit die Gemüther deſtomehr aufgebracht werden möchten, ſich eben ſo ſtark, als Pompejus, dagegen ſetzte, und beyde in ihrer Hitze wider den Cicero ſo weit giengen, daß ſie ihm ſeine Verweiſung ins Elend vorrückten. Sie können ſich leicht vorſtellen, was ihnen dieſer Redner, der nur Gelegenheit ſuchte, darüber zu ſprechen, für eine Antwort gab. Ein ſolcher Vorwurf brachte ihn mehr auf, als daß er dadurch hätte abgehalten werden ſollen. Da ihr Conſulat bald darauf zu Ende gieng, ſo brachte er es auch wirklich dahin, daß dieſe Sache wieder vorgenommen, und in Erwägung gezogen wurde.

Domitius und Appius, die in dieſem Jahre zum Conſulate gelangten, waren dem Gabinius nicht ſo ergeben, als Craſſus und Pompejus. Domitius, welcher wider des Pompejus Willen zu dieſer Würde erhoben

worden, war dieſer Urſache wegen ſein Feind. Appius war zwar mit demſelben verwandt; allein, er wollte den Ruhm haben, daß er ein Freund und Vertheidiger des Volkes und ſeiner Rechte wäre, und weil er ſonſt ſehr eigennützig war, ſo hatte er auch Luſt, den Gabinius zu nöthigen, daß er ſeinen Schutz erkaufen ſollte. Alſo wurde einmüthig beſchloſſen, das Orakel öffentlich von neuem bekannt zu machen.

Obgleich Gabinius im Anfange des 699ſten Jahres aus ſeiner Provinz vom Craſſus ſelbſt vertrieben worden war, der ſich noch vor dem Ende des vorigen Jahres dahin begeben hatte, Beſitz davon zu nehmen: ſo eilte er doch nicht mit ſeiner Zurückkunft nach Rom. Der Zorn des Volkes ſollte erſt ein wenig erkalten, und er wollte gern ſeinen Freunden Zeit genug zur Beſtechung ſeiner Richter und Ankläger laſſen, wie er denn zu dem Ende unzählige Geldſummen vorausgeſchicket hatte. Als er aber erfuhr, daß ſein Außenbleiben die Gemüther nur noch mehr wider ihn erbitterte, da er ſie dadurch zu beſänftigen hoffte, und daß die Tribunen, voll Unwillen wider ſeine Künſte, ihn in ſeiner Abweſenheit verdammen laſſen wollten: ſo reiſete er endlich ab, und ſtreuete auf dem Wege aus, daß er bey dem Senate, wegen ſeiner beyden Feldzüge wider Judäa und Aegypten, um die Ehre des Triumphes anhalten würde.

Er begab ſich auch, als er den 19ten September nahe bey Rom angelanget war, wirklich nicht ſogleich in die Stadt, ſondern hielt ſich einige Meilen vor derſelben auf, wie Feldherren zu thun gewohnt waren, die auf einen triumphirenden Einzug Anſpruch machten. Allein, man erfuhr das ſo bald nicht, als er einmal über das andere, dreyer Verbrechen wegen, ordentlich vor Gerichte angeklagt wurde. Man beſchuldigte ihn des Verbrechens wider den Staat, das er durch die Wiedereinſetzung des Königes begangen haben ſollte; ferner des Peculats, weil er Syrien ſo gedrückt hatte, und endlich klagte man darüber, daß er fünf Jahre vorher die Stimmen zu ſeinem Conſulate erkauft haben ſollte.

Dieſe Anklagen nöthigten ihn, ſeine Anſprüche auf die Ehre des Triumphs aufzugeben. Er kam alſo, ſich zu vertheidigen, den ſieben und zwanzigſten September in der Nacht, und in dem ſchändlichſten Aufzuge, nach Rom, in welchem nur jemals ein Proconſul aufgezogen ſeyn mochte. Den Morgen darauf erſchien er, zufolge der Vorladung, die er erhalten hatte, vor dem Prätor, der bey dem Gerichte über ſein Staatsverbrechen den Vorſitz hatte, und eine Perſon von überall bekannter Rechtſchaffenheit und Standhaftigkeit war. Zehn Tage darauf mußte er gewöhnlichermaßen in dem Senate erſcheinen, Red und Antwort von ſeinem Proconſulate zu geben. Er that ſolches mit wenig Worten. Wie er aber ſich gleich darauf hinweg begeben wollte, wurde er von den Conſuln davon zurückgehalten, und man ließ die Pachtinnhaber von Syrien hereinkommen, um ihn zur Verantwortung auf ihre Klagen zu nöthigen. Weil Cicero für ſie ſprach, ſo vertheidigte ſich Gabinius weiter nicht, als daß er ihn mit zitternder Stimme einen Verwieſnen nannte. Allein, der ganze Senat gab ſeinen Unwillen über dieſes Wort zu erkennen, ſtund auf, als wenn es abgeredet worden wäre, und nahte ſich ihm, ihm ein Stillſchweigen zu gebiethen. Die Publicani bezeugten zugleich ihren Unwillen, und der Conſul Appius, der ſich auch als ſeinen Ankläger meldete, benennte die Zeugen und die Mitſchuldigen an dem Verbrechen des Gabinius, ohne daß dieſer ein einziges Wort darauf ſagte.

Vier Tage darauf erſchien er vor dem Volke. Der Zuſammenlauf war ſo groß, die erſten Bewegungen des Abſcheues gegen ihn ſo heftig, daß wenig daran fehlte, daß er nicht erſtickt oder in Stücken zerriſſen wurde. Beſonders klagte ihn ein Tribun, Cajus Memmius, ſehr heftig, und mit einem allgemeinen Beyfalle an, daß er der Verurtheilung zum Tode oder zu einem ewigen Gefängniſſe nicht entgieng, wo ſich ſein Sohn, der dabey gegenwärtig war, nicht zu den Füßen des Memmius hinwarf, um ihn für ſeinen Vater zu erweichen. Dieſer Tribun war zwar unerbittlich

bitterlich und ſtolz wegen des glücklichen Erfolges ſeiner Unternehmung; er ließ dieſen unglücklichen Sohn vor ſich auf der Erde liegen, ohne einmal auf ihn zu achten: aber das Volk, das weniger ſtandhaft in ſeinem Zorne war, ward bey dieſem traurigen Schauſpiele zum Mitleiden bewogen, und dieſe ihm ſo günſtige Bewegung unter dem Volke machte einen andern Tribun, den Gabinius gewonnen hatte, ſo kühn, daß er ſich ſeiner annahm, welches er bisher noch nicht gethan hatte, und den Lictoren, die ihn ſchon ergriffen hatten, befahl, ihn loszulaſſen.

Weil das Volk bey dieſer Sache den ordentlichen Richtern, wie ſolches wohl zuweilen ſeine Gewohnheit war, nicht vorgreifen wollte, ſo wurde dieſelbe einige Tage darauf vorgenommen, und der Zuſammenlauf bey dem Richterſtuhle des Prätors war nicht ſchwächer, als auf dem großen Marktplatze. Die Anzahl der Richter erſtreckte ſich auf ſiebenzig, welche theils aus dem Senate, theils aus dem Orden der Ritter, theils von den Tribunen des öffentlichen Schatzes dazu erwählt worden waren. Gabinius hatte verſchiedene Ankläger; derjenige aber, der für die andern das Wort führte, verſah dieſes Amt ſo ſchlecht, daß ihn alle Welt im Verdachte hatte, daß er ſich ſowohl, als die Richter, welche dem Beklagten ſehr günſtig waren, von dem Gabinius hätte beſtechen laſſen. Pompejus verabſäumte zu ſeinem Beſten nichts. Er gab ſich alle nur erſinnliche Mühe, ihn mit dem Cicero wieder auszuſöhnen, und ſogar dieſen Redner zu bewegen, daß er ſeine Vertheidigung über ſich nehmen möchte; doch dasmal war ſeine Mühe vergeblich. Cicero konnte nicht einmal ſo viel für ihn thun, daß er ſich dem Zeugniſſe wider ihn hätte entziehen können.

Man ſagte zu ſeiner Vertheidigung; der Nutzen der Republik hätte die Verjagung des Archelaus aus Aegypten nothwendig gemacht, weil er durch ſeine Flotte die Römiſche Schiffahrt und Handlung auf den benachbarten Meeren beunruhigt, und den Seeräubern allen Vorſchub geleiſtet hatte, ihre Räubereyen wider die Unterthanen der Republik

ungeahndet auszuüben. Man behauptete ſogar, daß dieſer Feldzug dem Gabinius durch ein gewiſſes Geſetz zugelaſſen geweſen wäre, von welchem keine Nachricht mehr vorhanden iſt; daß, alles aufs ſchlimmſte genommen, der Orakelſpruch nicht die gegenwärtige Angelegenheit beträfe; daß der darinne beniemte Fall ſich lange vorher in der Perſon des vorigen ägyptiſchen Königes zugetragen hätte, von welchem ich ſchon geſagt habe, daß er auch von ſeinem Throne vertrieben worden war, und den Senat um ſeinen Beyſtand erſucht hatte; daß endlich, wenn das Orakel auch ſeinen Nachfolger angehen ſollte, von der Sibylle ſelbſt nicht beſtimmt worden wäre, was für eine Strafe diejenigen zu gewarten haben ſollten, die ihn mit gewaffneter Hand, wider ihr Geboth, in ſein Reich einſetzen würden; daß alſo Niemanden das Recht zukäme, darüber zu urtheilen.

Aber Gabinius würde ſich mit allen dieſen Ausflüchten nicht unterſtanden haben, ſich zu vertheidigen, wenn nicht damals die Rede gegangen wäre, daß man den Pompejus zum Dictator machen würde. Dieſe Sage war nicht ganz ungegründet. Die Wahl der Conſuln, die gemeiniglich im Anfange des Auguſts vorgenommen wurde, war bis gegen die letzten Tage des Octobers durch viele Künſte, und wegen verſchiedener eigennützigen Abſichten, welche mit der Sache des Gabinius nichts gemein hatten, verſchoben worden. Und weil dieſe Hinderungen nicht von der Art waren, daß ſie von ſich ſelbſt aufhörten, ſo glaubte man, man würde ſich auf die in ſolchen Fällen allezeit gewöhnliche Weiſe helfen und einen Dictator machen müſſen, deſſen unumſchränkte Gewalt alle andere zur Beobachtung ihrer Pflichten zwingen könnte.

Sie können leicht ermeſſen, daß in dem Falle Niemand einen nähern Anſpruch auf die Dictatur hatte, als Pompejus. Ob ihn gleich die Tribunen erſt einige Monate nachher ausdrücklich und ordentlicher Weiſe dazu vorſchlugen: ſo konnte doch ſchon allein die Rede, die im Voraus unter dem Volke davon herumgieng, die Richter furchtſam machen,

chen, von denen die meiſten weit unter ihm waren, und man muß ſich wundern, daß ſich noch zwey und dreyßig ſolche rechtſchaffene Leute darunter fanden, welche ſich in dieſen Umſtänden erkühnten, den Gabinius gegen acht und dreyßig, die ihn für unſchuldig erklärten, zu verdammen. Unter andern ſtimmte Domitius Calvus mit einer Praleren von Partheylichkeit, wovon man noch kein Exempel geſehen hatte, mit lauter Stimme für den Verbrecher, da er doch ſeine Stimme, wie andere, nur zur geheimen Berathſchlagung darüber hätte geben ſollen. Einer darunter ſtund vor aller Welt auf, ehe noch die Seſſion geendiget war, und ſo bald nur die Stimmen gezählt waren, um der Erſte zu ſeyn, der dem Pompejus dieſe Nachricht brächte.

Das iſt ein glücklicher Böſewicht, unterbrach ich ihn! Eilen ſie nicht zu ſehr mit ihrem Urtheile, unterbrach mich Cäſarion wieder, warten ſie das Ende ab, weil ſie doch den ganzen Verlauf wiſſen wollen. Es fehlte wenig daran, ſo hätte das Volk, in der erſten Bewegung ſeines öffentlichen Unwillens, ſeine Richter in Stücken zerriſſen. Einer von ſeinen Freygelaſſenen, der bey ihm in Syrien in Bedienung geweſen, und als ein Mitſchuldiger angeklagt worden war, mußte gleich darauf für ihn büßen. Denn als ſeine Sache eine Stunde darauf vor andern Richtern unterſucht wurde, ward er mit einer deſto größeren Strenge verurtheilt, je mehr man darüber erbittert war, daß ſein Heer für unſchuldig erklärt worden war.

Indem dieſes vorgegangen war, war der Tyberſtrom auf einmal ausgetreten, und ſo heftig, daß er in Rom und den daranſtoßenden Gegenden viele Häuſer umgeriſſen hatte, wobey viele Menſchen umgekommen waren. Das Volk bildete ſich ein, daß bey dieſem Zufalle etwas übernatürliches wäre, und hielt ihn für eine göttliche Beſtrafung der Verachtung, die Gabinius und ſeine Richter gegen den Orakelſpruch der Sibylle bezeigt haben ſollten.

Ich habe ihnen geſagt, daß er dreyer Verbrechen wegen angeklagt wurde. Da er nun von dem Verbrechen wider

den Staat freygeſprochen worden war, wurde er wegen des Peculats von dem Tribun Memmius, der ihn ſchon vor dem Volke ſo heftig bedrängt hatte, von dem Tiberius Nero, dem Vater des Kaiſers, der nachher dieſen Namen führte, und von dem Cajus und dem Lucius, den Brüdern des Antonius, der nachher Triumvir wurde, und die Reiterey des Gabinius geführt hatte, von neuem verklagt. Der große Cato, deſſen Unterredung mit dem Ptolomäus zu Rhodus ich ihnen erzählet habe, hatte als Prätor bey dieſem Gerichte den Vorſitz. Er war zeither krank geweſen, und dadurch war die Entſcheidung dieſer Sache aufgehalten worden. Dieſesmal hatte er auch andere Richter. Allein, Gabinius glaubte ſo ſehr außer aller Gefahr zu ſeyn, daß er ſich nicht einmal um ihre Beſtechung Mühe geben wollte.

Die Anſchaffung des nöthigen Getraides, welche Pompejus noch zu beſorgen hatte, hatte ihn gezwungen, aus Rom zu gehen, der Verwüſtung abzuhelfen, welche durch die Ueberſchwemmung des Tyberſtromes in den fruchtbarſten Gegenden Italiens angerichtet worden war, der eine unglaubliche Menge von Getraide entweder mit ſich fortgeriſſen oder verderbt hatte: ſo bald er aber von der neuen Gefahr des Gabinius benachrichtiget wurde, eilte er der Stadt ſo nahe zu ſeyn, als ihm möglich war, um ſeine Rettung noch einmal zu verſuchen. Weil er ſeiner Bedienung wegen nicht nach Rom hinein durfte, ließ er das Volk außer den Mauern zuſammen kommen, um über dieſe Angelegenheit eine Rede an daſſelbe zu halten. Er verlas daſelbſt die Briefe des Cäſars öffentlich, worinnen er ihm den Gabinius auf das ſtärkſte und nachdrücklichſte empfahl, und er bewog, damit er nichts unverſucht ließe, ſogar den Cicero zu ſeiner Vertheidigung, der ſeiner Schwachheit und Unbeſtändigkeit wegen den Namen eines Ueberläufers davon trug.

Wie ich ſehe, unterbrach ich ihn, ſo war Pompejus in der Freundſchaft ſo hitzig, als Cicero ſeine Feindſchaft leicht aufgeben konnte. Pompejus, verſetzte Cäſarion

darauf,

darauf, hatte, wie alle Ehrſüchtigen, den gemeinen Grundſatz, worinnen faſt alle Wiſſenſchaft der heutigen Staatskundigen enthalten iſt, daß man nämlich, ohne viele Ueberlegung in der Wahl ſeiner Feinde oder Freunde, ein hitziger Freund und ein grauſamer Feind ſeyn müſſe. Aber weder er noch ſie würden ſich ihrer Freunde wegen ſo eifrig bemühen dürfen, wenn es blos rechtſchaffene Leute wären. Nur für Laſterhafte müſſen ſie alles ihr Anſehen und alle ihre Gewalt anwenden. Wenn einem ehrlichen Manne ein widriger Zufall begegnet, ſo ſind die gewöhnlichen Mittel hinlänglich, ihn daraus zu reiſſen. Alſo iſt dieſe Standhaftigkeit und dieſe außerordentliche Hitze, mit welcher man Laſterhafte beſchützt, mehr zu verabſcheuen, als zu loben, weil ſie nur Eitelkeit oder Eigennutz zum Grunde, und Ungerechtigkeit zum Endzwecke hat.

Stille mit dieſer Ausſchweifung, wenn ſie wollen, unterbrach ich ihn wieder, Ich möchte gern wiſſen, ob Gabinius zu dieſem zweytenmale freygeſprochen oder verdammt worden iſt. Er wurde, antwortete Cäſarion, zu einer beſtändigen Verweiſung ins Elend verdammt, und ſeine Güter wurden, des Anſehens des Pompejus und der Beredſamkeit des Cicero ungeachtet, eingezogen. Allein, Cäſar, der ihn für einen von den größten Römiſchen Feldherren hielt, rief ihn, als er ſich ſechs Jahre darauf zum Herrn über die Republik gemacht hatte, ſogleich aus ſeinem Elende zurück, und machte ihn zum Feldherrn über eine kleine Armee in Illyrien, wo er, nachdem ihn die Barbaren des Landes geſchlagen und gezwungen hatten, nach Salone zu flüchten, kurze Zeit darauf krank wurde und ſtarb.

Ende des erſten Bandes.

Inhalt

Inhalt
des erſten Bandes.

Geſchichte der Verſchwörung wider die Grac- chen. 1 S.

Angelegenheiten des Marius und des Sylla. 67 S.

Betrachtungen über den Lucullus. 113 S.

Verſchwörung der Spanier wider die Republik Venedig. 147 S.

Cäſarion. 233 S.

Inhalt
des erſten Bandes.

Geſchichte der Verſchwörung wider die Grac- chen. 1 S.

Angelegenheiten des Marius und des Sylla. 67 S.

Betrachtungen über den Lucullus. 113 S.

Verſchwörung der Spanier wider die Republik Venedig. 147 S.

Cäſarion. 233 S.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Réal, César Vichard <<de>>,

Des Abts von St. Real Abhandlungen über Gegenstände der alten und neuern Geschichte

Bd.: 1. (1767). - 285 S.

Riga 1767

Res/H.misc. 270-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11019202-2
VD18 80439977-001